Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation
von
Dr. Eduard Vehse.

29r Band.

Fünfte Abtheilung:

Sachsen.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Geschichte

der

Höfe

des

Hauses Sachsen

von

Dr. Eduard Vehse.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Inhalt.

Der Hof zu Hildburghausen-Altenburg.

II. Der Hof zu Dresden.

Der alte Hof

zu

Gotha-Altenburg.

Das alte 1825 erloschene Haus
Sachsen-Gotha-Altenburg.

Ernst der Fromme,
gest. 1675.

Der Stifter des Hauses Gotha war Herzog Ernst I., der Fromme, einer der edelsten Fürsten des siebzehnten Jahrhunderts. Er war eben so fromm, gottesfürchtig und weise als staatsklug, gelehrt und gebildet. Er steht auf der Grenzscheide der alten theologischen Periode, wo die deutschen Fürsten von den Religionsinteressen ausschließlich erfüllt waren, und der neuen Zeit, wo die Anforderungen eines geregelten Staatshaushalts und einer höhern Bildung sich geltend machten. Cromwell, der größte Staatsmann seiner Zeit, rechnete den frommen Ernst nebst dem großen Kurfürsten und dem König Karl X. von Schweden zu den drei klugen Fürsten, die Europa besitze.

Ernst war geboren auf dem alten Schloß zu Altenburg, wo einst die Prinzen entführt worden waren, im Jahre 1601. Er verlor seinen Vater, den

frommen Herzog Johann, schon im vierten Jahre, worauf seine besonders fromme Mutter Dorothea Maria von Anhalt-Köthen die Erziehung der Kinder übernahm. Schon in seiner Jugend war Ernst ein so frommes Kind, daß es auf sein dringendes Bitten noch vor zurückgelegtem elften Jahre zum Genusse des Abendmahls zugelassen werden konnte. Später ward sein Wahlspruch: „In silentio et spe," in Stille und Hoffnung! 1617, sechszehn Jahre alt, verlor er seine Mutter, die an den Folgen einer Erkältung starb, die sie sich durch einen Sturz vom Pferde in die Ilm zugezogen hatte, sie ward nur dreiundvierzig Jahre alt. Ernst's Jugend und ein Theil seines Mannesalters fielen in den dreißigjährigen Krieg. Wie seine Brüder Bernhard und Wilhelm, widmete auch er der Sache der Protestanten seinen Degen und nahm als Obrist in schwedischem Dienst an dem bairischen Feldzuge Gustav Adolf's Antheil, in der Schlacht bei Lützen 1632 errang er mit seinem Bruder den Sieg über den nach dem Falle des Schwedenkönigs in die kaiserliche Linie einrückenden Pappenheim. Als Herzog Bernhard das Obercommando über die Schweden erhalten hatte, vertraute ihm dieser die Verwaltung der fränkischen Bisthümer Bamberg und Würzburg in seinem Namen. Später trat Ernst nochmals in die schwedische Armee unter seinem Bruder ein, zuletzt aber nahm er, wie Weimar, nach der Nördlinger Schlacht den Frieden des Kaisers mit Kursachsen an, 1635. Das Jahr darauf vermählte er sich mit Elisabeth Sophie, der Cousine

des letzten Herzogs von Sachsen-Altenburg, nach dessen Ableben 1672 das Herzogthum Altenburg seinem Stamme anheimfiel. Seit dem Jahre 1640 nahm er seine Residenz in Gotha.

Die schwere Aufgabe Ernst's war, dem durch den dreißigjährigen Krieg hart mitgenommenen Lande wieder aufzuhelfen; er that es, ein Muster aller mitlebenden deutschen Fürsten, mit dem wärmsten Eifer und der weisesten Umsicht. Schon in den Jahren 1643—46 baute er das 1567 in den Grumbachischen Händeln zerstörte Schloß Grimmenstein zu Gotha wieder auf, es wurde ihm der Gegenname Friedenstein gegeben, und es war eines der größten in Deutschland. Ernst suchte vor allen Dingen der Landwirthschaft wieder aufzuhelfen, er reiste selbst, oft zu Fuß, in dem Lande umher, um nachzusehen und nachzuhelfen, wo es noth that. Der Flor der sprichwörtlich reichen Altenburger Bauern, die drei Jahre vor seinem Ableben unter seine Regierung kamen, datirt von den guten Anstalten, die Ernst in seinem Fürstenthum Gotha eingeführt hat und die nach seinem Tode auch Altenburg zu Gute kamen.

Sparsamkeit war eine von den Tugenden, die seine Fürstenkrone schmückte, er pflegte zu sagen: „Gott giebt's und der Fürst erspart's. Nicht reichliches Einkommen, sondern sparsames Ausgeben macht reich." Eine zweite Tugend war seine ungemeine Gerechtigkeitsliebe. Er führte deshalb den Spruch: „Ein guter Fürst wird nicht das für recht halten, was das Sicherste ist, sondern das für das Sicherste, was recht

ist." Er sah streng aufs Recht in allen seinen Collegien und Gerichten, er besuchte wöchentlich ein- oder zweimal die Gerichtssäle, er las alle eingegangenen Bittschriften selbst durch und hörte jeden seiner Unterthanen an. Als oberste Landesbehörde setzte er 1657 einen Geheimen Rath ein, den die Präsidenten der drei höchsten Landes-Collegien bildeten, der Kammer, des Consistoriums und der Regierung, Letztere war seinem Kanzler und ersten Minister Georg Franzke anvertraut. Franzke war ein Ausländer, ein Schlesier von Geburt und er hat die meisten Verordnungen entworfen, die Ernst ins Land ergehen ließ. Als ihn auf einer gesandtschaftlichen Mission Kaiser Ferdinand III. kennen lernte, erhob er ihn in den Adelstand, Franzke machte aber davon keinen Gebrauch. Vicekanzler war der gelehrte Jurist Ludwig Avemann und ein dritter berühmter Mann unter seinen Räthen, der 1704, achtzig Jahre alt, zu Frankfurt starb, Hiob Ludolf, einer der größten Linguisten des siebzehnten Jahrhunderts, der 25 europäische und orientalische Sprachen verstand und sich besonders aufs Aethiopische legte; er war der Erzieher der Prinzen des Herzogs. Ludolf ist der Autor des zu seiner Zeit berühmten Buchs: „Allgemeine Schaubühne der Welt." Die bekannte Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, geborne Prinzessin von der Pfalz, ließ es sich nach Paris schicken und schreibt darüber in ihrer drolligen Weise, 22. Mai 1699 aus St Cloud: „Wird mich des Herrn Ludolfs Buch sehr amusiren, finde die Kupferstiche hübsch ꝛc. — trägt der Herr Ludolf seine

rothe Peruque noch, die er unten knüpft? Ich glaube, ich bin nicht in seinen Gnaden, denn ob er zwar ziemlich lange in Frankreich gewesen ist, ist er doch nur einmal zu mir kommen. Es ist eine wunderliche Sache, daß die gar Gelehrten so närrische Manieren an sich haben und nicht wie andere Leute sein können."

Im Geheimen Rathe und im Consistorium präsidirte Herzog Ernst gewöhnlich selbst und eben so leitete er auch frühzeitig seine Kinder zu den Regierungsgeschäften an: den einen Sohn machte er zum Kanzler, den andern zum Kirchenrath, den dritten zum Baudirector.

Ernst's Haupttugend, die ihm den Zunamen verschaffte, war seine Frömmigkeit. Seine Hauptsorge waren die Kirchen und die Schulen. Der würdige Herr war so gottesfürchtig, daß seine Zeit ihn nur den „Beternst" zu nennen pflegte, sogar auf die Dreier, die er münzen ließ, ließ er Bibelsprüche prägen. In die Stammbücher pflegte er den Spruch zu schreiben: „Regenten sind gemacht aus Erden, regieren auf Erden und müssen zur Erden werden." Mit der ängstlichsten Fürsorge überwachte er die religiöse Erziehung seiner Kinder, sie mußten mehrere Stunden des Tages Psalmen, Sprüche und Gebete auswendig lernen und die Predigten nachschreiben. Ernst hat das große „Weimarische Bibelwerk," einen mächtigen Folianten mit nutzbaren Erklärungen und Auslegungen des Schrifttexts, gedruckt zu Nürnberg 1640, ausgehen lassen: Director dieser Arbeit, die 29 Theologen besorgten, war sein Generalsuperintendent Salomon

Glassius, gestorben 1656 zu Gotha. Ernst's ganze Regierung ist erfüllt mit kirchlicher Gesetzgebungs- und Vermittelungsarbeit, mit Kirchen- und Schulvisitationen, mit Abfassung einer neuen Agende und Consistorialordnung, mit Einrichtung eines Landkircheninspectorats ꝛc. Er trat mit großem Eifer in die Vermittlung der calixtinischen oder syncretistischen Streitigkeiten zwischen den kursächsischen Theologen zu Wittenberg und den braunschweigischen zu Helmstädt ein. Er unterhandelte mit dem Zaar Alexei zu Moskau über die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Gemeinde daselbst, und erhielt von ihm 1674 eine Gesandtschaft; er stand mit dem Patriarchen zu Alexandrien in Briefwechsel; ja er schickte, nachdem der Abbé Gregorius aus Aethiopien (Abyssinien) an seinem Hofe erschienen war, von dem er Nachricht von dem Zustand der dasigen Christengemeinden erhielt, einen Erfurter Waslebs dahin ab mit einer besonderen Instruction, weitere Kunde über dieses ferne Land einzuziehen und alles zu thun, was zur Beförderung der christlichen Religion dort dienen könne.

Ein lange verfolgter Lieblingsplan von ihm war, auf dem Schlosse des ehemaligen Klosters Reinhardsbrunn, das er dazu nebst einem Kapital von 100,000 Thalern, hergeben wollte, ein theologisches Collegium zu errichten, das s. g. Collegium Hunnianum, so genannt, weil Nikolaus Hunnius, Superintendent zu Lübeck, im Jahre 1632 den ersten Vorschlag dazu gemacht hatte. Dieser Plan ging auf eine Art von

lutherischer Synode, von 10—12 Theologen mit eben so viel Adjuncten niedergesetzt und unterhalten von sämmtlichen protestantischen Fürsten. Jeder Professor sollte 1000 Thaler und freie Wohnung auf dem Schlosse haben. Sie sollten alle Controversen beilegen, die Censur der theologischen Schriften übernehmen, ein allgemein bindendes Symbol und gute Kirchen- und Schulcompendien ausarbeiten, namentlich eine Kirchengeschichte, den Annalen des Baronius gegenüberzustellen, die in der Kirche vorkommenden Gewissensfälle behandeln u. s. w. Dänemark, Schweden und der Kurfürst von Sachsen sollten an der Spitze stehen. Dadurch sollten die Religionsstreitigkeiten beigelegt, ein ewiger Frieden in der evangelischen Kirche hergestellt werden, das Collegium hieß daher auch Collegium pacificatorium. Herzog Ernst verwandte viel Geld und Mühe auf dieses fromme Project, schickte 1670 seinen zweiten Prinzen Albrecht, dem nachher Coburg zufiel, mit drei Räthen an den dänischen und schwedischen Hof ab; das Friedens-Collegium konnte aber nicht zu Stande gebracht werden, der Oberhofprediger Dr. Geier in Dresden zeigte namentlich, wie die Sache mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sei.

Für das Unterrichtswesen that Herzog Ernst ungemein viel. Die Landschulen wurden so wohl eingerichtet, daß das Sprichwort aufkam: „In Herzog Ernst's Land sind die Bauern gelehrter, als die Edelleute im übrigen Deutschland.“ Die Kinder erhielten nicht nur den Religionsunterricht, sondern wurden auch

im Schreiben und Rechnen und in der Musik unterwiesen. Ein „kurzer Unterricht," den er drucken ließ, enthielt die Grundbegriffe der Naturlehre, Naturgeschichte und Mathematik für die Kinder: es war das erste deutsche Elementar-Unterrichtsbuch. Das Gymnasium zu Gotha ward durch Ernst's Vorsorge eins der ersten besseren Institute dieser Gattung. Der obersten Classe, worin Philosophie, Mathematik und Astronomie von einem eigenen Professor gelehrt wurde, räumte der Herzog ein eigenes Zimmer auf seinem Schlosse Friedenstein ein.

Auf diesem Gymnasium ward der berühmte Veit Ludwig von Seckendorf erzogen, nachdem ihm der Vater Johann Ludwig, der im schwedischen Heere unter Torstensohn als Obrist diente, durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden war; er hatte sich in eine Verschwörung zu Gunsten der Kaiserlichen eingelassen, die durch eine Katze entdeckt worden sein soll, die mit einem Papier spielte, das einem nach Apenburg entsendeten Trompeter, der für Seckendorf's Frau einen Paß begehren sollte, zufällig im Stall aus dem Pistolenlauf gefallen war: es war ein Brief, der ihn verrieth, er ward 1642 zu Salzwedel executirt. Der junge Seckendorf studirte darauf in Straßburg, besuchte die Niederlande und kehrte nachher an den Hof Herzog Ernst's zurück, dieser übertrug ihm die Aufsicht über die von ihm angelegte Bibliothek in Gotha, wo Seckendorf Auszüge machen mußte, die er dann dem Herzoge in freien Stunden, besonders des Abends, an Sonn- und Fest-

tagen und auf Reisen vortragen mußte. Auf dieser Bibliothek hat Seckendorf die Anlage zu dem Kunstwerke seines Lebens, das ihn unsterblich gemacht hat, entworfen, der Geschichte des Lutherthums. Seckendorf diente hierauf dem Herzog in der Landesregierung, schloß 1660 den Receß über die Vertheilung der Grafschaft Henneberg zwischen dem Kurhause und dem Hause Sachsen-Altenburg ab und ward 1664 gothaischer Kanzler. Aber schon in diesem Jahre noch trat er in die Dienste des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz, ebenfalls als Kanzler. Diese Stelle legte er 1681 nieder, lebte sodann auf seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg seinen literarischen Arbeiten, gab hier 1688 seine berühmte Geschichte des Lutherthums heraus, und starb 1692, ein Jahr nachdem ihn der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Geheimen Rath und Kanzler auf die eben von ihm gestiftete Universität Halle berufen hatte. Er starb ohne Kinder von zwei Gemahlinnen, die zweite war eine Fräulein von Ende, zu hinterlassen. Es beerbten ihn seine Neffen. Man hat ihm den großen Ehrentitel: „omnium nobilium Christianissimus et omnium Christianorum nobilissimus“ gegeben.

Schon 17 Jahre vor Seckendorf war sein väterlicher Gönner und Freund Herzog Ernst der Fromme heimgegangen, geehrt im Ausland und Inand, von den deutschen Fürsten oft zur Beilegung ihrer Streitigkeiten eingeladen, wie er denn z. B. den großen Streit der beiden hessischen Häuser Cassel und Darmstadt 1648 beigelegt hat. Herzog Ernst

starb, dreiundsiebenzig Jahre alt, am 26. März 1675 von einem Schlagflusse getroffen. Schon fünf Monate vorher hatte der greise Herr, der Nestor unter den damaligen deutschen Fürsten, von Altersschwäche gedrückt, die Regierung seinem Erbprinzen Friedrich I. übertragen.

Herzog Ernst der Fromme hinterließ von achtzehn Kindern, die ihm geboren wurden, neun Prinzen und zwei Prinzessinnen am Leben. Vielleicht in seiner Frömmigkeit durch die bedenkliche Bibelstelle: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben", mißleitet, hatte er die Einführung des Primogeniturrechts unterlassen und in Folge dessen wurden von den sieben Prinzen die obengenannten sieben Linien gestiftet. An die Linie Gotha fielen die beiden Fürstenthümer Gotha und Altenburg. Von den beiden Prinzessinnen hatte sich die eine an den Landgrafen Ludwig VI. von Darmstadt 1666 vermählt, die andere starb ledig.

Der Hofstaat unter dem frommen Ernst war noch sehr einfach, wie der Herr selbst. Zufolge der Hofordnung vom 1. Febr. 1648 standen ein Hofmarschall und ein Oberstallmeister an der Spitze. Unter jenem standen:

Die Hof- und Kammerjunker.
Die Pagen.
Die Kammerdiener.
Ein Hoffourier.
Ein Küchenschreiber.
Ein Mundkoch.
Ein Unter-Koch nebst mehreren Küchenjungen.
Ein Hofschlächter.

Ein Hofapotheker.
Ein Hofkellner.
Ein Mundschenk.
Ein Hofbüttner.
Ein Silberdiener.
Ein Burg- oder Hausvoigt.
Eine Bettmeisterin.
Ein Hofschneider.
Ein Jägermeister.
Ein Leibmedicus.
Ein Commandant der Garde.
Ein Hofgärtner.
Ein Brunnmeister.
Ein Hofprediger.
Ein Hofdiaconus.
Ein Hofkirchner.
Ein Hoforganist.
Ein Hofcantor und
Die Hofkapelle: ein Kapellmeister, fünf Personen für Vocal- und zehn für Instrumentalmusik und zwei Kapellknaben.

Gespeist ward gegen elf und gegen sechs Uhr.

Friedrich I.
1675 — 1691.

Französirung des Hofes. Soldatenverkäuferei. Plötzlicher Tod des Herzogs, angeblich durch Gift.

Friedrich I., geboren 1646, kam mit neunundzwanzig Jahren zur Regierung. Er hatte in Straßburg

studirt, und dann seit 1667 mit einundzwanzig Jahren, in Begleitung seines Hofmeisters und nachmaligen Ministers Bachoff von Echt, Reisen durch Deutschland, Dänemark, Italien, die Niederlande und Frankreich gemacht. Er war zweimal am Hofe Ludwig's XIV. 1687 besuchte er ihn als regierender Herr zum zweitenmale, und hatte fünfmal Audienz. Bei der Abschiedsaudienz war es, wo Ludwig, so daß der Herzog es hören konnte, gegen Louvois äußerte: „C'est un prince, qui me plait fort".

Zur Regierung gekommen, ging sein Hauptabsehen — da sein Hof der mächtigste unter den ernestinischen Höfen war — darauf, den Glanz seines Hauses möglichst zu erhöhen. Er hielt deshalb die weisen und löblichen Ordnungen seines Vaters zwar aufrecht, noch weit mehr aber that er für fürstlichen Prunk und Glanz. Er zuerst zog die französischen Sitten den deutschen vor, er trug die Allongenperücke, kleidete sich französisch und gab stattliche Hoffeste in französischem Style. Demnächst unterhielt er, um sich politische Verbindungen und dadurch seinem Hause ein Ansehen auswärts zu verschaffen, eine ansehnliche Truppenmacht. Er setzte sich selbst an die Spitze derselben und half mit ihr 1683 Wien gegen die Türken entsetzen, 1689 zog er mit in die Campagne gegen die Franzosen am Rhein. Herzog Friedrich hielt aber auch seine ansehnliche Truppenmacht, um Geld damit zu gewinnen: er war einer der ersten deutschen Fürsten, die die berüchtigte Soldatenverkäuferei trieben. So verkaufte er schon 1689 ein

Cavallerieregiment an Holland für gegen 20,000 Thaler, und in demselben Jahre 1600 Mann Infanterie und 400 Mann Cavallerie an Kursachsen; 1691 wieder ein Dragonerregiment von 1000 Mann an den Kaiser gegen die Türken. Die Klagen der Landstände über die Extraordinärsteuern, die durch diese Soldatenwirthschaft nöthig wurden, fruchteten nichts. Es waren über 10,000 Mann, die er in Bereitschaft hielt und zuletzt wußte er sie trotz aller Bemühungen gar nicht mehr unterzubringen. Selbst in Wien erregte diese unverhältnißmäßig große Truppenmacht Argwohn, daß er sich nicht etwa gar mit Frankreich alliiren möge. Doch verlieh der Kaiser noch in des Herzogs Todesjahre 1691 den Titel: „Durchlaucht".

Sonst ganz dem neuen französischen Wesen zugewandt, war Herzog Friedrich nur dadurch noch mittelalterlich, daß er stark Alchemie trieb.

Mit seinem Bruder, dem zweitgebornen Albert in Coburg — mit dem 1699 diese Linie abstarb — vertrug er sich sehr schlecht. Albert hatte 1688 eine aus einer polnischen Familie, die sich ins Coburgische gewendet, abstammende Dame, die zur Gräfin erhobene Susanna Elisabeth Kimpinsky geheirathet, und es fielen zwischen den beiden Brüdern die ärgerlichsten Dinge vor. Albert war kaiserlicher Feldmarschalllieutenant, und errichtete dem Kaiser beim Feldzug gegen die Franzosen 1688 ein Regiment. „L'un des deux frères", schreibt Leibnitz an den Landgrafen von Rheinfels im Todesjahre des Herzogs Friedrich 1691; „a accusé l'autre des choses, qu'il vant mieux

de passer sous silence. La mort de se bon prince Monseigneur le Duc de Saxe Gotha est un accident bien triste, j'ai eu l'honneur de parler à ce bon Prince à Hannover dans son cabinet et il paroissoit le plus gay du monde."

Friedrich starb, erst fünfundvierzig Jahre alt, am 2. August 1691 auf dem von ihm erbauten Lustschlosse Friedrichswerth zu Erfa, bei Gotha, so plötzlich, daß er, nachdem er an seinem Sterbetage, einem Sonntage, Vor- und Nachmittags den Gottesdienst besucht und dann Abends sieben Uhr eine Spazierfahrt gemacht hatte, wo er unwohl ward, bereits zehn Uhr todt war. Man gab an, in Folge eines Schlagflusses, andere sagen, in Folge einer Vergiftung durch eine Prise Taback. Er hinterließ von seiner ersten vortrefflichen Gemahlin Magdalene Sibylle von Sachsen-Weißenfels, mit der er sich schon als Erbprinz 1669 vermählt hatte, zwei Prinzen und vier Prinzessinnen. Von den beiden Prinzen succedirte Friedrich, und Johann Wilhelm fiel, noch nicht dreißig Jahre alt, als kaiserlicher Feldmarschall 1707 im spanischen Successionskriege bei der Belagerung von Toulon. Die vier Prinzessinnen wurden an die Herzoge von Meiningen und Mecklenburg-Strelitz, und an die Fürsten von Dessau und Rudolstadt vermählt. Mit der zweiten Gemahlin, der verwittweten Markgräfin Christine von Anspach, geborne Prinzessin von Baden-Durlach, hatte Friedrich keine Kinder.

Hof-, Civil- und Militairetat unter Herzog Friedrich I.

I. Hofstaat:

An der Spitze des Hofs stand als Hofmarschall Bernhard Pflug auf Posterstein, Geheimer Rath, der noch 1681 fungirte; dann kam ein Ausländer, ein Schlesier: Ludwig Heinrich von Sebottendorf, früher Ingenieur-Capitain in kursächsischem Dienst, der dem Herzog in Ungarn auf der Türkencampagne bekannt geworden war, er war ein Verwandter des ehemaligen Geheimen Raths-Directors in Dresden. Sebottendorf ward der vornehmste Favorit des Herzogs und erhielt sich bis zu seinem Tode in Gunst. Er ging nachher nach Schlesien zurück und starb hier 1702.

II. Civilstaat im Jahre 1681:

I. Geheimer Rath:

1. Ernst Ludwig Avemann auf Siebeleben, Dr., Kanzler, früher Vicekanzler unter Herzog Ernst und noch unter Friedrich I. gestorben.

2. Johann Friedrich Bachoff von Echt auf Oesla und Rotschütz, später seit 1689 Kanzler unter Friedrich II.

3. Der Hofmarschall Bernhard Pflug.

4. Friedrich Born, Dr., auf Frohburg, Güntersleben und Mockebrunn, Kammer-Director, einer aus der bekannten Leipziger Juristenfamilie.

II. Regierungs-Collegium:

1. Der Kanzler Avemann.

2. Hofrath und Consistorial-Präsident Magnus Saul, ein Predigerssohn aus Tennstädt, gestorben 1699 als Geheimer Rath und Vice-Kanzler.

3. Hof- und Kriegsrath Johann Heinrich von Erffa, auf Nieder-Trebra, der Herzogin Hofmeister.

4. Hofrath Johann Ludwig von Hanstein, auf Oschmersleben.

5. Hofrath Göckel.

6. Hof- und Appellationsrath Dr. Keyßner.

7. Rath und Geheimsecretair Heydenreich.

III. Consistorium:

1. Präsident Saul.

2. Superintendent Dr. Tribechow.

3. Hofprediger M. Fergen.

4. Assessor Dr. Johann Jacobs, gestorben 1732 als Geh. Rath und Vice-Kanzler.

5. Hof-Diacon Gießbach.

IV. Kammer:

1. Director Born.

2. Kammerrath Prißmann.

3. Rentmeister Reichart.

V. Kriegs-Collegium:

1. Generalmajor und Commandant Otto Wilhelm von Berlepsch auf Uhrleben.

2. Kriegsrath und Hofmeister der Herzogin, Johann Heinrich von Erffa auf Nieder-Trebra.

3. Kriegsrath Adolf Christian Avemann.

4. Stabs-Commissar Herttel.
5. Kriegs-Cassier Witzmann.
6. Kriegs-Commissar Funck.

III. Militairetat:

Bei Friedrich's I. Tode 1691 bestand die Armee aus folgenden Corps:

I. 6 Cavallerieregimenter:

Leibregiment des Obristen von Buttler — dasselbe, das 1689 den Holländern geschickt wurde.

Cuirassierregiment des Gen. Maj. von Wartensleben.

" " Brigadiers von Wolframsdorf.

Dragonerregiment des Herzogs Heinrich von Sachsen-Römhild.

" " Obersten von Wangenheim.

" " " Arend.

II. 4 Infanterieregimenter:

Obrist von Diemar.

" Herzog Heinrich von Sachsen-Römhild.

" von Polem.

" von Bannier: dieses Regiment wurde 1692 das des Prinzen Johann Wilhelm von Gotha, es hieß, weil es meist in holländischem Dienst verwendet ward, „holländisches Regiment" und ward erst 1806 förmlich an Holland abgetreten.

III. Das Gothaische und Altenburgische Landregiment — jenes bestand bis 1822.

Obercommandant der gothaischen Truppen war 1681 der Generalmajor und Commandant Otto Wilhelm von Berlepsch auf Uhrleben; dann Alexander Hermann von Wartensleben, der zugleich 1691, im Todesjahre Friedrich's I., kaiserlicher Generalfeldmarschall ward und 1702 als Generalfeldmarschall und Kriegsminister in preußischen Dienst trat: hier ward er vom Kaiser 1706 gegraft und starb 1734, dreiundachtzig Jahre alt.

Ich füge hierzu noch den Bestand der Gothaischen Ritterschaft, wie er im Jahre 1715 unter der folgenden Regierung war (nach Rudolphi Gotha diplomatica Band 2):

1—22. 22 Herren von Wangenheim: dieses Geschlecht ward später 1840 von Preußen gegraft.

23—28. 6 Herren von Hopfgarten, gegraft 1790 von Sachsen im Reichsvicariat.

29—34. 6 Herren von Witzleben.

35—39. 5 " " Seebach.

40—42. 3 " " Uetterodt, gegraft 1829.

43. Freiherr von Bachoff, der Geheime Raths-Director.

44. Herr von Ziegler (wegen Molsdorf).

45. " " Forstern (wegen Herbsleben).

46. " " Heerda zu Ettenhausen und Haftrungsfeld.

47. Herr von Gräfendorf.

48. " " Griesheim.

49. " Jahnus (wegen Eberstädt).

50. Herr Avemann, Geheimer Rath, wegen des Mönchhofs zu Siebleben.
51. Herr Kühnhold, Kammerrath, Söhne, wegen Tombuchshof.

Tonnaische Vasallen:

52. Herr von Kaufmann, wegen Döllstädt.
53. „ „ Zengen, wegen Hallungen.
54. Oberst Spiller von Mitterberg zu Oberstädt.
55. Herr von Hanstein zu Henfstädt.

Schon 1683 war das Primogeniturrecht im Hause Gotha eingeführt worden, es succedirte demgemäß:

Friedrich II.

1691 — 1732.

Hofrangordnung von 1697. Fortgesetzte Soldatenverkäuferei. Allianz mit Frankreich im spanischen Erbfolgekriege. Eifer für den Protestantismus. Geheimer Raths-Director Bachoff von Echt. Hofmarschall Graf Ronnow. Englische Heirath.

Er war geboren 1676 und stand bis 1693 unter Vormundschaft. Während dem reiste er mit seinem Bruder Johann Wilhelm und dem Hofmeister Hofrath von Boyneburg in Holland und England. 1696 vermählte er sich zwanzigjährig mit der siebzehnjährigen Prinzessin Magdalene Auguste von Anhalt-Zerbst.

Friedrich II., ein stattlicher, galanter Herr, trat, was Hof- und Militairglanz betrifft, ganz in die Fußtapfen seines Vaters. 1697 wurde bereits eine

eigne Hofrangordnung erlassen. Das kleine Land wurde zwar durch die 1707 zufallende Herrschaft Eisenberg, einen Theil des alten altenburgischen Fürstenthums vergrößert, dafür aber auch der Hofstaat ansehnlich vermehrt. Ebenso wurde die Militairmacht noch vergrößert und mit der Soldatenverkäuferei fortgefahren. Man schämte sich der Sache nicht, wohl aber damals noch des Namens. Der Kanzler Bachoff von Echt schrieb unterm 28. Oct. 1692 an den Kriegsrath Avemann nach Holland: „Es könne schimpflich scheinen, wenn es heiße: die Leute seien verkauft, man solle daher, wenn man sie anderwärts unterbringe, aussagen, sie seien auf ein oder zwei Jahre in fremde Dienste überlassen worden.“ Bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs schloß Friedrich II., zu Aufrechthaltung der Neutralität des nördlichen Deutschlands, durch seinen Gesandten, Geheimen Legationsrath von Schleinitz, am 13. April 1701 einen förmlichen Allianzvertrag mit Ludwig XIV. ab: er überließ 6000 Mann gegen 200,000 Livres Werbegelder und 57,000 Livres monatliche Subsidien an Frankreich; er stellte sich zwar nicht gleich Baiern und Cöln zu den Feinden Oestreichs, er that aber dasselbe, was auch Anton Ulrich von Braunschweig in Norddeutschland that. Der Verlaß dabei ging auf die Hoffnung, daß auch August der Starke von Sachsen-Polen sich mit Frankreich verbinden werde. Als dieser aber am 16. Jan. 1702 sich mit Oestreich einigte, mußte Gotha ebenso, wie Braunschweig von

der französischen Allianz zurückgehen und bei erklärtem Reichskriege gegen Frankreich Truppen stellen: bereits im Mai 1702 stießen 2442 Gothaner zu den preußischen Truppen am Rheine. Das Militair Gotha's bestand im Jahre 1715 außer den Garden zu Fuß und zu Pferde aus zwei Regimentern Infanterie und drei Dragonerregimentern. An der Spitze commandirten ein Generallieutenant und zwei Generalmajors. Als Gegenstück zu der Pracht, die gestiftet ward, kam gleichzeitig eine Stiftung für das Elend: 1710 ward das gothaische Waisen- und Zuchthaus gegründet.

Friedrich II. war, wie sein Großvater Ernst der Fromme, einer der eifrigsten Beförderer der evangelischen Religion unter den Fürsten seiner Zeit. Er ließ nicht nur im Gothaischen über dreißig Kirchen theils neu bauen, theils wiederherstellen, sondern nahm sich auch der Evangelischen im Salzburgischen, in der Pfalz und in Schlesien an. Die lutherische Gemeinde in Genf erwählte ihn zu ihrem Schutzherrn. Gegen den Pietismus Spener's erklärte er sich, so wie auf Rath seines Kirchenraths Cyprian gegen die von Preußen unter Beiwirkung von Leibnitz damals in Vorschlag gebrachte Union. Sogar der König von Schweden, der martialische Carl XII., der große Beschützer der Evangelischen in Schlesien, bezeigte ihm seine Hochachtung, indem er bei seinem Aufenthalt in Sachsen 1706 vom Lager von Altranstädt aus ihm in Person einen Besuch in Altenburg abstattete. Der Herzog wollte sich hier für seinen Vetter, den starken August verwenden, diese Verwen-

dung wies aber Carl mit den Worten zurück: „Was Augustus! In Polen ist König der Stanislav und der Kurfürst von Sachsen bin ich dermalen!"

Auch die Wissenschaften fanden an Friedrich II. einen Schützer. Die berühmte gothaische Bibliothek stand unter Cyprian's Aufsicht und das berühmte gothaische Münzcabinet wurde damals unter Aufsicht des Antiquar Liebe unter dem Titel: „Gotha nummaria" zu Amsterdam auf des Herzogs Kosten herausgegeben.

An der Spitze der Regierung stand des Herzogs tüchtiger Minister, Johann Friedrich Bachoff von Echt, Geheimer Raths-Director und Kanzler. Er stammte aus jener Cölner Patricierfamilie die Carl V. geadelt hatte und der der in der kursächsischen Hofgeschichte zu erwähnende Bürgermeister zu Leipzig, der Schwager des Kanzler Crell angehörte, der kurz vor dem dreißigjährigen Kriege genöthigt worden war der Religion wegen das Land zu verlassen. Dieser Geheime Raths-Director, dessen Vater Pachter einiger Güter in der Nähe von Gotha war, war 1643 zu Gotha geboren, hatte in Leipzig studirt und war dann von Herzog Ernst dem Frommen zum Instructor des damaligen Erbprinzen gemacht geworden und hatte ihn auf seinen Reisen begleitet. Er gelangte dann in den Staatsdienst, ward schon unter Friedrich I. 1689 Kanzler und 1698 Geheimer Raths-Director. Er ließ seinen Adel erneuern, ward 1693 Reichsfreiherr von Echt und starb 1726 im vierundachtzigsten Jahre. Er war vermählt mit der Tochter des Steuer-Directors Thomä zu Altenburg, welche

ihm ein ansehnliches Heirathsgut zubrachte, die Herzoge Friedrich I. und II. mehrten dieses Gut durch Schenkungen von Landgütern: Bachoff starb als Erb=, Lehn= und Gerichtsherr auf Dobitzsch, Romschütz, Zöpperitz, Heuckendorf, Poderschau, Hartmannsdorf und Schlettwein. Er war ein durch Naturgaben und Bildung ausgezeichneter Mann, wohlerfahren in den Welthändeln, aber auch ganz erfüllt von dem Phantom des Weltglanzes, das damals alle Höfe bis zu dem kleinsten herunter blendete. Bachoff vorzüglich war es, der den Herzog darin bestärkte, den hohen Militairstand fortzuführen: eigenwillig und hart wies er alle Klagen der Landstände zurück. Durch ihn hauptsächlich waren auch die Unterhandlungen wegen der Allianz mit Frankreich gegangen.

An der Spitze des Hofs stand der Hofmarschall. Diese Stelle bekleidete: Hans Ludwig von Hanstein, dann Georg Ernst von Zehmen und zuletzt Johannes Howora (der alte Geschlechtsname) Graf von Ronnow, aus einem böhmischen Geschlechte, das wie die Wolzogen der Religion wegen ausgewandert war. Einer dieser Ronnow hatte König Podiebrad's Schwester zur Gemahlin gehabt, und der Vater des Hofmarschalls Johann Albrecht, der nach Sachsen einwanderte, vermählte sich mit der Pröpstin zu Quedlinburg, Elisabeth, Erbtochter der 1667 ausgestorbenen Barone von Biberstein auf Forsta in der Niederlausitz, verband deshalb Namen und Wappen dieses Geschlechts mit dem Ronnow'schen und ward 1670 von Kaiser Leopold gegraft. Ronnow verkaufte die Herrschaft Forsta an

die Grafen Promnitz, später kam sie an die Grafen Brühl, die sie jetzt noch inne haben. Nach dem Tode der ersten Frau vermählte Graf Johann Albrecht Ronnow sich mit einer Gräfin Reuß-Lobenstein, die ihm Johannes Howora 1690 gebar und starb 1707, einundachtzig Jahre alt als Oberhauptmann des Neustädter Kreises. Dieser Johannes Howora-Ronnow, Hofmarschall Friedrich's II., war sein Liebling.

Nächst dem Hofmarschall fungirte noch ein Oberstallmeister, ein Oberjägermeister und ein Schloßcommandant. Für die Herzogin war ein Oberhofmeister, Georg Heinrich von Boyneburg und eine Oberhofmeisterin, Johanne Catharine von Watzdorf bestellt.

Nach Wartensleben's Uebergang in preußischen Dienst 1702 commandirte die gothaische Armee Generallieutenant Jost Melchior von Wangenheim.

Die Tagesordnung am Hofe des Herzogs von Gotha war sehr regelmäßig. Friedrich stand um sieben Uhr auf und widmete die erste Morgenstunde dem Gebet und dem Lesen aus einem Erbauungsbuche. Dann ließ er sich ankleiden und gab den Ministern und den Personen, die ihn zu sprechen wünschten, Audienz. Um Mittag speiste der Herzog mit seiner Gemahlin, seinen Prinzen und einigen Standespersonen. Die Tafel dauerte anderthalb Stunden. Nach dem Diner ward ein Spaziergang im Schloßgarten gemacht. Wenn es das Wetter nicht erlaubte, zog der Herzog sich in sein Cabinet zurück und arbeitete oder

las hier bis fünf Uhr. Sodann fuhr er regelmäßig zu irgend einem der vornehmsten Hofbeamten, wo sich die gesammte Noblesse einfand, um seine Partie l'hombre zu spielen. Darauf kehrte er nach dem Schlosse zurück, soupirte, wie zu Mittag mit seiner Familie und zog sich um neun Uhr zurück. Allwöchentlich dreimal war Apartement am Hofe. Es fand in dem großen Saale des Schlosses statt. Hier wurde l'hombre und Piquet gespielt; jedermann machte seine Partie, wie er konnte. Um sieben Uhr ward eine große Tafel servirt, zu der man sich aber nicht niedersetzte, sondern die Erfrischungen wurden an die Spieltische herumgegeben. Während des Soupers war Conzert. Um neun Uhr zog sich Alles zurück.

Herzog Friedrich II. starb, sechsundfunfzig Jahre alt, 23. März 1732 auf dem Schlosse zu Altenburg, wo er sich öfters aufhielt, während sein Vater nie nach Altenburg gekommen ist. Er hat das Schloß zu Altenburg neu erbaut und das berühmte adelige Fräuleinstift im Jahre 1705 hier gegründet.

Herzog Friedrich II. war, wie oben erwähnt' mit einer Anhalt-Zerbstischen Prinzessin Magdalene Auguste vermählt. Die Briefe dieser Anhaltinerin aus den sechs ersten Jahren ihrer Ehe werden auf der gothaischen Bibliothek aufbewahrt und sind durch ihre zärtlichen Ueberschriften bemerkenswerth: „Durchlauchtigster Fürst, Herzallerliebstes Engelsfritzcher." — „Mein charmantestes, allervollkommenstes, allerwerthestes Fritzchen" u. s. w. Die zärtlichen Familien-Verhältnisse scheinen diese Prinzessin völlig er-

füllt zu haben, was darüber hinaus lag, scheint sie nicht begriffen zu haben. Als ihre Tochter den Prinzen von Wales, Sohn König Georg's II. von England heirathen sollte, die kein Wort Englisch und sehr wenig Französisch verstand, schlug man ihr ein Jahr vorher, nachdem die Sache nach der Vorstellung der Prinzessin an Georg II. in Herrenhausen richtig geworden war, vor, ihre Tochter eine der beiden Sprachen lernen zu lassen. Sie meinte aber: „das sei ganz unnöthig, denn da die Hannover-Familie über zwanzig Jahre lang auf dem englischen Throne sei, so müßten die Leute in England und besonders bei Hofe so oft und so gut Deutsch sprechen, wie Englisch." — „Eine Vermuthung, setzt Lord Hervey, der diese Aeußerung aufbewahrt hat, hinzu, die so wohl gegründet war, daß ich glaube es gab in England nicht drei Eingeborne, die ein Wort Deutsch besser verstanden als zur Zeit der Königin Anna."

Friedrich II. hinterließ von seiner Gemahlin, gerade, wie sein Großvater, von achtzehn Kindern, die sie ihm geboren, neun, sieben Prinzen und zwei Prinzessinnen am Leben. Von den Prinzen dienten drei dem Kaiser, zwei Kursachsen und einer Hessen-Cassel. Von den beiden Prinzessinnen heirathete die eine den Herzog von Sachsen-Weißenfes, die andere Auguste 1736 den Prinzen von Wales; sie ward die Mutter Georg's III., der 1820 zu Windsor im Wahnsinne starb. Lord Bute, der Steifstiefel, wie die Engländer ihn nannten, war der Favorit der Prinzessin von Wales.

Mit der Mutter des Prinzen von Wales, der berühmten geistreichen Königin Caroline, gebornen von Anspach, die mit Sir Robert Walpole England regierte, hatte Herzog Friedrich II. vor ihrer Verheirathung ein Liebesverständniß gehabt, wie Horace Walpole in seinen Memoiren erzählt.

Friedrich III.

1732 — 1772.

Erster Oberhofmarschall und erste Kammerherrn. Die Herzogin Luise Dorothea von Meiningen, Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen. Die Oberhofmeisterin von Buchwald. Der Orden des Hermites de bonne humeur. Der Minister von Frankenberg, Graf Gotter u. s. w.

Herzog Friedrich's II. Nachfolger, Friedrich III. war geboren 1699. Auch er machte, wie sein Vater und Großvater zwei große Reisen, sah fast alle deutsche Höfe, Frankreich zweimal, die Schweiz, Italien, auch England, Holland, Dänemark und sogar Schweden. Er reiste in Begleitung seines Bruders Wilhelm in den Jahren 1718—20 und 1722—24; das erstemal war der Baron Hans Georg von Geismar, das zweitemal der Kammerjunker und Amtshauptmann Heinrich Gottlob von Dieskau der Gouverneur. Bei der ersten Reise, die achtzehn Monate dauerte und in die Schweiz, nach Italien und Paris ging, waren dem Prinzen noch beigegeben: zwei Cavaliere von der Tann und von Herzberg, ein Secretair Heidelmann, ein Hofprediger Huhn,

ein Reisemedicus Dr. Schnetter, ein Rechnungsführer, zwei Pagen, ein Kammerdiener, ein Kammerlakei, ein Koch und noch zwei Diener. Die Reise kostete für sechzehn Personen, nach den Akten, die der Biograph Friedrich's II. Professor Schulze eingesehn hat, nur 6500 Thaler! Als Friedrich II. hörte, daß der Gouverneur von Geismar die bürgerlichen Begleiter seiner Prinzen den adeligen nachsetze, schrieb er unterm 12. Juni 1719 an ihn im Style seines Zeitgenossen Friedrich Wilhelm's I. von Preußen: „Es sei Unrecht, daß den Prinzen solche Insinuationes beigebracht würden; in allen wohleingerichteten Staaten müßten Adelige und Bürgerliche in guter Harmonie beisammen stehen und kein Stand gegen den andern verächtlich gehalten werden." Erst 1729, schon dreißig Jahre alt, vermählte sich Herzog Friedrich III. mit der neunzehnjährigen Prinzessin Luise Dorothea von Meiningen, einer bedeutenden Frau, auf die ich zurückkomme.

Auch Friedrich III. hielt, wie Vater und Großvater gethan hatten, Hofstaat und Kriegsstaat zum Glanz des Hauses auf ansehnlichem Fuße. Seit 1749 kommen im Hofstaat zuerst Kammerherren vor und ein Oberhofmarschall, unter dem der Hofmarschall fungirt. Der Kriegsstaat bestand nächst den Fuß- und Roßgarden aus vier Regimentern Infanterie, zwei Milizregimentern, einem Feld- und einem Landdragonerregiment. Auch die Soldatenverkäuferei ward fortgetrieben: Friedrich III. verkaufte 1733, als der polnische Erbfolgekrieg gegen Frankreich ausbrach,

um 120,000 Gulden 5000 Mann gewaltsam ausgehobene Recruten, bestehend aus zwei Infanterie- und einem Cavallerieregiment an Kaiser Carl VI., eben so 1744 ebenfalls drei Regimenter an die Generalstaaten. In diese Regierung traf der siebenjährige Krieg. Hier hätte es sich durch die Soldatenverkäuferei gar leicht treffen können, daß Gothaner gegen Gothaner gefochten hätten: Friedrich hatte nämlich ein Regiment an England, das mit dem König von Preußen alliirt war, überlassen und doch zugleich an Oestreich sein Reichscontingent stellen müssen.

1757, 21. August, an einem Sonntag während des Gottesdiensts, rückten die ersten Franzosen unter dem Prinzen von Soubise in Gotha ein. Darauf wechselten französische und Reichstruppen-, so wie preußische Truppen-Durchzüge. Der Herzog, mit beiden kriegführenden Theilen befreundet, blieb, um an Ort und Stelle für seine Residenz und sein Land besser helfen zu können, in Gotha und übernahm selbst die Bewirthung der durchmarschirenden oder garnisonirenden Generale und Offiziere. Soubise speiste gewöhnlich mit 150 — 200 Offizieren seines Generalstabs bei Hofe. Aber schon am 15. Sept. 1757 zog der große preußische König mit seinem Bruder Heinrich und andern Generalen, nur von der Spitze seiner Vorposten, 800 Dragonern, begleitet, unter dem Jubel des Volks in Gotha ein, das die Franzosen eiligst und schleunigst geräumt hatten. Er bat freundlichst um Erlaubniß, mit den durchlauchtigsten Herrschaften eine Suppe essen zu dürfen, da er seit vier Tagen nicht

ordentlich gespeist habe. Er setzte sich an die für die Franzosen servirte Tafel und ritt dann nach zwei Stunden weiter bis Erfurt. Vier Tage darauf war wieder Soubise, der sich mit der Reichs-Armee unter dem Prinzen Joseph von Hildburghausen vereinigt hatte, in der Stadt: aber Seydlitz vertrieb diese vereinigte Armee mit nur 1800 Reitern und nahm darauf im Schlosse das für Soubise und Hildburghausen bestimmte Diner ein. Endlich säuberte der große Sieg Friedrich's bei Roßbach 5. Nov. 1757 die Gegend gründlich: noch vom Schlachtfelde schrieb der König ein Billet an die Herzogin, um ihr den Sieg zu melden.

Schon vor dem siebenjährigen Kriege, schon seit den vierziger Jahren galt der gothaische Hof für einen der gebildetsten Höfe im In- und im Ausland. Er erhielt diesen Glanz durch die Herzogin und ihre Freundin, die Oberhofmeisterin, Frau von Buchwald.

Die Herzogin Luise Dorothea, geborne von Meiningen war eine der ausgezeichnetsten Fürstinnen damaliger Zeit, nicht bloß eine Beschützerin, sondern auch Kennerin der Wissenschaften, eine Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen und dabei die zärtlichste und sorgfältigste Mutter.

Ihr zur Seite stand ihre Freundin Juliane Franzisca von Buchwald, geb. 1707 zu Paris, eine Tochter des elsassischen Freiherrn und würtembergischen Oberjägermeisters von Neuenstein, vermählt seit 1739 mit dem Oberhofmeister von Buchwald

aus einer ursprünglich holsteinischen Familie, die zum Theil sich nach Gotha gewendet hatte.

In diesem Jahre 1739 ward am gothaischen Hofe zur Belebung der Gesellschaft der berühmte Orden „des Hermites de bonne humeur" gestiftet. Das Ordenskleid war eine Pilgertracht von braunem Taffet, ein weißer mit Blumen bekränzter runder Hut und ein rosenroth bebänderter Stab. Das Ordenszeichen war eine dreifache Schleife von weißem Bande mit der Devise: „Vive la joie." Die Ordensnamen der Brüder und Schwester waren Andeutungen auf den Charakter derselben. So hieß Madame de Buchwald „la Brillante," ihre Schwester Fräulein Neuenstein, nachherige Generalin von Nepida „la Florissante," Mlle. de Wangenheim, die als „eine in den Hofgeschichten Gotha's sehr merkwürdige Dame" bezeichnet wird, „la Singulière." Ich kann nicht sagen, ob diese Fräulein Wangenheim diejenige gewesen ist, die im Jahre 1779 Gemahlin des Dichters der „Wilhelmine" Baron Thümmel ward, nachdem sie vorher mit dessen Bruder vermählt war. Die Herzogin Amalie von Weimar schreibt unterm 4. Nov. 1779 an Merck: „Daß die schöne Fräulein von Wangenheim auf die Vermehrung der Welt bedacht gewesen sei, leuchtet mir so ziemlich ein" 2c. Als Präsident des gothaischen Obersteuercollegiums wird 1767 ein Geheimer Rath von Wangenheim aufgeführt; wahrscheinlich war dieser der Vater. Jedenfalls gehörte auch der 1850 zu Coburg gestorbene Wangenheim, erst coburgischer Regierungspräsident, dann würtembergischer Mi-

nister und Bundestagsgesandter zu dieser Familie, die eine der ältesten gothaischen Familien ist nächst der der Trützschler, Ziegesar u.s.w.

Le Tourbillon hieß „der liebenswürdigste der Epicuräer," wie ihn Friedrich der Große nannte, Graf Gustav Adolf Gotter. Gotter war 1692 zu Altenburg von bürgerlichen Eltern geboren, sein Vater war herzoglicher Rath. Schon seit dem Jahre 1715 war er gothaischer Gesandter in Wien gewesen, hier machte er Fortune durch einige junge östreichische Cavaliers, die von den Annehmlichkeiten seines Umgangs bezaubert waren und ihn in die große Gesellschaft einführten, Kaiser Carl VI. baronisirte ihn 1723 und gegraft ward er 1740 von Friedrich dem Großen, als er, in preußischen Dienst getreten, für diesen großen König nach des Kaisers Tode Schlesien in Wien mit starker Stimme gefordert hatte. Gotter war in den Jahren 1740—46 Oberhofmarschall am preußischen Hofe, dann kehrte er nach Gotha auf sein schönes Schlößchen Molsdorf mit seinem herrlichen Garten zurück und verkehrte vielfach mit dem gothaischen Hofe; 1752 lud ihn Friedrich wieder nach Berlin, er versah nun wieder seinen Oberhofmarschallposten bis zum Jahre 1762, wo er siebzigjährig starb. Gotter war in allen Dingen ein Glücksmann, er gewann zweimal, in London und im Haag, das große Loos und hatte auch bei den Damen wie ein zweiter Casanova große Gunst: unter den Portraits von mehreren Hunderten von Zeitgenossen, die man noch in Molsdorf aufgehangen sieht, hat er so

mancher schönen Dame nahe und ganz nahe gestanden.

„L'Affable" hieß im Orden der Eremiten „zum guten Humor" ein von Moltke, von dem die Hofgeschichten viel Sonderbares, ja sogar Grausames zu erzählen gewußt haben sollen. Etwas Näheres hierüber habe ich nicht ausfindig machen können. Schon von dem 1692 in Hannover hingerichteten Oberjägermeister Moltke, der in die Verschwörung des Prinzen Max, der sich convertirte, einverwickelt war, wurde gesagt, daß er 1691 die Vergiftung Herzog Friedrich's I. veranlaßt habe, aus Rache, daß dieser dem Prinzen Max eine seiner Prinzessinnen abgeschlagen habe, weil Moltke keine Vollmacht vom Kurfürsten von Hannover zur Heirath habe beibringen können*).

Endlich nenne ich noch unter den männlichen Eremiten des gothaischen Freudenordens den Geheimen Rath Sylvius Friedrich Ludwig Baron von Frankenberg, der den Namen „l'Eveillé" führte. Frankenberg stammte aus einer schlesischen Familie, die wie die ebenfalls schlesischen Stubnitz und Reinbaben, die böhmischen Ronnow und die östreichischen Wolzogen nach Thüringen gekommen war. Er war das Factotum beim Herzog und erhielt sich als solches auch noch unter den zwei Nachfolgern. Ueber diese interessante Persönlichkeit berichten die Memoiren des weimarischen Kanzlers und Geheimen Kanzlers Raths Friedrich von Müller zum Jahr 1807:

*) Handschriftliche Vorlesungen des Professor Müller zu Jena vom Jahre 1778 in der Bibliothek des geheimen Conferenzraths von Trützschler.

„Herr von Frankenberg war ein in vielfacher Hinsicht merkwürdiger und höchst origineller Mann. In Geschäften ergraut, hatte er schon unter drei auf einander folgenden Herzogen von Gotha das größte Zutrauen genossen, und konnte billig für die Seele der gothaischen Staatsregierung gelten. Von Jugend auf in alle Hofgeheimnisse eingeweiht, fast mit allen deutschen Staatsmännern und Diplomaten seiner Zeit wohl bekannt und mit allen Feinheiten der Gesellschaftssprache und besonders der französischen vertraut, — wie er denn auch mit dem viel bekannten Baron Grimm eng verbunden war — setzte er großen Werth darauf, in allen auswärtigen Verhältnissen und in seinen zahllosen Correspondenzen eine bedeutende Rolle zu behaupten. Dabei war er, trotz seiner Schlauheit, von edlem Charakter und warmem Rechtsgefühl. Mild und freundlich gegen Jedermann, dienstfertig und hülfreich, wo er nur immer konnte, vornehm ohne Stolz in seinem Benehmen, wußte er sich allgemein geachtet und beliebt zu machen, und wurde dabei von einer geistvollen und liebenswürdigen Gemahlin unterstützt, die seine vertrauteste Geschäfts- und Lebensfreundin war. Schon im hohen Alter hielt er doch stets eine gewisse jugendliche, nicht selten humoristische Gemüthsheiterkeit fest und nahm mitten unter seinen vielen Geschäften an den Abendkreisen, die sich täglich um seine Gemahlin versammelten, immer, wenn auch nur kurzen Antheil. Er war klein von Gestalt, mehr hager als stark, und pflegte im engen häuslichen Kreise sein langes blondes Haar, in einen Zopf geflochten, über seine seidene Pe-

kesche fast bis zur Erde herabfallen zu lassen. Erschien er so aus seinem Arbeitszimmer plötzlich im Salon seiner Gemahlin, so gab ihm das ein ganz seltsames patriarchalisches Ansehen, und er unterließ dann niemals, jede ihm näher bekannte Dame mit einem väterlichen Kuß auf die Stirn zu begrüßen. Er schrieb täglich unzählige Briefchen und Billets, aber im kleinsten Formate und mit den spitzesten Rabenfedern, so daß es oft großer Anstrengung bedurfte, sie zu lesen, zumal wenn er sich, wie nicht selten, grüner oder blauer Tinte bediente."

Von 1739 — 1743 wurden 36 Personen in den Eremitenorden zum guten Humor aufgenommen; im Ganzen bis 1749 71 Personen. Der zuletzt Aufgenommene war der vierjährige Erbprinz, der nachherige Herzog Ernst II.: er erhielt den Ordensnamen: „l'Espiègle". Die einzigen bürgerlichen Mitglieder waren der Regierungsrath Cachedenier, Sohn eines Refugiés, Kanzler des Ordens und zubenannt „le Discret" und Mlle. Jacquin, ebenfalls eine Französin, zubenannt: „la Fidèle." Die Capiteltage wurden abwechselnd auf den herzoglichen Lustschlössern, zumeist in Friedrichswerth gehalten. Erst mit dem siebenjährigen Kriege erlosch diese heitere Gesellschaft.

Außerdem gab es literarische Cirkel im Hause der Oberhofmeisterin von Buchwald. Es versammelten sich Nachmittags hier die herzogliche Familie und die Hof- und Stadtnotabilitäten. Auch ausgezeichnete Fremde erschienen hier vor der Cour. Wieland las hier zuerst seinen Oberon aus dem Manuscript vor.

Des Canapé vert des Buchwald'schen Salons wird wiederholt in den Briefen der französischen Schöngeister Erwähnung gethan.

Frau von Buchwald erhielt sich sechzig Jahre lang bis zu ihrem Tode 1789 durch ihre Geschmeidigkeit und Geistesstärke im höchsten Ansehen am gothaischen Hofe. Man gebrauchte sie sogar als Ambassadrice und nannte sie nur „die alte Mama", „die Mutter des Hofes". Eine Tochter von ihr heirathete 1762 den Grafen Johann Georg Heinrich Werthern auf Beichlingen, starb aber schon 1764.

Der gothaische Hof wurde ein gesuchter Mittelpunkt für die Fremden, die sich stets der zuvorkommendsten Aufnahme erfreuten. Voltaire schrieb bei seinem Aufenthalt einen Theil der histoire de l'Allemagne. Auch viele fürstliche Personen sprachen ein, unter andern auch die verwandten englischen Prinzen und im Jahre 1770 erschien die verwittwete Prinzessin von Wales, des Herzogs geliebte Schwester mit ihrem Sohne, dem Herzog von Gloucester.

Der Herzog genoß die besondere Gunst und Freundschaft Georg's II. von England und Friedrich's des Großen. Unter den Künsten beschützte er vorzüglich die Musik. Seine Kapelle war eine der besten seiner Zeit; an ihrer Spitze stand der Kapellmeister Benda seit 1748, der für die Hofkirche und Kammermusik und unter dem Nachfolger Ernst II. auch für's Theater componirte.

Die edle Herzogin Luise — dieselbe, die ihr Beichtvater mit den Worten anzureden pflegte: „Durch-

lauchtigste, gnädigste Herzogin, große, große, erhabene Sünderin" — starb im Jahre 1767, fünf Jahre nach ihr ihr Gemahl 1772, dreiundsiebenzig Jahre alt.

Friedrich III. hinterließ, da der Erstgeborne, Friedrich, schon 1756, einundzwanzigjährig, gestorben war, seinen Zweitgebornen Ernst als Nachfolger und noch einen Prinzen August, der in holländische Dienste trat und 1806 starb.

Dieser Prinz August gehörte nebst seinem Bruder zu den gebildetsten Prinzen, die Deutschland damals aufzuweisen hatte, und wurde besonders von Göthe hoch geschätzt. Er schrieb über ihn unterm 27. August 1782 aus Weimar an Frau von Stein: „Der Prinz ist gar verständig und gut, es läßt sich mit ihm etwas reden und treiben. Ich schicke Dir einen artigen Aufsatz über Rousseau von ihm. Er ist außerordentlich bescheiden bei sehr richtigem Gefühl und hat keine fürstlichen Queren." Und unterm 24. Sept. 1782 schreibt er weiter: „Der Prinz ist weg und hat noch bei mir sein Frühstück eingenommen. Ich bin ihm herzlich gut und wollte, er wäre unser, es wäre ihm nütze und uns auch. Er hat die Kenntniß und das Interesse, das unsern fürstlichen Personen fehlt, um das in Bewegung zu setzen und zu erhalten, was so reichlich bei uns vorräthig ist, und was außerdem jeder für sich behält." Auch Wieland nennt Prinz August von Gotha „einen von den besten in seiner Classe."

Noch hinterließ Herzog Friedrich III. eine Prinzessin Luise, welche 1771 den Großfürsten Paul

heirathen sollte, was aber wegen der nöthigen Religionsveränderung abgelehnt ward und die bald nach des Vaters Tode 1775 unvermählt starb.

Der Hof-, Civil- und Militairetat war in Gotha im Jahre 1767 beim Ausgang der Regierung Friedrich's III. glänzend und zwar folgendergestalt besetzt:

I. Hofstaat.

1. Ander Spitze stand jetzt der Oberkammerherr, wie am preußischen Hofe. Die Stelle war damals nicht besetzt. Folgte:

2. Der Oberhofmarschall Geheime Rath Hans Adam von Studnitz, aus einer schlesischen Familie, die mit dem weimarischen Kammerpräsidenten unter Ernst August von Weimar nach Thüringen gekommen war. Studnitz war ein genialer Mann, der unter der folgenden Regierung besonders fürs Theater thätig war; er war der Schwiegersohn des Baron Thümmel, des bekannten Autors der „Wilhelmine". Folgten:

3. Der Hausmarschall: von Stangen.

4. Der Hofmarschall: von Thüngen.

5. Der Oberschenk: Geheimer Legationsrath von Forstern, rückte nachher zum Hofmarschall auf.

6. Der Oberstallmeister: Geheimer Rath, Obrist und Commandant der Leibgarde zu Pferd von Benkendorf.

7. Der Stallmeister: Kammerherr von Helmold.

8. Der Oberlandjägermeister zu Altenburg: von der Gablenz.

9. Der Landjägermeister: Baron von Schmerzing, und hierzu noch vier Oberforstmeister.

Oberhofmeisterin der Herzogin war: Frau von Buchwald und Oberhofmeister der beiden Prinzen: Geheimer Rath von Rotberg.

Die Hofspeisung an der Marschallstafel bestand noch des Mittags, Abends fand sie nur bei Gallatagen statt.

II. Civilstaat:

1) Die oberste Landesbehörde bildete: das Geheime Consilium, in dem folgende Personen saßen:

1. Albrecht Anton von Rürleben, von einer alten thüringischen Familie, Obersteuerdirector zu Altenburg.

2. Kammerherr von Schwarzenfels, Kammerpräsident zu Gotha und Landschaftsdirector zu Altenburg.

3. Baron Frankenberg, des Herzogs Factotum und der Eveillé im Eremitenorden, dessen Personalien aus Müller's Memoiren oben angeführt sind.

4. Baron Rothkirch, Kanzler zu Altenburg.

5. Geheimer Assistenzrath Gotter.

Die anderweiten Behörden waren:

2) Die Landesregierung in Gotha unter dem Kanzler Ernst August von Studnitz.

3) Die Landesregierung in Altenburg unter dem Kanzler Baron Rothkirch.

4) Das Oberconsistorium in Gotha. (Die Stelle war 1767 nicht besetzt.)

5) Das Oberconsistorium in Altenburg unter Baron Wolzogen, Hofrichter zu Jena.

6) Die Kammer zu Gotha unter Präsident von Schwarzenfels.

7) Die Kammer zu Altenburg unter dem Geheimen Rath von Einsiedel.

8) Das Obersteuercollegium zu Gotha unter dem Geheimen Rath von Wangenheim.

9) Das Obersteuercollegium zu Altenburg unter dem Geheimen Raths-Director von Rürleben. Endlich

10) Das Kriegscollegium unter dem Obrist und Oberstallmeister von Benkendorf.

III. Kriegsstaat:

An der Spitze desselben stand der Schloß- und Stadthauptmann Obrist von Nepida, der Schwager der Oberhofmeisterin von Buchwald.

IV. Diplomatisches Corps:

In Wien fungirte 1767 Geheimer Rath von Reehboom als Gesandter, der zugleich von Weimar accreditirt war, und als Legationsrath der Hofrath von Reehboom.

In Regensburg beim Reichstag war der wei-

marische Geheime Rath Graf Bünau, der Sohn des Geschichtschreibers als Gesandter angestellt.

In Wetzlar versah beim Reichskammergericht die Geschäfte: Dr. von Zwierlein.

In Frankfurt war Agent: Hofrath von Riese.

In Coblenz fungirte: Hofagent Elz.

In Hamburg: Agent Kerrn.

In Augsburg: Resident Güllmann.

In Nürnberg war Agent: Legationsrath Lenz.

In Straßburg: Hofrath Gangolf.

In Paris: die Agenten Millet und Conniver.

Im Haag: Agent Henzi.

Ernst II.

1772 — 1804.

Personalien. Madame Schneider. Theilnahme am Logenwesen. Baron Grimm. Oberhofmarschall von Studnitz. Gothaisches Hoftheater: Eckhof. Der gothaische Hofkalender. Becker, Salzmann. Der Seeberg bei Gotha. Der Park.

Ernst II., geboren 1745, hatte von seiner Mutter eine höchst sorgfältige Bildung erhalten und wurde einer der vorzüglicheren Fürsten seiner Zeit. Nächst dem Stifter des gothaischen Hauses, dem ehrwürdigen Ernst I. dem Frommen, war er der ausgezeichnetste

Herzog, den Gotha gehabt hat. Er erhielt seine staatswissenschaftliche Bildung bei Pütter: dieser kam deshalb ein Jahr lang von Göttingen nach Gotha. Darauf begab Ernst sich in den Jahren 1767—69 mit seinem Bruder Prinz August auf Reisen, er besuchte seine Tante die Prinzessin Auguste von Wales in England, er sah Holland und Frankreich. Schon als Erbprinz galt er für sehr englisch gesinnt und für einen Feind der französischen Moden. In Paris lernte er Diderot kennen und zwar, wie der schwedische Tourist Björnstahl in einem seiner Reisebriefe aus dem Haag vom 31. October 1774 berichtet, incognito kennen. „Er kam verschiednemale unter dem Namen eines reisenden Schweizers zu Herrn Diderot. Dieser fand bei ihm ein so reifes und gesetztes Wesen, daß er zu ihm sagte: „Jeune homme, retournez bientôt en votre pais pour conserver votre innocence, ne vous laissez par gâter ici.“ Ein andermal, als der Prinz zu ihm kam, schlug ihn Diderot auf die Schulter und sagte: „Sie sind noch in Paris? Es würde zu bedauern sein, wenn ein solcher Jüngling“ u. s. w. Es trug sich hernach zu, daß Herr Diderot in einer gelehrten Gesellschaft war, wo jemand herein kam und den Prinzen von Sachsen-Gotha anmeldete. Als der Prinz hereinkam, erkannte Herr Diderot seinen jungen Schweizer und bat ihn seiner Offenherzigkeit wegen um Verzeihung. Der Prinz antwortete: „Der Ruhm, den Sie mir gegeben haben, ist der schmeichelhafteste, den ich je erhalten habe, ohne von einem Schmeichler ertheilt worden zu sein.“ Zurückgekehrt

vermählte sich Herzog Ernst II. 1769 mit Charlotte, der Tochter Herzog Anton Ulrich's von Meiningen. Drei Jahre darauf starb sein Vater und er übernahm nun die Regierung von Gotha: an der Spitze der Geschäfte blieb, wie unter der vorigen Regierung, der Baron Frankenberg.

Die erste Aufgabe, die Ernst II. löste, war die Regulirung der durch den Krieg und die darauf folgende Theuerung zerrütteten Finanzen: er führte eine weise Sparsamkeit ein. Ohne den Wissenschaften, Künsten und allgemeinen Landes- und Industrieanstalten beträchtliche Summen zu entziehen, suchte er allein durch die Einfachheit seines öffentlichen und Privatlebens diese Oekonomie zu bewirken. Er hielt zwar an seinem Hofe noch 1791 nach Ausbruch der Revolution siebenzehn Kammerherrn und elf Kammerjunker und einen Directeur und Sousdirecteur des plaisirs, aber er führte weder neue Auflagen ein, noch willigte er in das Anerbieten seines nächsten Anverwandten, des Königs von England, gegen ungeheure Subsidien Truppen nach America herzugeben. Er verweigerte diese Subsidien noch aus einem anderen höheren Grunde, weil er an der Entstehung des nordamericanischen Freistaats den lebhaftesten Antheil nahm. Selbst als der Reichskrieg gegen Frankreich in der Revolution ausbrach, kaufte er sich von der wirklichen Stellung der Truppen durch bedeutende Geldzahlungen los. Er pflegte zu sagen: „ich will lieber Geld und Pferde verlieren, als Menschen.“ Obgleich er für die americanische und im Anfang auch für die französische Revolution gewesen war,

ward er doch bald Gegner der französischen Revolution; das ging so weit, daß er unter seinen Augen durch Reichard den (antirevolutionären) Revolutionsalmanach von 1792 — 1803 ausgehen ließ. Seine Gemahlin verfolgte dagegen mit weiblicher Leidenschaft ein ihm ganz entgegengesetztes politisches System. Es kam der sonderbare Irrthum vor, daß sie, vermuthend der Almanach werde seinem Titel nach die Sache der Revolution führen, auf zwölf Exemplare subscribirte. Als sie sich enttäuscht fand, wollte sie alle zwölf Exemplare mit Protest zurückschicken, was freilich der Buchhändler ablehnen mußte.

Wie das fürstliche Ehepaar im Politischen disharmonirte, so disharmonirte es auch in den häuslichen Verhältnissen. Die Briefe Göthe's an Frau von Stein geben hierüber Andeutungen. Er schreibt aus Gotha 30. März 1782: „Die Herzogin sitzt vielleicht schon sechs Wochen, läßt sich tragen, und niemand glaubt ihrer Krankheit, man hält es für Verstellung und niemand kann doch sagen, warum oder wozu. Der Herzog ist auch nicht recht, er macht sich stark und kann es nicht ganz verleugnen." Und 9. Mai 1782: „Den armen Herzog finde ich in einer traurigen Lage. Seine Frau ist sehr krank und seine Geliebte sterbend. Es steht hier alles wunderbar gegen einander, ich hielte es nicht acht Tage aus. Als Einheimischer versteht sich, ein Fremder kommt immer wie Israel durchs rothe Meer, ein Zauberstab macht die feuchten Wände stehend, wehe dem, über dem sie zusammenschlagen." Unterm 5. Juni 1784 schrieb Göthe an Frau von Stein: „Ich hab die Schneidern besucht, die mich gejam-

mert hat. Sie ist gewiß ein seltenes gutes Geschöpf, das menschlichem Ansehen nach kein halb Jahr mehr leben kann. Sie trägt ihre Uebel mit einer Gelassenheit, ist so verständig, beträgt sich so artig, daß es mich nicht wundert, wenn die beiden Prinzen (der Herzog und sein Bruder August) sehr lebhaften Antheil an ihr nehmen. Was aus dem Herzog werden soll, wenn sie stirbt, seh' ich nicht, Gott bewahre jeden für so eine Lage. Er hofft noch, ich würde nicht hoffen können. Ich habe es recht lebhaft gefühlt, daß ich im Stande wäre in gleichem Falle meiner Geliebten Gift anzubieten und ihn mit ihr zu nehmen." Herder schrieb nach dem Tode dieser Frau unterm 2. März 1785 an Knebel aus Weimar: „Der Herzog von Gotha ist hier, zu trösten und getröstet zu werden; denn seine Madame Schneider ist Sonntag begraben. Er hat mir viel von der Qual eines zu empfindlichen Herzens gesprochen, was ich nicht verstand, weil ich die Veranlassung dazu nicht wußte, also auch nicht comme il faut beantwortet habe. Trödelkram! Trödelkram! lieber Knebel, ist das Meiste auf der Erde und die Herzen der Fürsten sind kostbare Stücke in dieser Bude. Kaufe sie, wer will, mir ist ein Dreier lieber!" Zur Zerstreuung reiste Ernst im Sommer 1785 nach Westphalen und Holland, auf welcher Reise der sarkastische Darmstädter Merck sein Begleiter war. 12. September schrieb Herzog Carl August von Weimar an diesen: „Der Herzog von Gotha hat wirkich sehr liebenswürdige Eigenschaften und (das Loos der meisten mo-

dernen Fürsten) sehr guten Willen: er thäte gern wirklich viel Gutes, wenn sich's nur so thun ließe. Vermuthlich werden Sie Sich einander nicht immer verstanden und sehr oft in Ideen verfehlt haben. Es ist dieses ein Zufall, der Ihnen schon öfters mit Fürsten, Baronen und Gelehrten vorgekommen ist."

Die siebenziger Jahre, in welche Ernst's II. Regierungsantritt fällt, waren die Jahre für Deutschland, wo die philanthropischen Ideen, die von Frankreich her durch die Philosophen und von England her durch die reformirte Freimaurerei einen ungemeinen Umschwung in den Gemüthern aller edleren Menschen hervorbrachten. Menschenliebe und Völkerglück wurden damals mit einem Enthusiasmus zu verwirklichen erstrebt, von dem man heut zu Tage, nach den übeln Erfahrungen von dem Mißbrauche, den man damit gemacht hat, freilich nur noch einen kühlen Begriff hat, statt der wärmsten schwärmerischen Empfindung, wie damals. In den siebenziger Jahren suchte man allgemein in den geheimen Logen, Orden und Gesellschaften jenen philanthropischen Ideen eine durchgreifende und universelle Wirksamkeit zu verschaffen. Herzog Ernst II. war tief in die Bewegungen der Freimaurerei einverflochten. Er trat und eben so auch sein Bruder August dem von Weishaupt gestifteten Illuminatenorden bei, wo er den Ordensnamen „Timoleon" erhielt. Als Noviz und Minerval des Ordens sandte der edle Mann, dem es Ernst um die gute Sache war, dem Ordensstifter nach Ingolstadt die geheimen Berichte über seine innersten Herzensgedanken. Ja er nahm sogar, als der

Orden der Illuminaten in Baiern aufgehoben wurde, Weishaupt 1785 als Legationsrath an seinem Hof auf und gab ihm eine Pension.

Um mit Paris, dem Centralpunkt der großen Welt und Hofbildung, in engster Verbindung stets zu bleiben, hatte der Resident Gothas daselbst Auftrag, alle neue Erscheinungen der Literatur mit dem Frühsten einzusenden. Dieser Resident war der berühmte Friedrich Melchior Baron von Grimm, der Herausgeber des Diderot'schen Briefwechsels, der Correspondent an die europäischen Höfe über die literarischen und andere Neuigkeiten aus der Weltstadt. Grimm war ein geborner Regensburger, als Herzog Ernst II. noch als Erbprinz in Paris war, hatte er als Vorleser bei ihm gestanden. 1776 ward er zum Legationsrath und später zum Geheimen Rath erhoben; er starb als wirklicher russischer Etatsrath zu Gotha 1807, 85 Jahre alt. Friedrich der Große schrieb einmal über Grimm an D'Alembert unterm 23. Juni 1777: „Grimm geht bald hier durch, um sich nach Frankreich zu begeben, von wo er wieder nach Rußland zurückkehren wird. Wenn er die Welt nicht kennen lernt, so lernt es Niemand. Nur Schweden und Grönland muß er noch sehen, dann ist er überall gewesen. Ich belehre mich lieber in meinem Cabinete, statt so weit in der Welt herumzustreifen."

„Die Gothaner, schreibt Fräulein von Göchhausen an Merck unterm 26. April 1780, haben einen Vertrag mit den schönen Geistern in Paris, alle ihre Ejaculationen, sobald sie damit entbunden

worden, noch im Manuscript (für Geld) zu lesen." Und Lichtenberg schrieb eben so an Kästner, bei Gelegenheit der Ueberschickung eines Stücks des von seinem Bruder, dem Geheimen Assistenzrath in Gotha herausgegebenen Magazins für Naturkunde und Physik: „Ich sehe, mein lieber Bruder macht sich die Sache noch immer so bequem und übersetzt alles aus dem Rozier. Ich schrieb ihm einmal im Scherz, daß er es vermuthlich so machte, um den Principiis des dortigen Hofs getreu zu bleiben, der Alles von Paris kommen läßt, was man in Gotha eben so gut haben könnte."

Damals galt das Theater für eine Hauptbildungsschule. Nach dem Schloßbrand in Weimar 1774 nahm Ernst die dortige Truppe in Gotha auf und gründete damit das gothaer Hoftheater, das unter Aufsicht des genialen Oberhofmarschalls von Studnitz gestellt ward, der Tourist Heinrich August Ottokar Reichard, später Bibliothekar des Herzogs und sein langjähriger Freund, der Autor des bekannten Guide des voyageurs und des antirevolutionairen Revolutionsalmanachs war damals Theaterdirector, er gab den ersten Theaterkalender 1775—1800 und ein Theaterjournal 1774—1784 heraus und starb als Kriegsrath und Kriegsdirector 1828, seine Frau war die weimarische Fräulein Seidler, Pflegerin der fünfjährig verstorbenen Prinzessin Luise. Benda componirte seine Ariadne auf Naxos, der Archivar Friedrich Wilhelm Gotter dichtete Medea fürs Gothaische Theater. Ernst berief den ersten und

größten damaligen deutschen Schauspieler Eckhof, der weit über die Fluth seiner Vor- und Mitgänger hervorragte, nach Gotha, er starb aber bald darauf 1778. Eckhof's Steckenpferd war die Politik. Er las alle mögliche Zeitungen, war zuletzt fast in Geistesabwesenheit verfallen und starb so dürftig, daß die Freimaurerloge die Kosten des Begräbnisses übertragen mußte. Das neue Hoftheater ging nach seinem Tode wieder ein. Nachdem Baron Thümmel, Studnitz's Schwiegervater, früher Page bei des Herzogs Mutter, dann Kammerjunker und zuletzt Minister in Coburg, den coburgischen Ministerposten 1783 aufgegeben, ließ er sich bis zu seinem Tode 1817 am Hofe von Gotha nieder. Der Herzog Carl August von Weimar mit Göthe, und Dalberg, der Coadjutor in Erfurt, sprachen oft ein. In der Revolutionszeit kam Baron Grimm, der in Gotha 1807 starb. Ettinger gab unter Herzog Ernst seit 1774 den 1765 durch von Rotberg zum erstenmale erschienenen gothaischen Hofalmanach heraus. Becker, der Autor des Noth- und Hülfsbüchleins, publizirte 1791 den Reichsanzeiger und 1796 die Nationalzeitung der Deutschen. Ernst gründete 1780 ein Schullehrerseminar, eines der ältesten, das in Deutschland besteht. Salzmann kam aus Dessau und gründete die Erziehungsanstalt Schnepfenthal bei Gotha. Ernst schützte nicht nur die Wissenschaften und Künste, sondern er nahm auch selbst einen Platz als wissenschaftlich gebildeter Mensch ein. Seine Lieblingsstudien waren Sprachkunde, Mathematik, Physik und Astronomie, er erbaute 1787

die berühmte Sternwarte auf den Seeberg bei Gotha, wo Baron von Zach, ein geborner Ungar, Oberhofmeister der verwittweten Herzogin, die zu Eisenberg residirte und Bernhard von Lindenau, der später Minister in Gotha und in Sachsen ward, gearbeitet haben. Gotha hat Ernst II. bedeutend verschönert, schon seit 1772 ließ er die Festungswerke des Friedensteins niederreißen und schuf den südlich vom Schlosse gelegenen herrlichen Park. Göthe schreibt über diesen Park aus Gotha 14. Jun. 1783 an Frau von Stein: „In dem englischen Garten ist es recht anmuthig still und ruhig. Anstatt daß unser Herzog neuerdings alle Thüren und Brücken seiner Gärten und Anlagen eröffnet hat, so sind hier die Partieen des Gartens gegen einander selbst verschlossen und stellen Vorhöfe, Tempel und Heiligstes vor. Der Unterschied ist recht charakteristisch.“

Bis zu seinem Tode suchte Herzog Ernst II. gewissenhaft alle Regentenpflichten zu erfüllen, er äußerte oft, daß jede Minute, der Zeit, welche den Geschäften bestimmt war, entzogen, ein Raub an seinen Unterthanen sei.

Er starb ohne die Catastrophe von 1806 zu erleben, welche seinem Herzen nur tiefe Trauer gegeben haben würde: er haßte Napoleon und soll entschlossen gewesen sein, wenn jemals die französische Kriegsmacht sich seinem Lande genähert hätte, sich nach Nordamerika zurückzuziehen. Er starb 20. April 1804, erst 59 Jahre alt. Er erlag, ohne durch Ausschweifungen irgend einer Art erschöpft zu sein nnd noch bei hercu-

lischer Stärke, einer plötzlich sich einstellenden Erschöpfung. Räthselhaft, wie sein Tod, blieb die Biegsamkeit seines Körpers auf dem Sterbebette bis zur Bestattung der Leiche. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er Reichard rufen lassen und Verordnung über Sicherstellung seiner maurerischen Papiere getroffen: sie wurden eingepackt und mit den Kisten, welche den Nachlaß Bode's enthielten, an den Herzog von Südermannland, damaligen Landesgroßmeister und nachher als König Carl XIII. Stifter eines höheren Freimaurerrittergrads, in's Stockholmer Maurerarchiv abgesendet.

Herzog Ernst II. hinterließ zwei Prinzen, August und Friedrich, welche beide seine Nachfolger wurden und mit denen das Haus Gotha ausstarb.

Seine Gemahlin, die meiningische Prinzessin Charlotte, starb erst im Jahre 1827: in den Jahren 1804 und 1805 reiste sie mit ihrem Oberhofmeister, dem berühmten Astronomen Baron Zach in Frankreich, dann bis 1806 lebte sie zu Eisenberg, dann noch zwanzig Jahre, theils in Frankreich, theils in Italien, zuletzt in Genua.

Emil August.

1804—1822.

Einer der barockſten Principions des neunzehnten Jahrhunderts, „ein personifizirter Nebel."

Herzog Emil August, geboren im Jahre 1773, war in den Jahren 1788—1790, wo die Re-

volution in Frankreich ausbrach, mit seinem jüngeren Bruder Friedrich in Genf erzogen worden und als er zur Regierung kam, 31 Jahre alt. An der Spitze der Geschäfte blieb der alte Baron Frankenberg, wie unter den zwei vorhergehenden Regierungen. Gleich in die ersten Jahre des neuen Herzogs traf der große französische Krieg gegen Preußen: er war ein enthusiastischer Verehrer Napoleon's und trat unter allen sächsischen Fürsten mit dem größten Empressement dem Rheinbunde bei. Weit zurückhaltender geschah zuletzt der Zutritt zu dem deutschen Bunde.

Herzog Emil August war eins der merkwürdigsten Fürstenoriginale, die das neunzehnte Jahrhundert gesehen hat, ein phantastischer, splendider Herr, der viel Geld verschwendete, ein wunderlicher, excentrischer Herr, der die barockste Laune und die scurrilsten Einfälle hatte, ein Mann, der von einer ewigen Unruhe umher und in die tollsten Abenteuerlichkeiten, die die Fürstenwürde in ihm geradezu lächerlich machten, hineingetrieben wurde. Er war ein würdiger Pendant zu dem oben geschilderten Ernst August von Weimar.

Sowohl die Körperbildung Herzog Emil August's, — er war ein hoher, blonder, blasser Mann von feinster Haut — als auch seine Neigungen deuteten mehr auf eine weibliche Natur. Er liebte ein weiches, bequemes und sentimentales Leben, und brachte einen großen Theil des Tags im Bette zu: hier nahm er in der Regel Cour an und besorgte auch die Staatsgeschäfte von da aus. Er war von unge-

mein reizbarer Einbildungskraft und gab allen Impulsen, die von dieser Quelle ausgingen, nach: seine Eitelkeit piquirte sich darauf, als der geistreichste Sonderling auf seinem Schlosse zu Gotha, wie ein Prinz aus tausend und einer Nacht zu leben. Orientalisch durch und durch war seine Phantasie gestimmt: die Vorliebe für den Orient und namentlich für China ging zuweilen so weit, daß er seinem Staatsrath als Mandarin gekleidet präsidirte. Von der Vorliebe für das himmlische Reich rührt auch das berühmte chinesische Cabinet in Gotha her.

Seine Lieblingsbeschäftigung waren Künste und Wissenschaften. Er war Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel und der Akademie zu Rom. Er war schon als Erbprinz ein intimer Freund von Jean Paul, und machte ihm heimlich curiose, phantastisch-prächtige Geschenke. Unterm 21. Mai 1801 schreibt Jean Paul aus Meiningen an Otto: „Vorgestern Abend fand ich von der Post eine Folio-Kapsel und darin eine englisch eFolio-Ausgabe von Young mi t20 oder 25 herrlich phantastischen Kupferstichen, englisch-prächtig vergoldet; eine goldene Kette, geendigt mit einer großen Perle, dient statt der Zwergzettel, die Du in Bücher legst. Anonym kam's, ist aber vom Gothaischen Erbprinzen. Ich taxire es auf 15 Guineen. Die Kette bin ich gesonnen abzulösen und meiner Frau um den Hals zu hängen." Jean Paul mußte lange mit seinem fürstlichen Freunde correspondiren, bis er es gar nicht mehr aushalten konnte und den ins Weite

gehenden grillenhaften Abenteuerlichkeiten desselben auswich. Jean Paul urtheilte von Emil August, als er noch Erbprinz war.: „er habe die Titanomanie," und als er Herzog geworden: „er sei der witzigste Kopf, der je unter einer Krone gesteckt habe — nur tauge der Witz für die Fürsten nicht." Herz sprach er ihm geradezu ab: „Der Herzog, schreibt er aus Baireuth 17. Sept. 1810 an Villiers, ist ein personifizirter Nebel — bunt — leicht — schwül — kühl — in alle phantastische Gestalten sich zertheilend — zwischen Sonne und Erde schwebend, bald fallend, bald steigend. — Nun greife man nach diesem Nebel! Hätt' er ein Herz — sein Dichterkopf wäre der größte." Göthe prädizirte ihn gerade heraus als „einen Narren;" dem Herzog dagegen erschien der ehrbare Geheime Rath als „ein Pedant," und war sehr übel auf ihn zu sprechen. „Papst Göthe, schreibt er einmal aus Gotha unterm 18. Jun. 1810 an Jean Paul, druckt etwas, wie seine „Verwandtschaften," auf uns Aermste, wollt' ich sagen Wunderreichste, los, und zeigt uns dabei das unverwandte päpstliche non erubescit, das allenfalls von der Röthe der güldenen Geheimeraths-Ader, oder von unserer Schaam- und Zornröthe reverberescirt."

Herzog Emil August brachte halbe Tage damit zu, ausführliche, höchst beredte und reich ausgestattete Briefe an seine Freunde und Freundinnen zu schreiben, ja er schrieb selbst dergleichen Billette an Friseure, Modehändler und dergleichen Leute, mit denen er fortwährend zu verkehren hatte.

Herzog Emil August excellirte sogar als Autor, er schrieb: „Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien" und erlebte mit dieser Schöpfung eigne Schicksale.

Sein Freund Richter hatte ihn belobt*), dagegen dessen Schwager, der Leipziger Dr. Mahlmann im „Freimüthigen" eine sehr mißfällige Recension des fürstlichen Dichterwerks gegeben. In aller Rage schrieb der Herzog aus Altenburg unterm 14. Novbr. 1805 an Jean Paul nachfolgenden Brief, der hinlänglich das sonderbare Genie desselben darthut:

„Dieses Mal trägt der Richter und nicht die Gerechtigkeit die Bürde der Liebe und vielleicht eine noch unendlich zarter gewebte. Erinnern Sie sich, zaudernder Freund, Ihrer Gegensätze: Liebe in Arkadien und Arkadien in der Liebe? Ist das nicht einerlei?"

„Andre richten anders, aber sie sind mir nicht Richter. — Bald ärgert man sich, bald findet man alles schön, „wegen der Griechheit". Bei solchem Lobe habe ich manches Neue gelernt, ich hoffe d'avoir mis assez partout de cette grécité qui fait venir l'eau à la bouche à tous les critiques bénévoles." Jetzunder habe ich mich für lange Zeit abgegriechet und verachte mein Mitpublicum, als wenn ich ein Deutscher, oder ein Ausländer wäre. Mein Zorn ist gerecht; denn nur ein deutsches Schwein frißt sich

*) Er schrieb unter andern: „Die Liebe in Arkadien ist ein Arkadien in der Liebe und ein Liebes-Zaubertrank in einem Zauberschloß."

vinnisches Schmeer aus Lenzblüthen und eine deutsche Ente gackt es unverdaut mit noch lebendem Gewürm in den Morast eines öffentlichen Blattes für die deutschen Kibize. Hätte ich je können so ungeschmackt sein, Perlen zu Diamanten zu ecken, oder so raffinirt, Diamanten zu Perlen zu runden, so sollten doch die Lampsakalier so klug sein, nicht übel zu nehmen, wenn man ihren stinkenden Pilz für was besseres hält. Doch ich bin zu aufgebracht, um nicht Schärfe und Härte zu verbinden; ich ende, weil es besser gewesen wäre, ich hätte nie angefangen; ich umarme meinen Richter mit Liebe und Schmerz, um auch bald meine Henker in Demuth und leichtem Sinn umarmen zu können. Künftig will ich nur schreiben und träumen. Glauben Sie mir, das Drucken thut immer weh, zumal das Drucken vor dem Zerreißen, dem Binden, dem Pressen und dem Aufschneiden. Richter! ich ändere nichts an Kyllenion; die Sache bleibt die Sache ohne Wechsel der Gewänder, ohne Beieinanderwohnen. War mein Motiv schön, so bleibt es schön, ich ändre oder ändre nicht, man tadle oder lobe es. Auf Ehre! ich schreibe weder für das Lob, noch für das Geld. Sie wissen ja, daß ich nicht einmal schreibe, und Sie wissen, daß mein Nachschreiber mehr ein Vorschreiber, als ein Schreiber ist."

„Adio! Ihr Herz ist mir unter dem Männerstaub und Männersand eine holde tröstende Oasis. Mögen meine Zähren als reine Blüthen in ihr aufsprossen. Bitte, vertheidigen Sie diesesmal weder mich, noch die Arkadier, ich mache alles wieder gut: Ich schreibe

zwölf Stunden im Bordel und beim 48sten déserteur lassen sie den leeren und geschwächten Kopf aus der Hand sinken. Was werden die Männer frohlocken, daß ich auch weiß wo ihr Himmel ist.

„Emil."

Mit dem Recensenten Mahlmann, „dem Henker," den der Herzog „zu umarmen" sich vorgenommen, kam noch eine höchst drollige Begebenheit am gothaischen Hofe vor. Der Herzog lud Dr. Mahlmann nach Gotha, um ihm einen anderweiten Roman von sich vorlesen zu lassen, in dem er sich selbst persiflirt hatte. Die Vorlesung sollte in einem großen Hofzirkel statt finden. Die Herzogin bemerkte aber, daß ein simpler Doctor nicht hoffähig sei. Darauf ward Mahlmann, damit er der Vorlesung beiwohnen könne, in aller Eile das Hofrathsdiplom zugesandt: Mahlmann kam so, er wußte gar nicht wie, zu dem Titel. — Curios ist noch, was Dorow in seinen Memoiren erzählt: alle Genialität des Selbstherrschers verhinderte doch nicht, daß er von der alten steifen Hofpedanterie beherrscht wurde. Dorow kam im December 1811 als Courier des preußischen Gesandten, General von Krusemark in Paris durch Gotha. „Als ich in Gotha einfuhr, schreibt er, fragte der wachhabende Offizier nichts Anderes als: „Mein Herr, sind Sie ein Edelmann?" Nein. „Ist es aber auch bestimmt, denn ist dieses, so muß ich Sie melden." Zum Teufel, wenn ich Ihnen Nein sage, so können Sie es glauben, und so fuhr ich zur Post. Also nur Edelleute werden in Gotha gemeldet."

In dem Kyllenion waren Lieder eingeflochten: auch diese waren meist von des Herzogs Composition. Seine Kapelle war weit und breit berühmt: sie stand unter der Leitung von Spohr und von Romberg. Auch mit dem Kapellmeister Reichardt stand er im besten Vernehmen. Als Reichardt nach Rom reiste, trug ihm der Herzog auf, ihm Salamis zuzuschicken. Reichardt that es und erhielt darauf als fürstliches Gegengeschenk eine Sendung thüringer Kartoffeln — sie gingen unfrankirt nach Rom.

Von Napoleon war der Herzog, im Gegensatz zu seinem Vater und dem weimarischen August, ein grenzenloser Bewunderer, es ging ihm schwer an, diese grenzenlose Bewunderung vor 1806 nicht merken lassen zu dürfen. Als der Kaiser aber im Jahre 1806 bei ihm war und dieser ihn aufforderte, sich eine Gnade von ihm auszubitten, wagte er die Bitte — ihn umarmen, d. h. küssen zu dürfen. Napoleon wandte sich mit einem sehr starken Ausdrucke von dem sonderbaren Principion weg. Zu Napoleon's Empfang war damals in Gotha vom Herzog selbst ein colossaler Wagen in Gestalt eines Todtenkopfes auserwählt worden, den der neue Cäsar natürlich ausschlug. Emil August blieb Napoleon bis zuletzt treu und wollte gar nichts von Befreiungskriegen wissen. Die russischen Offiziere waren auf diesen starken Bewunderer Napoleon's gar nicht gut zu sprechen. Als der Kaiser abgedankt hatte, schrieb einmal General von Rennenkampf, Adjutant des Fürsten Barclay de Tolly, an Stein aus Breslau unterm 1. August 1814:

„In Gotha bin ich den Mittag bei Hofe gewesen. Der Herzog war kurz vorher zum erstenmal in seinem Leben auf einer Jagd gewesen, in seiner Kutsche, und hatte verboten zu schießen, weil er bei jedem Schuß erschrickt. Er hat mich mit keiner andern Rede aus seinem hochfürstlichen Munde gewürdigt, als den Calembours, die ich schon vor fünf Jahen von ihm hören mußte. Seine Gemahlin hat sich sehr klug benommen, sie hat geschwiegen." Noch nach den Befreiungskriegen war August Napoleon so treu ergeben geblieben, daß er, als die gothaischen Truppen im November 1815 nach der zweiten Einnahme von Paris heimkehrten, jeden frohen Empfang derselben untersagte, ja sogar der Landwehr die Uniformen nehmen ließ, so daß die Befreiungssoldaten im harten Winterfrost in bloßen Hemdärmeln in ihren heimathlichen Dörfern Einzug halten mußten.

Offenbar war es mit diesem Herrn nicht richtig im Kopfe. Seine krankhafte Stimmung wurde von Unterrichteten auf heimliche Jugendsünden geschoben. Die Höflinge suchten sie aus einem unbefriedigten Drange des Ehrgeizes zu erklären: seine Seele, die nach Größe strebe, sagte man, finde für ihr Streben keinen würdigen Spielraum in dem engen Kreise seines kleinen Fürstenthums. Die krankhafte Stimmung seines Gemüths ging oft in eine solche finstre Melancholie über, daß sie ihn um Mitternacht aus dem Schlafe aufscheuchte: er pflegte dann auf dem Bette zu jammern oder im flatternden Gewande mit nicht endendem lauten Wehklagen und Verwünschungen die

Gemächer seines Schlosses zu durchwandeln, dergestalt, daß denen, die diese Ausbrüche mit anhörten, die Seelen erbebten. In diesen Stimmungen hatte er schreckliche Gesichte, die der Hofmaler Gräff dann nach seiner Angabe malen mußte: man sieht noch solche Bilder, z. B. Männer mit grünen Haaren, Frauen mit schönen Angesichtern und in Schlangen ausgehend auf der Galerie in Gotha. Einmal gewahrte der melancholische Herzog den Triumphzug des Todes über die ganze Erde in einem staunenswerthen Detail, das der Maler nicht vermochte auf der Leinwand wiederzugeben. Sein Lebensüberdruß war so groß, daß ihm alles zum Ekel geworden war; er nahm, nur um des Neuen und Seltsamen willen, die größten Bizarrerien vor, so z. B. nahm er einmal als Frau mit entblößten Achseln und mit einem Kashmirshawl Cour vom ganzen Hofe an, mischte Eau de Cologne zum Sallat, versuchte an seiner Hoftafel alle Grade von Fäulniß bei Fleischspeisen und Vegetabilien, färbte sich die Augenbrauen, trug heute eine blonde Perücke und erschien morgen als Schwarzkopf u. s. w. Er ergoß sich in den bittersten Spott über sich und Andere, machte die witzigsten und beißendsten Wortspiele und Epigramme, weidete sich an der Verlegenheit der Betroffenen; zu antworten durften sie nicht wagen. Seine Absicht war, in einem prächtig ausgeschmückten unterirdischen Gemach auf einer einsamen Insel im Park zu Gotha dergestalt beigesetzt zu werden, daß er in diesem Gemache, als dessen Deckenplafond der Sternenhimmel gemalt werden

sollte, auf dem Sopha ruhen möchte in seinen gewöhnlichen Kleidern, wie über der Lektüre eines Buchs eingeschlafen. Es kam nicht dazu; er verordnete nun nur bei Nachtzeit auf der Insel begraben zu werden, was auch geschah: Aeolsharfen hängen in den Trauerweiden, die das Grab umgeben.

Vermählt war Herzog Emil August zweimal: einmal seit 1797 mit Luise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin und das zweitemal seit 1802 mit Caroline, Tochter des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Cassel, einer sehr corpulenten Dame, die diese Corpulenz noch durch den beberühmten schwarzen Diamantenschmuck in recht helles Licht setzte.

Von der ersten Gemahlin hinterließ er nur eine Tochter Luise: diese sehr reiche Erbtochter heirathete im Jahre 1817 Herzog Ernst von Coburg, der auch das Land Gotha erbte.

Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps im Jahre 1806:

I. Hofetat:

Seit Herzog August bestanden 3 Stäbe:

1. Der Oberkammerherrenstab, an der Spitze: der Obrist Ludwig Ernst von Uetterodt, Commandant der herzoglichen Leibgarde. Er stammte aus einer alten thüringischen Familie, die das berühmte zerstörte Bergschloß Scharfenberg bei Gotha sei dem funfzehnten Jahrhundert besaß, das sie 1837 an den Herzog von Gotha verkaufte, die Familie ward 1829 gegraft.

Kammerherren: 30 (1791 waren nur 17).

2. Der Oberhofmarschallstab. Die Oberstelle war unbesetzt. Unter diesem Stab rangirten:

1. Der Hausmarschall zu Altenburg: Geheimer Rath Georg von Hardenberg, Exc.
2. Der Oberschenk Graf Salisch, aus einem schlesischen Geschlechte, wie die Stubnitz, Reinbaben ꝛc.
3. Der Schloßhauptmann, Major von Wangenheim. Endlich:
4. 14 Kammer- und Jagdjunker, darunter als Reisemarschall Ludwig von Reibnitz, zugleich Intendant der Kapelle, aus wieder einer schlesischen Familie, 7 Pagen, mit einem Hofmeister und 4 Lehrern, 2 Kammerdiener, 38 Lakaien, die Hofküche mit 24 Personen, lauter Deutschen, die Hofconditorei mit 4, die Hofkellerei mit 12, die Silberkammer mit 5 und die Bettmeisterei mit 11 Personen, die Kapelle unter der Intendanz des Reisemarschalls von Reibnitz, bestehend aus 37 Personen — als Concertmeister fungirte darin Ludwig Spohr; die Bibliothek mit den literärisch bedeutenden Namen Julius Wilhelm Hamberger, Friedrich Jacobs und Friedrich Heinrich Adolf Schlichtegroll, dem Unternehmer des Nekr ologs der Deutschen; das Münz- und Raritäten-Cabinet und die Hofgärtnerei. Dazu 5 Hofagenten, 4 Hofcommissaire, ein Hoflieferant, 9 Hoffactore und ein Kammerfactor.

3. Der Oberstallmeisterstab. Auch hier war die Oberstelle unbesetzt. Aufgeführt werden:

1. Der Viceoberstallmeister und:
2. Der Reisestallmeister, ein paar Wangenheim. Im Ganzen 44 Personen. Hierzu kam:

4. Die Jägerei in Gotha, im Ganzen 48 Personen, an der Spitze als Landjägermeister, noch ein Wangenheim, 3 Oberforstmeister, ein Forstmeister und ein Kammer- und Jagdjunker — in Altenburg im Ganzen 33 Personen, an der Spitze als Landjägermeister von Etzdorf, 2 Oberforstmeister und 2 Kammer- und Jagdjunker.

Hofstaat der regierenden Herzogin:

1. Oberhofmeisterin war 1806 noch nicht ernannt.
2. Oberhofmeister: Ludwig Albert von Scheliha, (wieder ein schlesisches Geschlecht).
3. Ein Kammerherr, ein Kammerjunker und vier Hofdamen.

Hofstaat der verwittweten Herzogin:

1. Oberhofmeisterin — nicht besetzt.
2. Oberhofmeister: Obrist Franz Baron Zach, der berühmte Astronom auf der seit 1787 angelegten Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha.

II. Civiletat:

1. Geheimes Consilium: 4 wirkliche Geheime Räthe und Minister mit dem Excellenztitel:

1. Sylvius Friedrich Ludwig, Freiherr von Frankenberg, Obersteuerdirector zu Gotha, der Eveillé und das Factotum unter drei Regierungen.
2. August Friedr. Carl Freiherr von Ziegesar, Kanzler zu Gotha.
3. Hans Wilhelm von Thümmel, Kammerpräsident und Obersteuerdirector in Altenburg.
4. Friedrich Carl Adolf von Trützschler, Kanzler zu Altenburg: er starb 1831 als Geheimerrathspräsident.

2. 2 Landesregierungen zu Gotha und zu Altenburg unter den Ministern Ziegesar und Trützschler als Kanzlern.

3. 2 Kammer-Collegien zu Gotha und zu Altenburg unter Vicekammerpräsident Ernst Friedr. von Schlotheim und dem Minister Thümmel.

4. 2 Obersteuer-Collegien zu Gotha und Altenburg unter den Ministern Frankenberg und Thümmel.

5. 2 Consistorien zu Gotha und Altenburg.

6. Ein Kriegs-Collegium zu Gotha.

III. Militairetat.

2 General-Lieutenants:

Prinz August, Oheim des Herzogs und

August von Berbisdorf, Schloß- und Stadt-Commandant, Exc.

2 General-Majors:

Prinz Friedrich, Bruder des Herzogs und Christ. Lud. Teutscher von Lisfeld.

8 Obristen, darunter ein Bürgerlicher — dagegen sind unter 34 Hauptleuten von der Infanterie nur 10 von Adel.

IV. Diplomatisches Corps:

1. In Wien war Geheimer Rath Wilh. Heinr. von der Lith gothaischer Gesandter und Geh. Leg. -Rath on Borsch Reichshofraths-Agent.
2. In Regensburg war Comitialgesandter Geh. Rath Heinr. Ferd. Baron von Ende.
3. In Wetzlar: ein Reichskammergerichts-Procurator.
4. In Nürnberg: Leg.-Secr. Kocher, Kreis-Agent.
5. In Frankfurt: Leg.-Rath von Riese.
6. In Hamburg: Agent Heß.
7. In Leipzig: Hofagent Stock.
8. Im Haag: Gerard Carel Coenrad Vatebender, Hauptmann und Kreis-Agent.
9. In Kehl und Straßburg: Hofrath Strobel, Agent.
10. In Lyon: Robert Perrin.

Friedrich IV.,

der letzte Herzog

1822—1825.

Dieser letzte Fürst des alten Hauses Gotha war nur ein Jahr jünger, als sein Bruder, der Sonderling, geboren 1774 und, wie erwähnt, mit ihm in Genf erzogen. Auch er war ein hochgewachsener Herr und von einnehmenden Manieren, aber ganz besonders stark debauchirt. General von Rennenkampf, Adjutant des Fürsten Barclay de Tolly, schrieb einmal in dem schon angeführten Briefe vom 1. Aug. 1814 aus Breslau an Stein: „Prinz Friedrich war im Karlsbade, um alte und neue Sünden abzuwaschen; man hat sehr viel Muth, wenn man noch hoffen kann Mohren weiß zu waschen." Im französischen Revolutionskriege hatte er das gothaische Dragonerregiment im Dienste der Holländer commandirt und hier im Treffen bei Manin in den Niederlanden im Jahre 1793 das Unglück gehabt, sich durch einen Sturz mit dem Pferde eine bedeutende Verletzung zuzuziehen: es entwickelte sich daraus nach und nach ein gefährliches Nervenübel, er bekam zuletzt regelmäßig alle Morgen den Starrkrampf mehrere Stunden. Selbst Corvisart, Napoleon's berühmter Leibarzt, vermochte nicht zu helfen. Bei der Section fand man, daß sich in seinem Kopfe ein Polyp gebildet hatte.

Vor seinem Regierungsantritt hielt sich Herzog Friedrich die meiste Zeit in Italien auf: wie sein Bruder hatte er eine Vorliebe zur Musik und namentlich zum Gesange. Deshalb verweilte er lange in Rom, wo er die Gesellschaft der Fürstinnen Dietrichstein und Fiano, der Gräfinnen Schuwalow und Sacrati und einiger Cardinäle besuchte. Durch sie verleitet und besonders durch den aus der preußischen Geschichte bekannten Marchese Lucchesini bestimmt, trat er im Jahre 1817 in Rom zur katholischen Kirche über.

Im August 1820 — nachdem zweimal Gesandte seines Bruders an den Papst gegangen waren — kehrte Herzog Friedrich nach Gotha zurück: in seiner Begleitung war Monsignor Renazzi, ein katholischer Geistlicher und dessen Neffe Viconti. Der Herzog selbst aber war jetzt völlig blödsinnig und — stumm.

Als mit dem Tode Herzog August's 1822 der Regierungswechsel erfolgte, übernahmen die Regierung die vier Minister: von Trützschler, Geheimerrathspräsident, Großvater des 1849 standrechtlich erschossenen Civil-Commissars des Frankfurter Parlaments in Mannheim, Abgeordneten von Dresden Wilhelm Adolf von Trützschler, von Minckwitz, van der Becke und von Lindenau, derselbe, der nachher im Königreich Sachsen erster Minister wurde. Schon nach drei Jahren starb Herzog Friedrich.

Mit ihm starben die Herzogthümer Gotha und Altenburg aus und wurden 1826 unter Vermittlung des Königreichs Sachsen zwischen Coburg, Meiningen und Hildburghausen getheilt. Gotha kam an Coburg.

Der neue Hof zu Coburg-Gotha.

Das neue Haus

Sachsen-Coburg-Gotha, früher Saalfeld.

Johann Ernst von Saalfeld,
1680 — 1729.

Das Haus Saalfeld, seit 1735 Coburg, seit 1826 Coburg=Gotha, ein Haus, das mit der Vermählung des Prinzen Albert mit der Königin Victoria von England im Jahre 1840 den mächtigsten Thron der Erde eingenommen hat, war der jüngste Zweig des ernestinischen Gesammthauses Gotha: es wiederholte sich hier doch auch noch für Sachsen der Gunstfall, daß die Cadets das größte Glück gemacht haben, ein Gunstfall, der beim Hause Hohenzollern und beim Hause Braunschweig weit früher vorgekommen war.

Saalfeld, eine ehemals zum Fürstenthum Altenburg gehörige Stadt, war die Residenz Johann Ernst's, des siebenten und jüngsten Sohnes Ernst's des Frommen, des Stammvaters des Hauses. Johann Ernst regierte über das kleine Ländchen von

1680 — 1729, war zweimal vermählt, seit 1680 mit Sophie Hedwig von Sachsen-Merseburg und nach deren Tode seit 1690 mit Charlotte Johanne von Waldeck und starb zweiundsiebzig Jahre alt: es überlebten ihn zwei Söhne, die succedirten und zwei in die Häuser Rudolstadt und Hanau vermählte Prinzessinnen. Ein dritter Sohn, Carl, ist merkwürdig, weil er sich in Italien convertirte: er starb 1720, achtundzwanzig Jahre alt, in Cremona.

Johann Ernst hatte schon das Aussterben zweier von seinen Brüdern gestifteten Linien erlebt, von Coburg 1699 und von Römhild 1710. Ueber die coburgische Erbfolge entstand beim Reichshofrath in Wien ein langwieriger Streit, der erst nach sechsunddreißig Jahren 1735 beendigt wurde: er endigte aber glücklich für das Haus Saalfeld, dem der größte Theil des Landes und die Stadt Coburg zufiel, worauf Saalfeld auch den Titel Coburg annahm. Die Römhildische Erbfolge ward früher regulirt, schon 1714, Saalfeld erhielt davon ein Drittheil.

Christian Ernst und sein Bruder Franz Josias, 1729 — 1745.

Der fromme Musterhof zu Saalfeld. Superintendent Lindner. Mißheirath mit Fräulein von Koß.

Die Nachfolger Johann Ernst's waren seine beiden Söhne Christian Ernst 1729 — 1745 und Franz Josias 1729 — 1764, die gemeinschaft-

lich regierten, weil noch kein Primogeniturgesetz da war.

Christian Ernst war ein frommer, andächtiger Herr, ein Hauptgönner der Pietisten und Zinzendorf's, der ihn schon 1728, als er noch Erbprinz war, besuchte, mit ihm „von Herzenssachen" redete und „einen Regierungsplan" machte. Dieser Besuch des „Seelensammlers" hinterließ so großen Eindruck in des Prinzen Gemüthe, daß er den Freunden des „lieben Grafen" erklärte: „sich eher in Stücke zerreißen, als vom Herrn Jesu abbringen zu lassen." Herzog Christian Ernst war seit dem Jahre 1724 unebenbürtig mit einem Fräulein Christiane Friederike von Koß, einer Stallmeisterstochter, vermählt.

Als er im Jahre 1729 zur Regierung gelangte, richtete er nach dem „Regierungsplane" Zinzendorf's jenen frommen andächtigen Hof in Saalfeld ein, von dessen merkwürdiger Physiognomie uns die Biographen Zinzendorf's, namentlich der Bischof Spangenberg, Johann Jacob Moser, der bekannte würtembergische Landschaftsconsulent und Johann Salomon Semler, der bekannte Professor zu Halle, der ein geborner Saalfelder war, in ihren Autobiographien die Züge erhalten haben. Semler giebt geradehin zu verstehen, daß die wahre Absicht der neuen Anstalten auf nichts anderes ausgegangen sei, als über Fürsten, Hof und Unterthanen sehr fein zu herrschen. Lindner, der Superintendent von Saalfeld, der zugleich Hofprediger und Beichtvater des Her-

zogs war, ein von der östreichischen Regierung in dem damals noch nicht preußischen Schlesien des Evangelii wegen Vertriebener, den der Herzog eigens berufen hatte, gewann die Oberhand über diesen, die Herzogin, deren Mutter, Frau von Koß, über Hofbediente und alle Personen, die zuweilen ein Wort dazwischen hätten sprechen können.

Alle Sonntag-Abende wurden, nach der Früh-, Vormittags- und Nachmittagspredigt und Betstunde im Schlosse Erbauungsstunden gehalten. Eine fürstliche Carosse holte dazu den Superintendenten Lindner ab. Der herzogliche Speisesaal war eigens zu den Erbauungsstunden hergerichtet worden, mit Kanape's, Stühlen und Bänken versehen, eine kleine Orgel begleitete die neuen schönen Lieder, die abgesungen wurden. Der Zulauf war stark, weil Ehrenstellen, Aemter, Kundschaft für Kaufleute und Professionisten dabei zu erlangen waren; das weibliche Geschlecht nahm lebhaften Antheil, man fand, daß bei den Erbauungsstunden leicht Heirathen zu machen seien. Trotz der geistlichen Vereinigung, die erzielt werden sollte, wurde fürstlicher Etiquette nichts vergeben: neben dem Proponenten saß der Hof auf Kanape's, Standespersonen nahmen auf Stühlen und Bänken rechts und links ihren Platz, schlechtere Personen standen. Erweckte Fremde waren höchst willkommene Gäste: als Johann Jacob Moser, schon in Stuttgart eingeladen, durch Saalfeld kam, ward er aus dem Wirthshause ausgelöst und im Schlosse einlogirt. Sobald der Bediente Morgens die Meldung dem Herzog ge=

bracht hatte, der Gast sei aufgestanden, besuchte ihn dieser im Schlafrock, schenkte selbst Kaffee ein und begann „das herzliche Vergnügen." Moser ward von seinem fürstlichen Wirthe neben dessen Gemahlin im Phäton spazieren gefahren, speiste zu Nacht mit ihm allein in seinem Cabinet; in engeren Erbauungsstunden mit den engstverbundenen Vertrauten, den sogenannten Herzensstunden, beteten Herzog und Herzogin gleich den Uebrigen kräftig und eindringlich aus ihrem Herzen.

Die Saalfelder Prediger hielten über den Seelenzustand ihrer Gemeindeglieder förmliche Register, eben solche Register wurden noch besonders von den Vorstehern der einzelnen Erbauungsstunden gehalten. „Die Saalfelder Frommen, berichtet Semler, liefen Tag und Nacht im Walde umher, hielten Andacht im Mondenlichte, sangen die neuen Liederchen." Der Herzog gab dazu seine Wagen und fürstliche Kellerei und Küche die Bewirthung, „war auch wohl selbst der Kutscher, um etliche fromme Schusterweiber, die viel Glaubenskraft hatten, um des Heilands willen öffentlich zu ehren." Man stellte auch jährliche Wallfahrten an an Orte, „wo die Gnade fast sichtbar wohne, namentlich nach dem benachbarten Ebersdorf im Reußischen, dessen Bibel in Saalfeld am stärksten gelesen war, dessen Lieder hier am erbaulichsten gesungen wurden." Die halbe Stadt, in der damals so redliche Christen, wie der fromme Herr von Bogatzky ihren Aufenthalt hatten, in die begreiflich aber auch eine Menge scheinheilige Candidaten von der verheißlichen Aussicht auf sicheres Brot gelockt sich einschlichen, war in einer Art

von Verzückungszustand, in den „Herzensstunden“ beteten reihenweise Männer und Frauen, Knaben und Mädchen „laut aus dem Herzen“, wobei Semler fand, daß das weibliche Geschlecht viel feiner, unbefangener, also beredter war, als die Männer, unter denen die in große Verlegenheit kamen, „welchen die Gabe sprudelnder religiöser Gefühle oder — Wörter fehlte.“ Semler mußte, trotz seines Widerstrebens, den „Herzensstunden“ beiwohnen, „weil dem Hofe nicht gleichgültig sei, daß der Sohn des Archidiaconus unbekehrt bleibe.“ Er ward trübsinnig und freudenscheu. Als er genug befestigt schien, bestellte man den Zug der Frommsten in ihrer Schülertracht, den blauen Mänteln, nach Hof ins Zimmer des Herzogs. Dieser empfing sie allein, lud sie zum Sitzen ein, redete mit Jedem einzeln über den Zustand seines Herzens und hieß sie endlich in länger als stündiger Audienz knieend in seiner Gegenwart beten.

Die Auswüchse blieben bei dieser saalfeldischen Andachtsblüthe nicht aus. Bei gewaltsamen Conversionen verfielen selbst schlichte Bürger in Teufelsanfechtungen. Der Aberglaube riß neben der Frömmigkeit ein: der Hof, der Superintendent und andere „Standespersonen“ stellten sich sogar einmal ganz ernsthaft ein, um Zeugen eines Koboltsspucks zu sein, der bei hellem, lichten Tage sein Wesen in der großen Stube der Mädchenschule trieb. Schatzgräberei ward getrieben, der Stein der Weisen gesucht und auf Erzeugung von Lebensbalsam laborirt. Im Schlosse trieb ein Kammerdiener auf fürstliche Kosten in einem

besonderen Gewölbe die große Kunst, eben so gab es unter den Bürgern manchen treufleißigen Laboranten. Noch zwanzig Jahre später traf Semler bei dem Besuche einer alten Franziscaner-Klosterkirche seiner Vaterstadt im Innern derselben Bergleute, die in tiefstem Geheimniß auf die Anweisung eines Dominikaners nach Schätzen gruben und nur noch auf die Ankunft des ersehnten Geisterbanners aus dem katholischen Erfurt warteten.

Herzog Christian Ernst starb 1745, zweiundsechzig Jahre alt, seine Gemahlin und auch sämmtliche mit ihr erzeugte Kinder waren vor ihm gestorben.

Franz Josias von Coburg,
allein 1745 — 1764.

Es regierte nun sein Bruder und zeitheriger Mitregent Franz Josias allein. Er machte sofort, wie Semler schreibt, „der Wirthschaft in Saalfeld" durch den Geheimen Rath Gruner ein Ende, „wo fürstliche Kellerei, Küche, jeglicher Vorrath, sogar die Münze den Vorstehern der täglichen Erbauungsstunden zur Verfügung geblieben war. Der Haushalt ward eingezogen und unter Controle gestellt, Manche durften reisen, wohin sie wollten und einen andern gutmeinenden Hof aufsuchen; zumal man ernstliche Dienste nicht eben von Personen erwartete, die sich stets für krank hielten und Gottesfurcht als ein unsichtbares besonderes Geschäft ansahen, das alle andere blos

menschliche Arbeiten und Geschicklichkeiten nicht wohl neben sich stehen ließ. Mit dieser öffentlichen Veränderung des Hofs war auf einmal alle Andacht, Frömmigkeit, das Kopfhängen, Leisereden und Augenverdrehen vorbei."

Franz Josias gab dem Ländchen das so nöthige Primogeniturgesetz 1736. Er war das gerade Gegentheil seines frommen Bruders, ein Herr von sehr lebhaftem Wesen und ein großer Liebhaber der Jagd. Er erlebte den siebenjährigen Krieg und starb 1764, siebenundsiebzig Jahre alt, auf dem Jagdschlosse Rodach, vermählt seit 1723 mit Luise Friederike von Schwarzburg-Rudolstadt, die ihm drei Prinzen, die ihn überlebten, geboren hatte.

Von diesen Prinzen succedirte der älteste Ernst Friedrich, die beiden jüngeren Christian Franz und Friedrich Josias traten in kaiserlichen Kriegsdienst.

Prinz Friedrich Josias war einer der kleinen deutschen Helden des achtzehnten Jahrhunderts: er zeichnete sich aus in dem Türkenkriege Joseph's II., wo Suwarow sein großes Vorbild ward, er ward mit ihm 1789 Sieger in den Schlachten bei Fokschani und Martinestie und zehrte seitdem von dem, was er bei dem Russen gelernt hatte. Er commandirte am Rheine im Revolutionskriege gegen die Franzosen und eroberte nach dem Siege von Neerwinden 1793 Belgien zurück. Er verlor dann aber 1794 die Hauptschlacht bei Fleurus gegen Jourdan, die den Sieg der Revolution in Frankreich befestigte. Hormayr

bezeugt, daß sein Generalstabschef, Prinz Christian von Waldeck, der Factotum bei der Armee war, sie ihm verlieren ließ aus politischen Gründen. Hormayr nennt Coburg: „eine von Suwarow'schem Gehirn, Herzblut und Fett zehrende sancta simplicitas." Er legte hierauf seine Stelle nieder, privatisirte in Coburg und starb 1815, achtundsiebenzig Jahre alt.

Von den beiden Prinzessinnen des Herzogs Franz Josias war Friederike Caroline vermählt mit dem letzten Markgrafen von Anspach Alexander und Charlotte Sophie mit Prinz Ludwig von Meklenburg-Schwerin.

Unter dem Herzog Franz Josias begann die coburgische Finanznoth, welche veranlaßte, daß unter der folgenden Regierung 1773 eine kaiserliche Debit-Commission eintreten mußte. Der Grund und Anlaß zu der Finanznoth war merkwürdigerweise eine reiche Erbschaft. Der Hamburger Tourist Ludwig von Heß berichtet darüber in seinen Durchflügen durch Deutschland, die im Jahre 1793 in Hamburg erschienen, bei Gelegenheit des Besuchs von Sondershausen*): „Fürst Heinrich von Schwarzburg-Sondershausen, (der 1758 ohne Erben starb), haßte seine Vettern von Ebeleben dermaßen, daß, da er ihnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, er ihnen doch seinen baaren Nachlaß nicht zukommen lassen wollte. Er bot solchen bei verschiedenen mit seinem Hause verwandten Fürsten herum, deren keiner ihn aus Ehrge-

*) Band I. Seite 197.

fühl annehmen wollte. Endlich fand er den (mit einer Prinzessin von Rudolstadt vermählten) Herzog von Coburg, der so gutwillig war, ihm das Vermögen als Erbe abzunehmen. Diese Habsucht gereichte dem Herzog nicht zum Segen. Sein bisheriger Besitz war eingeschränkt gewesen, auf einmal sah er sich als Herr eines großen Vermögens, das er aber nicht übersehen konnte. Er schlug es zu hoch an, und in kurzer Zeit waren Erbschaft und Eigenthum verschwendet."

Ernst Friedrich von Coburg.

1764—1800.

Ministerium Thümmel. Kaiserliche Debit=Commission.

Der vierte in der Reihe der Herzoge von Coburg=Saalfeld, Ernst Friedrich, regierte von 1764—1800. Nachdem er gereist war, vermählte er sich, zweiundzwanzigjährig, 1749 mit Sophie Antoinette, Tochter Herzog Ferdinand Albrecht's von Braunschweig. Unter ihm war das kleine Ländchen schon so verschuldet, daß 1773 eine kaiserliche Debitcommission eintrat, die bis 1802 die Schulden regulirte. Die Einkünfte wurden 1773 auf 86,000 Thaler, die Schulden auf über eine Million angegeben. Die Competenzgelder zu Bestreitung des Hofstaats mußten auf 12,000 Thaler herabgesetzt werden. Der edle Herzog Ernst II. von Gotha

und Prinz Joseph von Hildburghausen, der Prinz, der in Gemeinschaft mit den Franzosen die Schlacht bei Roßbach verlor, hatten die Direction dieser Debitcommission. Ernst Friedrich lebte, wie Johannes von Müller im Jahre 1780 schreibt, „so frugal, daß er nicht mehr als drei Gerichte aß, selten viel Tafelgenossen hatte und auch in der Kleidung simpel war.“

Sein Minister war funfzehn Jahre lang 1768—1783 sein früherer Kammerjunker, der jovialische Dichter der „Wilhelmine“ und der „Inoculation der Liebe,“ Moritz August Baron von Thümmel, geboren 1738 auf dem Stammgut Schönfeld bei Leipzig. Er fand Zeit in den Jahren 1775—1777 seine Reise „in die mittägigen Provinzen Frankreichs“ zu machen in Begleitung seines Bruders und dessen Gattin, einer gebornen von Wangenheim, der Besitzerin großer Plantagen in Surinam, die nachher 1779 seine eigne Gattin wurde. Mit ihr verließ er Coburg und ging 1783 nach Gotha, wo er bis zu seinem Tode 1817 lebte, theils am Hofe, theils auf dem Gute seiner Frau Sonneborn bei Gotha, theils auf Reisen.

Ernst Friedrich hinterließ zwei Prinzen, den Erbprinzen Franz und den Prinzen Ludwig Friedrich Carl, der 1806 in östreichischen Diensten starb.

Franz von Coburg.
1800—1806.

Ministerium Kretschmann. Jean Paul am Hofe. Anfang der großen Heirathen der Prinzen von Coburg.

Ernst Friedrich's Nachfolger war der älteste Sohn Franz 1800—1806. Er vermählte sich 1776, sechsundzwanzigjährig mit einer Prinzessin von Hildburghausen, die in demselben Jahre noch starb, die zweite Gemahlin ward 1777 eine Prinzessin Reuß-Ebersdorf. Unter ihm trat im Jahre 1802 die kaiserliche Debitcommission ab. Aber die neue Organisation durch den Minister von Kretschmann erregte allgemeinen Widerspruch, denn dieses System saugte das Land auf tyrannische Weise mit autokratischer Willkür aus. Er vertrieb durch Cabinetsbefehl 1804 den liberalen Regierungsvicepräsidenten Baron Wangenheim, einen gebornen Gothaner, welcher 1806 in würtembergischen Dienst trat, später hier Minister, dann Bundestagsgesandter ward und 1850 im Privatstande zu Coburg starb.

Damals in den Jahren 1803 und 1804 machte Jean Paul mit seiner jungen Frau einen Aufenthalt: er vertauschte Meiningen mit Coburg, aus Gründen, die er unterm 3. Nov. 1802 aus Meiningen an Otto mittheilte: „Am Freitag fuhr ich nach Coburg, behielt die Pferde da und ging Montags wieder zurück. Da nun die Gegend aus vier oder fünf Eden

zusammengebaut ist — die Stadt hundert Dinge hat, die hier fehlen — wenigstens einige Liebhaber der Philosophie und Kunst (z. B. Forberg) — da ich Sonntags am Hofe dinirte und théeirte, die Herzogin (meine brünstigste Leserin) und noch eine ungesehene kranke Prinzessin so trefflich fand, und der Herzog und Großfürstin*) so schön und gut und Alles so familienmäßig, viele Weiber gebildet, den Minister Kretschmann als einen herrlichen philosophischen recht geachteten Kopf (ich saß neben ihm bei der Tafel, seine Physiognomie hat indeß etwas von Gentz seiner, insofern sie das Zifferblatt des Herzens ist**) und der Bücher wegen und weil Meiningen dagegen ein Dorf ist, so zieh' ich im April entschieden nach Coburg."

Den Aufenthalt verleidete Jean Paul'n jedoch gar sehr der bittre Streit „des herrlichen philosophischen recht geachteten Kopfs und eigennützig rohen Herzens" mit der gerade wegen der Herzenseigenschaften innig befreundeten Familie Wangenheim. Kurz nach dem Einzug unterm 28. Juni 1803 schrieb Jean Paul zwar noch an Otto im ersten Enthusiasmus: „Meine Menschen-Verhältnisse sind hier die lieblichsten, nur zu lang für die Feder. Am meisten ehr' und

*) Die Gemahlin des Großfürsten Constantin, Tochter des Herzogs Franz.

**) Von Gentz schrieb Jean Paul an Otto bei seinem Besuche in Berlin 1800: „Gentz sah ich bei dem Minister Alvensleben, ein trefflicher Kopf mit eigennütziger Rohheit im Gesicht."

acht' ich Kretschmann, der mir die wichtigsten Papiere vorgelesen, und der alle seine Briefe von und an den Herzog und sein ganzes System und alle Documente in 150 Bogen in drei Journalen drucken läßt, zu dessen Ausarbeitung ich ihn immer mehr anfeure." Und er schrieb weiter mit noch größerem Enthusiasmus unterm 4. Juli 1803: „Du hast mir keinen neuen Einwand gegen Kretschmann gesagt. Alles ist im Werke, das er mir zum Wegstreichen und zum Dazusetzen gegeben. Ich finde an ihm gerade den besten und kräftigsten Menschen. Er und ich leben recht bürgerlich zusammen. Er spart für Dich eine ökonomisch wichtige Stelle auf, er will Dich aber vorher sprechen und befragen. Er findet Deine jetzige Stellung ganz unpassend für Dich, zu wenig Arbeit und zu viel moralische Qual. Kurz ich weiß jetzt, was ein vortrefflicher Minister ist."

Noch am 19. Juli 1803 rühmt Jean Paul „den vortrefflichen Minister" aus allen Prädicaten seinem Otto: „Auskommen würdest Du wohl mit ihm, denn trotz allem Auffahren und Heftigkeit, nimmt er freudig jede Vernunft an. Er richtet mit der eisernen Elle, womit er selber gemessen sein will und fordert z. B. unter dem Donnern über restirende Berichte ein gleiches über restirende Rescripte." Unterm 17. Decbr. 1803 schüttet er sein Herz über die materiellen Annehmlichkeiten Coburg's aus: „Da Steinwein hier der bloße Tischwein ist und die seltensten Franzweine zum Dessert gegeben werden, so kannst Du denken, daß es Thümmel hier und auch mir gefallen muß.

Vorigen Sonntag um neun ein halb Uhr Abends tanzte ich, wenn ein Schreiten so zu nennen ist — mit der Großfürstin eine Polonaise. Die gute Bärenführerin!" Und darauf kommt schon das Präludium zu der herben Klage, die ihn endlich ganz aus Coburg trieb. „Doch denk' Dir mich hier nicht zu froh: sondern ich werde mir hier nur als ein vernünftiger Mann mehrere Bedenkzeit nehmen, um endlich einen letzten Aufenthaltsort zu wählen." Darauf berichtet er unterm 24. April 1804: „J. B. W. (Baron Wangenheim) ist ohne Pension abgesetzt und geht klagend nach Wien. Sein Sohn ist im Herbst gestorben, seine Tochter war von drei Aerzten aufgegeben und rettete sich durch Wein. Ich selber, wie ich längst voraussah, wurde in die Untersuchung gegen Wangenheim durch die Commissaire gezogen. Meinen Brief an den Herzog und mein Aussagen des Hofs und jenes gutmachende Antwort und noch einige wichtige Briefe schickte ich Dir, wenn ich nicht vielleicht sie jede Stunde zu brauchen besorgte. Du wirst staunen. Ich war zu keiner persönlichen Erscheinung, als fremder Legationsrath verbunden, wählte sie aber doch, um meinen Spaß und meine Prüfung zu haben. 2c. Wer sich nicht mit den Umgebungen verändert, sondern fest bleibt, stellt eben dadurch sein Verhältniß zu ihnen und also sich als etwas Veränderliches dar. Ich bin überzeugt, daß man mich jetzt für veränderlich ausschreit, blos weil ich fort will und fort muß, da Alles um mich her, möcht' ich sagen, schon fortgezogen. Wangenheim und Kretsch-

mann sind für mich fort, auch der Hof in mancher Rücksicht. Nach Baireuth wünscht' ich ꝛc. In Meiningen war's besser und näher, als in hiesiger größerer Stadt. Unser Umgang war hier so, daß er zur rechten Gemeinschaft des Lebens und Treibens zu wenig hilft. Etwas würd' ich wohl vermissen durch Mangel an Hofwesen, das weiß ich auch. Von längst gesättigter (schon literarisch satter) Eitelkeit ist nicht die Rede. Aber ein Hof bleibt immer ein Mittelpunkt von eleganten, artistischen und politischen Neuigkeiten, die anderweitige Lust an Frauen und Wein ungerechnet." Der letzte Brief aus Coburg an Otto ist vom 19. Juni 1804, wo es heißt: „Am 1. August — wo nach der alten Sage der Teufel vom Himmel fiel — ja nach Errathen des Wetters, hoff ich in Baireuth einzurücken."

Unter den Bewegungen, die wegen Kretschmann's Neuerungen entstanden, kam die Catastrophe der Schlacht bei Jena 1806. Unmittelbar darauf starb Herzog Franz.

Von der zweiten Gemahlin hinterließ er außer dem Erbprinzen noch zwei Prinzen und vier Prinzessinnen, die den Anfang der glänzenden Heirathen machten.

Prinz Ferdinand, der zweite Prinz, stand in östreichischem Dienst und vermählte sich 1816 mit Antoinette, der reichsten Erbin von Ungarn, Erbtochter des Fürsten Kohary und sein Sohn Ferdinand ward 1836 König von Portugal.

Prinz Leopold, der dritte jüngste Prinz, seit 1803 General Kaiser Alexander's von Rußland, heirathete 1816 die englische Thronerbin Charlotte, einzige Tochter König Georg's IV. von England, die aber 1817 starb, worauf Leopold 1831 König der Belgier ward.

Von den vier Prinzessinnen des Herzogs Franz ward Juliana (Anna in Rußland genannt) schon 1796 vermählt mit Großfürst Constantin; später 1820 von ihm geschieden, und nahm ihren Sitz zu Elfenau bei Bern.

Victoria ward erst mit dem Fürsten von Leiningen vermählt, dann 1818 mit Eduard, Herzog von Kent; durch ihn ward sie die Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria.

Die dritte Prinzessin vermählte sich mit Herzog Alexander von Würtemberg.

Endlich die vierte Prinzessin schloß eine unebenbürtige Ehe mit dem Grafen Mensdorf, östreichischem Feldmarschall und Vicegouverneur von Mainz, der neulich erst gestorben ist.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 in Coburg:

I. Hofstaat:

1. Der Obermarschall: Jost Melchior von Wangenheim, Geheimer Rath.
2. Der Schloßhauptmann Ferdinand von Meyern.
3. Der Reisestallmeister von Lüttichau.

Dazu 3 Kammerjunker.

II. Civiletat:

1. Ministerium. Dirigirender Minister der Geheime Rath Theodor von Kretschmann.

2. Die Landesregierung als Landes-Hoheits- Finanz- und Polizei-Collegium unter Minister Kretschmann — als Justiz-Collegium unter dem Kanzler, Geheimen Rath Hofmann.

3. Commandantenschaft: Obrist von Borberg.

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Geh. Leg.-Rath Gottfried von Pilgram, Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg: Der würtembergische Comitialgesandte Geh. Rath Baron A. von Seckendorf.
3. In Wetzlar: Geh. Rath Dr. von Hofmann, Agent.
4. In Berlin: Geh. Rath von Faudel, accred. Chargé d'aff. Siede, Chargé d'aff.
5. In Nürnberg: Geh. Rath J. Frh. von Türkheim, Gesandter am fränkischen Kreise.
6. In Frankfurt: Geh. Rath von Plitt, Resid.
7. In Hamburg: ein Agent.

Der Hof

Herzog Ernst's III. von Coburg-Gotha.

1806—1844.

II. Civilstaat.

1. [illegible] Dirigirender Minister der [illegible] von Kretschmann.

2. Die Landesregierung als Landes-Ho[illegible] Collegium unter Minister [illegible] — als Justiz-Collegium unter dem [illegible] Geheimen Rath Hofmann.

3. Commandantschaft: Obrist von [illegible].

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Geh. Leg.-Rath Gottfried von [illegible], Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg: der württembergische Comitialgesandte Geh. Rath Baron A. von [illegible]
3. [illegible] Agent.
4. In Berlin: Geh. Rath von [illegible], accred. Chargé d'aff. [illegible], Chargé d'aff.
5. In Nürnberg: Geh. Rath J. Frh. von Türkheim, Gesandter am fränkischen Kreise.
6. In Frankfurt: Geh. Rath von [illegible], Resid.
7. In Hamburg: ein Agent.

Ernst III. von Coburg-Gotha.
1806—1844.

Spiegel eines sächsischen Fürstenlebens an den Abentheuern eines Enkels Ernst's des Frommen mit einer jungen Griechin. *„Les actions du duc de Gotha sont de son rang, mais non plus de son temps."*
Prince de Ligne.

Herzog Ernst III., geboren 1784, hatte zeither in russischen Diensten gestanden: er war durch Kaiser Alexander, den Bruder seines Schwagers Constantin, 1801 bei seiner Thronbesteigung zum General der Garde zu Pferde mit siebzehn Jahren ernannt worden. Bereits den Krieg von 1805 in Mähren hatte er mitmachen wollen, Napoleon's Sieg bei Austerlitz hatte aber schnell den Frieden erzwungen. Darauf war Herzog Ernst nach Berlin gegangen: hier folgte er dem Anerbieten Friedrich Wilhelm's III., den Krieg von 1806 an seiner Seite mitzumachen, er nahm Antheil an der Unglücksschlacht von Auerstädt und folgte dann dem König bis Königsberg. Hier erkrankte er am Nervenfieber, mußte aber bewußtlos nach Memel weiter geschafft werden, weil die Franzosen

drängten. Kaum entging er der zweiten Todesgefahr vom Treibeis auf der Ueberfahrt über den Niemen. Hergestellt, ging er von Memel in die böhmischen Bäder.

Unterdessen hatte Napoleon Coburg in Besitz nehmen und verwalten lassen: der Tilsiter Frieden erst restituirte Herzog Ernst in seinem Erbland, in das er am 28. Juli 1807 zurückkam. Er trat sofort zum Rheinbund und stellte Napoleon Truppen gegen Oestreich in Tyrol und nach Spanien und 1812 auch nach Rußland. Er entließ 1809 den zeitherigen Minister von Kretschmann. Ein Decret vom 11. Dec. 1809 führte, indem es die Steuerbefreiung der privilegirten Stände aufhob, eine gleichmäßige Besteuerung ein. Im Befreiungskriege 1814 übernahm Herzog Ernst das Commando des fünften Armeecorps, mit dem er Mainz belagerte und einnahm und 1815 das des vereinigten sächsischen Armeecorps. Er trat darauf zum deutschen Bund und erwarb durch Metternich und die englische und russische Verwandtschaft die von Preußen ihm abgetretene Herrschaft Baumholder im Zweibrück'schen, das Fürstenthum Lichtenberg am Rhein mit 20,000 Einwohnern und S. Wendel als Hauptstadt. Erst 1817 vermählte er sich, schon dreiunddreißigjährig, mit der siebzehnjährigen Erbtochter des vorletzten Herzogs von Gotha, worauf 1826 das Fürstenthum Gotha dem Hause Coburg zufiel, das seitdem den Titel: Coburg-Gotha annahm, der Herzog nannte sich, mit Rücksicht auf die beiden frühern Her-

zoge Ernst, Ernst den Frommen und Ernst II., Ernst III. Saalfeld ward dagegen an Meiningen abgetreten.

Wie alle Prinzen des Hauses Coburg durch körperliche Schönheit, wodurch sie ihr Glück in großen Heirathen gemacht haben, ausgezeichnet sind, so war auch Herzog Ernst ein schöner stattlicher Mann, bis zu seinem Tod ein rüstiger Jäger und namentlich in der frühern Zeit ein überaus starker Liebhaber der Damen, mit denen er jedoch nicht immer die für ihn ehrenvollsten Abentheuer hatte, wie die Mémoires d'une jeune Grecque der Welt eröffnet haben.

Diese Memoiren sind eine merkwürdig instructive deutschfürstliche Verführungsgeschichte: sie sind ein redendes Document, wie solche kleine deutsche Fürsten des neunzehnten Jahrhunderts noch kleindeutschfürstlich handeln. Meiner Methode gemäß, lasse ich die Zeugnisse selbst reden. Die Stellerin derselben ist zwar die Sprecherin in ihrer eignen Sache, aber sie ist gu introducirt, der bekannte Prinz von Ligne rieth kurz vor seinem Tode, als sich Madame Paulinet Adélaïde Alexandre Panam zur Zeit des Wiener Congresses in seinen Schutz begeben hatte, zur Publication der Memoiren — ausdrücklich: sein Brief bildet den Kopf dieser Memoiren, die zwar nicht gerade ein weitgreifendes Interesse haben, aber in dem kleinen Kreis, in dem sie sich bewegen, einige interessante Persönlichkeiten vorführen. Sie führen vor: einen kleinen deutschen Souverain, der ein Kind von vierzehn Jahren verführt und dann Mutter und Sohn

nicht nur darben läßt, sondern sie auch mit Gift und Dolch aus dem Wege zu räumen sucht, weil — die Mutter sich das Darben nicht gefallen lassen will und laut redet — ferner führen sie vor: eine würdige Mutter dieses kleinen deutschen Souverains, abstammend aus dem frommen Grafenhause Reuß, welche zu der Geliebten ihres Sohnes sagt: „Donnez moi l'enfant et allez vous amuser à Paris; soyez raisonnable“ — und zu diesen zwei deutschen Principions führen die Memoiren noch vor: einen russischen Großfürsten, sehr verschrieen bei den liberalen Deutschen, der aber doch mit den Worten: „Il ne sera pas dit que dans ma famille on ait abandonné un enfant“ die Versorgung seines deutschen Neveus bei seinem deutschen Schwager, dem „duc qui regne sur six paysans et deux chirurgiens de village“ durchzusetzen sich Mühe giebt und allein wohl erwirkte, daß der bereitwillige Metternich und die Wiener Polizei die Unglückliche nicht sacrifizirten, obwohl Metternich ausdrücklich geäußert hatte, der Plan des Herzogs sei, „d'anéantir“ l'enfant.

Die schöne Griechin stammte aus Montpellier in der Provence, wo ihr Vater eine Cottonfärberei angelegt hatte, als er 1780 dem türkischen Blutbad der Einwohner von Smyrna durch die Flucht entkommen war. Die Revolution brach ein, der Vater starb, die Geschäfte führten die Mutter nach Paris. Hier lernte der Herzog sie kennen, als er, sofort nach Antritt seiner Regierung, gleich andern dienstbeflissenen deutschen Fürsten, Napoleon seinen Hof zu machen,

dort anwesend war. Die Bekanntschaft geschah auf einem Balle, wozu man die Billets der schönen Griechin und ihrer Schwester, einer jungen Wittwe, zugeschickt hatte. Sie beschreibt den Herzog von Gotha als „un grand jeune homme, dont la tête un peu baisée se couvrait de cheveux noirs, naturellement bouclés, la démarche noble, la figure belle, la taille élegante, le langage un peu gêné, mais de bon ton annonçant plus d'assurance que de facilité, plus de confiance que d'aisance.“ Auf dem Balle zeichnete der Herzog das schöne noch nicht vierzehnjährige Mädchen sehr aus. „Il ne tarda pas, schreibt Pauline, à connaître ma demeure: trois jours après il vint nous voir. Il nous offrit son appui, son crédit, sa fortune. Nous finîmes par le regarder comme un frère. Notre avenir l'inquiétait, disait-il. Je devais un jour devenir dame de compagnie de sa soeur la grande duchesse Constantin. Mon innocence ou mon ignorance étaient complètes. Je pris un jour son coureur empanaché pour un souverain, qui l'attendait à la porte; et je courus le lui dire. Il se moquait de ma sottise, en m'appellant „chère petite innocente.“ Dans la jeune ferveur de ma dévotion je priais pour lui et je le lui disais. Il riait, en m'encourageant à prier encore. Il me traitait comme un enfant: il m'embrassait et m'encourageait à le nommer mon père. Il ne nous quittait plus. Il dinait avec nous, il nous menait aux Tuileries. Il m'apprenait la géographie de

l'Allemagne. La bonté allemande, la franchise allemande, la sensibilité allemande étaient son texte inépuisable. — Il vint un matin, j'étais encore couchée, indisposée dépuis quelques jours, et ma soeur venait de sortir. Le duc entra familièrement dans ma chambre. Sa figure était triste, il avait une lettre à la main. „Chère petite, me dit-il, je suis bien malheureux, mes affaires me rappellent en Allemagne, il faut partir, il faut vous quitter.“ Il abusa de tout l'ascendant de sa position, de ma douleur, de mon ignorance et de ma faiblesse. J'avais quatorze ans. Au bout de quinze jours le prince, chez qui je remarquais un redoublement de vanité dont je ne pénétrais pas la cause, me dit, en se regardant dans une glace, suivant son habitude constante: „Pauline, vous ne pouvez plus rester ici.“ — „Pourquoi donc, prince?“ „Ma pauvre enfant, vous êtes enceinte.“ — „Enceinte! cela est impossible! nous ne sommes pas mariés.“ — Ernest sourit. „Vous ne pouvez accoucher à Paris, continua-t-il, venez à Cobourg. J'ai prévenu ma soeur; vous serez une de ses demoiselles d'honneur. Tout est arrangé.“

Die Mutter des Opfers befand sich in Geschäften abwesend. Pauline war nicht gesegneter Hoffnung, aber sie ward tödtlich krank. Kaum war sie wieder hergestellt, so begann der Herzog seine neuen Bemühungen, sie in das Land der Gutmüthigkeit, Ehr-

lichkeit und Gemüthlichkeit in Sicherheit zu bringen. Er empfahl sie allen Conducteuren auf der Diligenz und sie reiste mit der Messagerie ab. Pauline reiste, als Mann verkleidet, mit ihrer kleinen Nichte Josephine nach Coburg, um den versprochenen Ehrendamenposten anzutreten.

In Coburg begannen die Erfahrungen über die deutsche Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit und Gemüthlichkeit. Schon das kleine Städtchen machte einen enttäuschenden Eindruck — der Herzog hatte „de guerres, de campagnes, d'ambition, de politique" gesprochen und „la jeune vanité au triomphe de la sienne" interessirt. „Je vis, schreibt Pauline, une espèce de bourg antique, des rues étroites, des maisons délabrées, des portes de boies à peine équarries, comme dans les villages de France. Un air de silence et d'ennui semblait peser sur la ville; je dis la ville, car telle était la capitale du royaume dont le souverain m'appellait auprès de lui. Nous passâmes devant une maison plus haute plus large et plus noire que les autres. Au milieu d'une vaste muraille enfumée, un portail massif et sans proportions semblait annoncer quelque écurie gothique. Tout en haut apparaissait un double rang de petites fenêtres longues et serrées, qui avaient une certaine affinité avec les meurtrières d'un vieux château et qui n'auraient pas manqué d'écarter de mon esprit toutes idées d'écurie et de roture, si je n'avais aussi remarqué la couleur vert-pomme des jalousies qui les ornaient. Deux

gros rats, il m'en souvient encore, s'échappèrent des fondemens du vénérable édifice et vinrent se jeter dans mes jambes. J'eus peur de ces animaux; et j'avais raison: c'étaient des rats courtisans. Ils sortaient du palais même de S. A. R. le Duc de Cobourg" — der „Ehrenburg."

Als der Landesherr sich in Person im Gasthofe einfand, wo die schöne Griechin von der Diligenz abgestiegen war, war seine erste gutmüthige, ehrliche und gemüthliche Eröffnung, daß seine Mutter, aus dem alt- und hochfrommen Hause Reuß, die Franzosen verabscheue und sich weigere eine Französin in ihrem Hofstaat anzustellen. — „Chère enfant, je compte sur votre resignation .... faites quelque chose pour l'homme qui s'interesse plus que personne à votre bonheur. Confiez-moi sans réserve le soin de veiller à des interêts qui me sont plus chers que les miens."

Es begannen nun die Leiden des Ennui für eine Französin in Deutschland von der deutschen Wohnung an, wo sie wie eine Nonne lebte, nur durch die Jalousien ein paar Hofherren und Hofdamen in den Alleen wandeln sah, und die Hofmusik von weitem spielen hörte, bis auf das deutsche Bett herunter.

Von Coburg aus ward Pauline auf ein Vorwerk Eßlau in der Umgegend gebracht: einem gewissen Eberhard, directeur des „patimens," wie der Prinz in einem zärtlichen Billet schreibt, das die Memoiren als Beweisstück seiner Rechtschreibung mit

enthalten, war der Auftrag zu Theil geworden, ihr dort eine Wohnung vorzurichten. Sie war alles, nur nicht fürstlich. „Je commis, schreibt Pauline, une faute, j'étais oppressée de chagrin, je me tus, je craignois de faire de la peine au prince, il attribua à l'insensibilité cette delicatesse qui me faisait garder le silence.“ Noch in Mannskleidern stellte der Herzog seine Geliebte seiner Schwester der Gräfin Menstorf vor, gleich darauf erhielt sie Erlaubniß wieder weibliche Kleider anzulegen: sie hatte gefallen, der Eitelkeit des Herzogs war vollkommen geschmeichelt worden. „Il me dit, que la comtesse était enchantée de moi, il vanta ma grace, ma complaisance et jusqu'à ma naivité, il me parla d'une constance éternelle“ etc. Darauf folgte eine Vorstellung bei der andern Schwester, der Großfürstin von Rußland in Coburg „je recus d'elle un accueil plein de grâce et d'amabilité et je passai à Cobourg une ou deux journées assez agréables.“ Der Prinz Leopold von Coburg (der jetzige König der Belgier) introducirte sich selbst auf prinzliche Weise, früh sieben Uhr, Pauline lag noch im Bette, konnte kaum einen peignoir umwerfen und entsprang dem Prinzen „c'était un grand jeune homme au regard faux et au sourire disgracieusement sentimental. Après s'être excusé en assez mauvais français de sa manière de s'introduire chez moi, il se mit à plaindre mon sort, à blâmer son frère etc.” Darauf stellte der Herzog als wüthender Eifersüchtiger sich ein, das Resultat

war wieder eine vierzehntägige Krankheit. Darauf kam die Gewißheit des Umstands, den der Herzog früher nur fingirt hatte, er war jetzt ungemein aufmerksam um das Opfer, das er für neue Genüsse sich aufsparen wollte, nicht am Kummer sterben zu lassen „Il venait me voir très souvent. Donnait-il une fête dans les environs, il m'envoyait chercher pour que j'y assistasse, sous des habits de paysanne, de dame ou comme il me plairait. Toujours il trouvait moyen de m'y addresser quelque galanterie delicate." Nach einer solchen Ballnacht in Rosenau, bei der Pauline auch gewesen war, ließ er sie bei sich zum Fenster auf einer Leiter einsteigen, um die Dehors zu menagiren, aber ohne die Mutter seines künftigen Sohns zu menagiren: die Leiter war zu kurz, der Regierende hielt unter strömendem Regen und Blitz und Donner mit beiden Händen einen Stuhl über den Balcon herab, um die Intervalle zwischen Leiter und Fenster auszufüllen und das Opfer bei sich zu empfangen.

Von Eßlau ward das Opfer, um die Niederkunf abzuwarten, noch weiter von Coburg weg, nach Amor bach am Main zum Schwager des Herzogs, dem Fürsten von Leiningen gewiesen. Die fromme Fürstin-Mutter schrieb ihr folgenden Brief, der einen tiefen Blick in die Herzen der Fürstlichkeiten thun läßt:

„Adieu ma pauvre Pauline conservé (sic) ces pieux sentimens que vous manifesté (sic) dans votre lettre et ce Dieu de bonté qui juge nos coeurs aura pitié du vôtre qui est si beau;

il vous pardonnera les égaremens passé (sic) si vous retourné (sic) de bonne foi dans le chemin de la vertu, il n'est pas si difficile qu'on le pense. Vous allez être mère, que ce titre sacré, quoique vous le devez à un égarement, remplisse votre âme: il vous sauvera pour l'avenir, des que votre soeur viendra, eloignez vous le plus que vous pourez de ces contrées pour faire vos couches etc. etc.
la duchesse douarière de Saxe Cobourg.

„Il nest pas si difficile qu'on le pense" hatte die hochfromme Dame geschrieben — und man überließ das Opfer in Amorbach fast ganz der Güte dessen „qui juge les coeurs:" Pauline litt Mangel an aller Hülfe von Seiten derer, die verpflichtet waren, ihr zu helfen — in ihrer Lage, der Lage des Opfers gegenüber. Sie beklagte sich bei dem Fürsten Emich Carl von Leiningen, dem Schwiegersohn der hochfrommen Dame und dem Schwager des gemüthlichen Herzogs, demselben Herrn, dessen Gemahlin Victoria von Coburg später 1818 den Herzog von Kent in zweiter Ehe heirathete und Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria von England ward. Der Fürst von Leiningen machte Paulinen die sehr merkwürdige Confidenz: „Je connais les personnes à qui vous avez affaire. Je ne puis trop vous recommander la méfiance. Moi-même, n'ai-je-pas été le dupe de leurs promesses? et ne m'ont ils pas amusé par de beaux discours avant que je n'entrasse dans leur famille?

Je suis entré: ils n'ont pas tenu une seule de leurs paroles."

Die Griechin kam wieder nach Coburg, weil sie es in Amorbach nicht aushalten konnte. Der Herzog schrieb ihr, indem er sie als sein sujet behandelte: „Pour le moment vous n sortirais (sic) pas de votre chambre." Die Griechin hielt sich aber nicht für ein sujet, sondern kam zu Hofe. Hier entstand eine neue Scene: die hochfromme Mutter überschüttete sie mit Invectiven, sie verfolgte die vor diesem Schneegestöber Fliehende, ihre enormen Pantoffel klappten über das Parquet der ganzen Enfilade der Zimmer des herzoglichen Schlosses — „Eh bien! ces tragicomédies finiront elles? Croyez vous, ma belle demoiselle, que je permette à mon fils de couronner tant de sottises?" Bei diesen Worten entstand eine Empörung im Herzen eines der Souveraine des Rheinbunds und darauf folgte eine Altercation dieses Souverains mit der hochfrommen Dame. Letztere begann sogleich sich ihrer Unterthanenpflicht zu erinnern und lenkte ein, Pauline erhielt Weisung sich zu ihr zu setzen und folgende christliche Tröstung: „On prendra soin de votre avenir .... Vous pouvez compter .... Mais le mariage; c'est là que vous espérez peut-être ... Vous auriez grand tort ... Ne pleurez pas! Vraiment vous êtes fort jolie! Approchez vous encore! Elle est en vérité charmante! Allons, ma pauvre enfant, vous n'êtes pas en état de causer aujourd'hui, consolez vous, reposez vous, je vous verrai demain. Je

suis sûre que nous deviendrons tout-à-fait bonnes amies."

Noch am Abend kam der Herzog, um die Weidung seiner geschmeichelten Eitelkeit in den Worten dem Opfer darzulegen: „Vous avez charmé ma mère, vous avez l'air si modeste et si doux. Je vous disais bien qu'il était impossible de vous voir et de vous entendre sans être séduit! C'est ma mère, elle même, qui se charge de votre existence, c'est elle qui élevera mon enfant et le votre."

Die Audienz bei der Herzogin-Mutter am folgenden Tage gab folgende Weisung dem Opfer: „Vous pouvez Pauline, être fort nuisible au duc! mais je retire alors ma protection et votre enfant et vous êtes vouée au malheur! .... Autrement vous pouvez compter sur le plus beau sort. C'est moi qui vous en suis garant: jurez moi donc que vous ne serez jamais la maîtresse avouée du duc et que même vous chercherez à l'éloigner de vous. Oui, mon enfant, il faut vous résoudre à ce sacrifice. Il faut faire une fin heureuse et rentrer dans le chemin de la vertu. Songez à ce petit être que vous portez dans votre sein; son bonheur dépend de ce que je vous demande. Venez m'embrasser, ma chere Pauline, ma fille!" ..... Das Opfer schwor und wurde fürstlich belohnt. „Pauline, sagte die Fürstin in jener Intimitätsperiode, que vous êtes bien faite! La charmante taille! Comment appellez vous la robe que vous

portez?" — „En coeur, Madame" — „En coeur, cela va très bien. Dites moi puis-je en porter une semblable à mon âge" — „Sans doute, Madame la duchesse" — „Eh bien, vous me prêterez la votre, ma femme de chambre ira demain la chercher chez vous."

Das Verhältniß, in dem Pauline mit Gunst und Hoffnung überschüttet wurde, dauerte bis zu der Zeit, wo etwa die Mitte ihrer Schwangerschaft fiel, da reiste die Herzogin ins Carlsbad, der Herzog nach Petersburg. Zuerst kamen noch zärtliche Briefe vom Herzog, einer lautete buchstabengetreu:

„Ma bonne, bonne petite j'ai ressu ta lettre qui ma prouves combien tu est bonne et sensible croi que je te sai appressier.

Je te oublierais pas si tu est seras bonne et sage tu seras tout jour sou ma protection, et je te traiterais tous jour comme quequn à qui je pran grand interais tu en peut être sur.

Adieux, sois sage et ne devien pas malade."

Nach und nach wurden die Briefe spärlicher und das Geld blieb ganz aus. Die Schwester Paulinens, welche von Paris eintraf, fand sie vom Nöthigsten entblößt, sie schrieb an die hochfromme Dame ins Carlsbad. Es ward ihr folgende Antwort: „J'exige le secret le plus absolu sur les relations de Pauline avec mon fils. Je suis indulgente mais je sais me venger." Augusta. Sie hatte sich an den Fürsten Primas von Frankfurt gewendet, um Paulinens Niederlassung fern

von Coburg, wohin sie doch der Herzog ausdrücklich zu seinem Vergnügen hatte kommen lassen, zu vermitteln. Sie schrieb ihr: „Je vous recommande encore la plus grande discretion ma chere Pauline vous me comprometrié cruellement si l'on ce doutait de votre histoire et certe ou ne jugerait pas trop favorablement mon indulgence surtout dans ce moment-çi, il faudra prendre un nom de femme quelconque dire que votre ami est employé et partir pour les iles.“ Mit diesem Briefe kamen fünf Louisd'or und später schickte der jetzige König der Belgier 100 Gulden mit einer starken Reprimande über den Mangel an Oeconomie.

Als am 4. März 1809 der fürstliche Sproß der Liebe geboren wurde, befand sich die Mutter ohne Wäsche, ohne Heizmaterial, ohne Licht und ohne Brod. Erst nach der Niederkunft kam ein Wechsel vom Herzog auf 1000 Franken. Er schrieb aus Memel, daß er nicht begreife, wie seine Befehle für sie zu sorgen so schlecht vollzogen worden seien, er entschuldigte sich, daß er ihre Briefe nicht empfangen habe. „Je ne peut pas croire petitte que vous été si pres du moment d'accoucher comme vous vous l'ait imagines; mais ci se moment arrive soyez sur de mon plus cinsere inderet et de mes veux pour votre bonheur. Soi sage conserve bien ta santé. Je t'ai de-ga dit une fois qu'il faut que tu passe pour une veuve d'un officier supérieur français tues en Pologne: tu feras patiser (sic) sous le nom du pere

supposes, que tu pouras choisir, mais ils me le faut l'écrire outre se la je te recommande encore un foi d'etre discrette et de ne pas faire des imprudence. J'ai des raisons pour que je ne le veu pas plus que jamais, c'est sous cette condision que nous resteron des amis, ne me nome à qui que se soi etc. Adieux que le ciel vous pran sous sa protection."

Das Opfer lebte jetzt in Frankfurt als Wittwe eines hannoverischen Offiziers, wie der Herzog nach einem nochmaligen Wechsel der Ansicht zuletzt es bestimmt hatte. Er bedankt sich für Haare vom „cher petit" „de notre bel ange", wie er den gegen seinen Willen so getauften kleinen Ernst August nennt; Haare, die Pauline ihm nach Coburg geschickt hatte, wohin er endlich von der russischen Reise zurückgekehrt war. Im Juli 1809 besuchte er Paulinen in Frankfurt, fand sie sehr schlecht logirt, war gerührt, wollte ihr ein Haus einrichten, sie sollte sich Kammerjungfern und Bedienten annehmen und Kutsche und Pferde halten. Am Ende reiste er ab, ohne irgend etwas für sie und das Kind gethan zu haben.

Wieder kamen von Coburg aus Versprechungen und Versprechungen, aber kein Geld, obwohl der Herzog recht wohl wußte, wie nöthig es gebraucht ward. Er schreibt einmal selbst: „Je vous enverais de largent car je croi que vous en aves besoin." Ein anderesmal fragt er sie, ob 2000 Franken hinreichen würden, oder ob sie mehr brauche und erinnert sich der schönen Zeit in Rosenau — „je ne

vais jamais a la Rosenau sans que mes regrets renouvelle etc. Je fus de mauvaises humeur parsque je m'ennuis et mene un train de vie digne d'un chartreux." „Les nuits sont longues etje m'ennuis." Die Memoiren weisen nach, daß Pauline die fürstliche Summe von zehn Louisd'or monatlich erhielt oder vielmehr erhalten sollte. Sie schreibt deshalb: „Entre les bonnes leçons que je recevais du Duc il me donnait souvent celle-ci: de vivre sans argent et sans faire des dettes. L'Etre-Supréme est toujours en tiers dans ses billets-doux. Il tirait à vue sur Dieu même et me payait en prières." Das Opfer mußte zuletzt zehn Gulden borgen, um nur zu leben.

Pauline zog nun nach Wilhelmsbad bei Hanau: hier bot ihr ein alter, kranker französischer General L. an, sein Vermögen mit ihm zu theilen und ihm nach Paris zu folgen; er offerirte ihr für ihre gegenwärtigen Bedürfnisse 100,000 Livres. Sie schlug sie aus. Noch einmal kam der Herzog nach Wilhelmsbad und zwar plötzlich, früh fünf Uhr, Pauline hatte kaum Zeit, den Morgenmantel umzunehmen, das Erste, was der Herzog that, war einen großen Schrank zu untersuchen, um den etwa darin versteckten Liebhaber, den alten General, von dem Pauline geschrieben hatte, zu betreffen. Als er niemand fand, die schlechte Wohnung sah, machte er wieder den Gerührten, fuhr mit Paulinen nach Frankfurt, speiste da aber nicht mit ihr, sondern mit einer andern Dame und war auf dem Rückweg außer sich, daß Pau-

line einem bettelnden halb nackten Greise ein Zwölfkreuzerstück aus dem Wagen zuwarf. Er verließ sie wieder, ohne ihr und ihres Sohnes Schicksal arrangirt zu haben. Wieder kamen von Coburg aus Versprechungen und Versprechungen, aber kein Geld.

Nun entschloß sich das Opfer noch einmal eine Epiphanie in Coburg zu machen. Der Herzog und seine hochfromme Mutter waren außer sich darüber, daß die kleine Französin ihre Drohung, wie eine Bombe bei ihnen einzutreffen, wahr gemacht hatte. Die Entrevue mit der Herzogin-Mutter war classisch. Sie empfing das Opfer mit folgender Apostrophe: „Ma chère fille, ah que vous êtes jolie! Le duc n'avait pas tort de me dire que vous embellissez tous les jours! Cette robe de levantine bleue, ce chapeau de paille et ce grand voile vous vont à merveille. Asseyez vous près de moi, élégante voyageuse, vous savez que j'ai à vous gronder.“ Pauline fing nun auf den Zweck ihrer Reise an zu präludiren. Die Herzogin fiel ihr sogleich ein: „Ah mon Dieu! nous sommes nous même dans une position très critique. Les hasards du temps et de la guerre peuvent aujourd'hui pour demain nous enlever tout ce que nous avons au monde“ — „Que voulez vous donc faire de votre enfant, un duc, un prince, un empéreur?“ — Das Opfer antwortete: „un homme, et pour y parvenir une bonne éducation.“ Die Herzogin erwiederte: „Donnez le moi, cet enfant, je le placerai ... quelque bon paysan s'en chargera — Pauline prennez garde!

vous avez peut être entendu parler d'une Suissesse, d'une femme ... Elle avait aussi des prétentions ... On lui a enlevé son enfant. Allez voir ce qu'elle est devenue. Jeune et jolie comme vous l'êtes, vous avez bien de l'avenir et bien des plaisirs devant vous. Soyez raisonnable. Donnez moi l'enfant et allez vous amuser à Paris!"

Als das fürstliche Opfer auf dieses fürstliche Anerbieten nicht einging, als Pauline erklärte, so lange werde sie in Coburg bleiben, bis man ihr und ihres Sohnes Schicksal arrangirt habe, erfolgte die große fürstliche Rache, die doch nicht zum Ziel gegen die energische Bürgerin führte. In dem Gasthof im Angesicht des herzoglichen Schlosses erschienen herzogliche Bediente und warfen die Sachen der Französin aus den Fenstern, Befehl ward ertheilt, der Französin keine Lebensmittel zukommen zu lassen, man ging so weit, das Fürstenkind ihr entreißen zu wollen. „Ungeheuer! rief die Mutter den Leuten des Herzogs entgegen, ihr könnt den Sohn eures Herzogs tödten, aber ihr müßt die Mutter zuvor tödten." Die Leute standen verplüfft: „Es ist der Sohn vom Herzog, sagten sie unter einander, o, der Herzog ist schlimm": mit diesen Worten gingen sie fort. Die Tragicomödie dauerte einen vollen Monat und ward am 25. April 1810 durch einen Contractsabschluß beschlossen, den der Major Czymbowsky auf Befehl des Herzogs unterzeichnete. Der erste Artikel lautete:

„On accorde à madame A. H. Alexandre

une somme de 3000 francs comme pension annuelle."

Folgten noch fünf Artikel, das Schuldenarrangement betreffend und der siebente, letzte Artikel lautete:

„Madame A. H. Alexandre quittera le plus tôt possible les états de S. A. S. Monseigneur le Duc de Saxe-Coburg et n'y reviendra jamais; sans quoi les 1—5 articles n'ont point de force."

Fait double à Coburg, le 25. avril 1810,

Par ordre

Signé de Szymbowsky.

Das Opfer begab sich nun nach Dresden, auf der Reise wurden noch andre kleine Fürstenrachen ausgeübt: man verweigerte dem Opfer die Nahrungsmittel, verhöhnte es und wollte sogar den Sohn der Liebe prügeln. Darauf besuchte aber wieder der Herzog seine Pauline in Dresden, und wollte in einem Zuge fürstlicher Rührung ihre Pension auf 6000 Franken erhöhen, bezahlte aber die versprochenen 3000 nicht und drohte in einem andern Zuge fürstlichen Zorns sogar mit der sächsischen Polizei und dem Cachot. Das Opfer mußte durch den französischen Gesandten in Dresden Baron Serra sich eine Abschlagszahlung erwirken. Am 10. März 1813 ließ der Herzog das Opfer bedeuten, daß er ihm nur 1000 Franken Pension geben und „par grace et par bonté die Erziehung eines Kindes, das er nie als das seinige anerkannt, übernehmen wolle." Jetzt also wollte der Herzog den bel ange nicht mehr für seinen Sohn anerkennen; er hatte einmal aus Amorbach von der Tochter seiner

Schwester, der Fürstin von Leiningen, an Pauline geschrieben: „C'est étonant combien sa petite resemble à August il pourons un jour pas nier le parantage." Nur die Wohlthätigkeit des Wirths vom Hôtel de Pologne in Dresden, wo Pauline wohnte, schützte sie und ihren Sohn vorm äußersten Mangel. Der östreichische Gesandte Esterhazy und mehrere französische Generale, wie Regnier, mußten das Opfer halten.

Als die Russen nach Sachsen kamen, begab Pauline sich nach Frankfurt, sie widerstand hier den Anerbietungen des schönen Czernicheff. Der Krieg führte endlich auch den Herzog von Coburg nach Frankfurt. Er insultirte die Mutter und schlug den Sohn.

Pauline wendete sich endlich an den Großfürsten Constantin, den Schwager des Herzogs. Ernst ließ alle Minen springen, um dem Russen falsche Nachrichten zukommen zu lassen. Aber der Russe ging seinen selbstständigen Gang, zog seine Informationen ein und nahm endlich Paulinen unter seinen Schutz. Damals, im December 1813, war es, wo er in der schlechten Wohnung Paulinens die Worte zu vernehmen gab: „Eh bien, le voilà, le voilà cet enfant abandonné! on ne dira point que ce n'est pas notre parent, notre neveu. Viens m'embrasser, mon enfant! Pauline hatte sich aus Angst versteckt. Constantin sagte weiter zu ihrer Mutter: „Eh bien, madame, dites à votre fille que je ne viens pas ici dans de mauvaises intentions. Je veux

assurer le bien-être de cet enfant et le sien; il ne sera pas dit que dans ma famille on ait abandonné un enfant; je reviendrai.“ Der Russe, der starken „Seelen“-Besitze in seinem Vaterlande eingedenk, äußerte sich sehr expressiv über den Deutschen: „Père, lui! ... On n'est pas père quand on rejette son enfant! — **Duc! Duc! il regne sur six paysans et deux chirurgiens de village“!!!**

Die russische Intervention hatte ihre vollständige Wirkung. Dès que le duc sut que S. A. J. était venu chez moi il vint me trouver. Quel changement! le duc était épouvanté; ce n'était pas le même homme; caresses, promesses, tout me fut prodigué. Voilà les grands! voilà les hommes! Par une métamorphose magique la cruauté la plus horrible fait place subitement à un profond repentir. Le duc vient chaque jour pleurer sur le mal qu'il m'a fait. On nous donne de l'argent. On paye nos dettes. Je vois Ernest entre les bras de son père, je suis heureuse: le passé s'efface de mon souvenir. Le duc, au milieu de ce retour de tendresse, me supplie de partir pour Augsburg. Je prefère Vienne, ville plus populeuse, où l'education de mon fils sera mieux soignée. Il y consent avec peine; fait des difficultés pour me donner un passeport; nous l'accorde cependant, nous comble de caresses, nous donne une lettre de recommandation, adressée, dit-il, à un banquier de Vienne, et redigée de manière à nous

procurer la réception la plus brillante, arrange tout pour notre départ, pour notre séjour, me fait changer de nom et prendre celui d'Alexandre. Nous partons".

Die Reise geschah im Winter von 1813 auf 1814 von Frankfurt aus in einer alten, dem Zerfall nahen Berline. Ein Hofgalopin des Herzogs machte den Begleiter. Eines Tages ist Pauline, den Sohn im Arm haltend, eingeschlafen — um schrecklich zu erwachen. Sie findet sich neben der zerschmetterten Berline in einem Abgrund, in den sie gestürzt ist, oben auf der Straße sieht sie den Hofgalopin mit dem Postillon ruhig sprechen. Ihr Kopf ist verwundet, ihr Sohn ist unbeschädigt geblieben. Mit Schrecken sieht der Hofgalopin die zum Tode Bestimmten wieder aus dem Grabe herauskommen. Auf diesen Assassinatsversuch folgen einige Vergiftungsversuche in einem Ort, den die Memoiren „couvent des bois" nennen, und der wahrscheinlich Kloster Klosterwald, unfern Augsburg ist. Das Opfer rettete sich nur dadurch, daß es dem Hofgalopin Angst machte: „daß die Todten wiederkommen". Nach diesem Schreckschuß entläßt er sie nach Wien. Es findet sich hier, daß der Recommandationsbrief an den Banquier Stamitz nichts weiter als unverständlichen Nonsens enthielt, es war ein Brief, offenbar bestimmt, an gar keine Adresse zu kommen.

Vom Lager zu Oppenheim vor dem belagerten Mainz aus wies der Herzog unterm 8. März 1814 Paulinen an seinen Chargé d'affaires Baron

Blumenburg, dem er Auftrag ertheilt habe, ihr Distractionen zu machen, und ihre Pension zu bezahlen: Pauline mußte hier wieder als die Wittwe eines sächsischen Capitains figuriren.

In Wien sah General Nostitz den Herzog Ernst und schildert ihn in seinem Tagebuche mit nachstehendem Elogium der Person und der Familie: „Der Herzog von Coburg ist groß und stark, doch nicht zum vorzüglichen Ruhm großer Menschen, denen man nicht mit Unrecht nur zu oft Kleinheit des Geistes vorwirft. Es ist überhaupt eine redliche, gutartige Familie, die coburgische, doch meist dürftig an Geist, vorzüglich der Prinz Ferdinand, jetzt österreichischer General (Gemahl später der Kohary), der ein schönes geregeltes Gesicht hat mit einer dünn gezogenen Nase, worin Alles, nur nicht Geist liegt.

In Wien endlich fand das Opfer seinen Schützer an dem Prinzen von Ligne, der in ihr „une des plus belles femmes du monde“ adorirte: er ward der „ange tutelaire“ ihrer maudite vertu angelique derangée seulement une fois dans sa vie par un duc, ange aussi.“ Pardonnez au père en faveur de l'enfant“ war Ligne's täglicher Rath und Pauline empfing wieder mit dem Prinzen von Ligne auch den Herzog von Coburg. „Le malheureux était puni“, sagen die Memoiren. Son rang ne le garrantissait pas des chagrins. La plus sombre humeur reignait dans ses discours. Une amerture quelquefois terrible prouvait le trouble de son âme. L'ambition jointe aux remords, la haine, l'ennui et le dégoût lui

inspiraient de singuliers monologues: — „On me balotte, on se moque de moi. Metternich ...! coquin de Metternich! il me traite comme un jouet! Mais je le ... Et l'empereur Alexandre, qui me renvoye aux ministres, lesquels me renvoyent à l'Empereur! ... si je ne me venge du monstre, du coquin, du ...! On ne me donne pas un lot de terre, pas une cabane, pas un homme; et pour se moquer, de moi, on m'adresse des lettres chargées sur l'adresse des titres que je demande et que l'on me refuse!*) ... les misérables! aussi je veux les planter là! j'accrocherai ma politique à la muraille ... qu'ils m'attendent! ma vie est en proie à leurs maudites guerres et à leur alliance. Je ne puis souffrir le repos; je veux du bruit, et je mets tous les soirs trois montres sur ma table, pour entendre quelquechose. Quand tout est tranquille, je ne puis vivre et je met tuerai moi même!"

— — „J'essayai, fährt die Griechin fort, de le consoler. J'y parvins; ses remords, ses chagrins s'adoucirent un peu. Le précepte de l'évangile était accompli. En triomphant de toute ma repugnance et rendant ainsi le bien pour le mal, je me sentais elevée au dessus de moi même; et cette tâche

*) 1816 fiel das Fürstenthum Lichtenberg aus der Wiener Ländervertheilung ab, und auch der Titel „Hoheit" ward zugestanden.

généreuse de consoler mon bourreau n'est pas le souvenir le moins doux qui me sourie aujourd'hui.

„Mais il est des natures indomptables. Un tigre ne s'apprivoise et ne se dompte tamais. Le duc que je souffrais chez moi par pitié, maltraite mon fils et le sien. Un jour, il faillit le tuer en le poussant contre un poële avec autant de grosièreté que de violence, au moment où l'enfant courait l'embrasser. Injures, maledictions, ontrages reservés à la lie du peuple, tout ce qui prouve la dépravation et la noirceur jointes à la bassesse et à l'oubli de toute convenance, il le répandit sur mon enfant jet sur moi.“

„Je me plaignais au prince Nariskin (Oberkammerherr Alexander's) et au prince Beauharnais, des nouvelles violences de S. A. L'empereur de Russie fut averti et eut la bonté de me promettre lui même sa protection. Le duc de Cobourg fut vertement réprimandé. — Profiter du moment, tout raconter à l'empereur, lui remettre le soin de punir un crime si atroce, voilà ce que les princes me conseillaient. Le duc était perdu. La pitié me retint. Je ne le fis pas — pour récompense on fit une nouvelle tentation de m'empoisonner. Un nommé Pioni, Italien m'apporta une medicine de la part du prince. Suivant le conseil du prince Nariskin, je la jetai. L'empoisonnement a recommencé six fois.“

Noch einmal aber veränderte der Herzog die Po-

litif. „Le reproche éternel de l'abus de sa puissance et de ses cruautés envers moi, offusquait S. A. Elle feignit donc de se repentir encore, vint me voir tous les jours, chercha à m'aveugler et dressa ses batteries pour m'enlever mon enfant.“ Metternich bot seine Hand dazu, aber das Opfer hielt fest gegen alle Intriguen der Wiener Polizei. Metternich selbst hatte der schönen Griechin gesagt: „Votre histoire fait un bruit épouventable à Vienne. Dans toutes les societés on n'entend parler que de votre histoire. Le duc adresse sans cesse des reproches a notre police et vous avez adressé un mémoire à l'archiduc Régnier où il y a des choses très fortes. Donnez moi votre fils, je le traiterai comme mon propre fils, je vous réponds de sa vie, je le mettrai dans un collège. Dieu me préserve d'empêcher une mère de voir son fils et surtout vous, qui vous êtes devouée d'une manière si généreuse et si noble! Je vous ferai donner une bonne pension. Ce que vous donne le duc, ne suffit pas pour vivre; il vous faut au moins six fois plus. Il faut à Ernest une rente de 15,000 francs, un titre et le nom du père, car je le ferai legitimer, je lui ferai donner le titre de comte, il restera en Autriche et je lui ferai son chemin. Le duc lui achetera une proprieté ici.“ Aber die schöne Griechin traute mit Recht nicht, sie wußte wohl, daß der schwedische Gesandte Graf Löwenhielm in großer Gesellschaft geäußert hatte: „man müsse die Mutter in eine Cita-

delle sperren, eine große Familie müsse nicht wegen einer Mutter und einem Kinde compromittirt werden."

Großfürst Constantin schickte, als der Herzog wieder die Pension und Metternich die Protection entzog, noch ein paar Mal 1000 Franken, auch Mylord Stewart, Bruder des Lord Castlereagh, Gesandter Englands beim Congresse, half mit seiner Börse. „Lord Stewart me dit à l'anglaise: Jai passé quatre heures à songer à vous. Vous avez besoin de mes secours, vous repoussez ma personne, cela n'est pas bien, mais no matter, c'est égal, je vous estime, Ernest, mon enfant, je me charge de toi pour ces trois mois-ci, prends ce rouleau (il contenait 50 louis) et vous madame, comptez sur mes bons offices, je vous débarasse de mon amour".

Das Opfer rettete sich endlich nach Frankreich; der deutsche Herzog, welcher Russen und Engländer geruhig für seinen Sohn sorgen ließ, blieb in Deutschland, nun von der Weitersorge befreit. Schon in Wien hatte Pauline den Prinzen von Ligne befragt, ob sie ihre Memoiren publiciren solle — „privée de tout, excepté de mon fils, qui me demande une existence et du pain". Der Prinz hatte ihr Folgendes geantwortet: „Je ne suis pas désinteresé, madame, dans la question que votre amitié veut bien me soumettre.

Le sort et mes ayeux m'ont fait noble; mon coeur et un vif interêt m'ont fait votre ami. Comme petit fils d'un certain nombre de Chevaliers,

je vous dirai: ménagez les princes; ne publiez pas : comme ami, je vous supplierai de publier etc.

On a beau être né prince: le bon sens et l'humanité ont leurs droits etc.

Oui, madame, la philosophie, l'humanité, votre interêt et l'instruction des puissans de la terre réclament l'impression de vos mémoires" etc.

Quand un prince vous a enlevée à votre pays, vous n'aviez ni la plénitude de la raison, ni cet âge où l'on commence à apprécier les choses de la vie. L'action de S. A. n'est plus une séduction, mais un abus. Son adresse à mettre à profit la faiblesse, la crédulité et l'inexpérience d'un enfant, prend tout le caractère de la perfidie la plus horrible.

Il est, je le sais, des attachemens si tendres, que malgré de grands torts de part et d'autre, ils laissent toujours un souvenir presque sacré, qui doit arrêter la vengeance dans la main de la personne blessée. En supposant le prince coupable ingrat et léger, je ne sais, si mon coeur vous pardonnerait la révélation complète de ses fautes? Entre deux âmes qui se sont entendues, on dirait qu'une chaîne mystérieuse subsiste encore, et que les plus vives altercations ne puissent détruire le lien secret.

Mais ici qu'elle différence!

Une victime et un bourreau; l'inexpérience et la perfidie; la faiblesse et le pouvoir: quatorze ans, de la beauté, de l'imprudence et un prince

devenu père, laissant naître son fils dans un vil repaire, l'assissinant, essayant sur sa mère .... Publiez Madame, il faut que l'Europe sache tout.

Votre livre fera du bruit. Il infligera aux puissans la seule punition capable encore de les atteindre; il portera dans toutes les contrées de ce vieux continent, l'histoire de vos malheurs. Il la transmettra jusque dans un age futur, il fera vivre votre plainte et leur honte etc.

Ce que la justice n'a pu faire, la honte l'accomplira sans doute. Vous trouverez dans la publication de ces Mémoires le moyen de réveiller enfin la noble cour, qui laisse votre enfant languir et déperir. Comme citoyenne, comme Française, comme femme, comme mère, vous devez publier etc.

Ce pauvre enfant, dont les traits rappellent si complètement ceux de son père et dont la physiognomie mélancolique semble porter la trace de tous ses maux; cet enfant que vous aimez tant, pour qui vous avez tant souffert et qui vous a donné le courage de tant oser, vous commande d'oser encore.

Comme femme il est bon de fixer l'attention publique sur les destinées et la situation sociale de votre sexe. Les femmes peuvent-elles encore rester les jouets avides des princes et de leurs valets? La securité de ce sexe faible, ne tient-

elle pas aux plus chers intérêts de la societé? Dans un moment ou l'Europe toute entière s'occupe de réformes, ce sujet n'est il pas digne d'être presenté à la plus profonde méditation des penseurs?

Qu'un prince ait enlevé une jeune enfant de quatorze ans; qu'il l'ait forcée à quitter le beau sol de la France, à s'exiler dans une solitude affreuse, sous le ciel triste de la Germanie, loin de toutes ses amitiés et de tous les plaisirs; que dans ce lieu désert il l'ait soumise aux privations, aux rigueurs et aux douleurs de tout genre; qu'elle lui ait donné un fils, et que ce fils de prince soit tombé en naissance dans les langes de la misère, que bientôt, irrité de se reconnaître dans les traits de son enfant, il ait osé tenter un crime, qui le débarrassât et de la victime et du fils, reproche vivant de sa faute; que ce père se soit armé de toute la ruse et de tout son pouvoir contre sa maîtresse abandonnée, contre son fils malheureux; que ce prince, servi fidèlement par des exécuteurs subalternes, ait envain usé du poison, du poignard, de l'enlévement et de tous les genres de violence, pour ôter le fils à la mère, ou la vie à l'un et à l'autre.

Cette conduite est affreuse: et elle vient trop tard. Quarante ans plutôt, elle eût semblé moins étonnante. Aujourd'hui cela surprend, cela effraie, les moeurs ont changé. **Les actions du duc de Coburg sont de son rang, mais non plus de son temps.“**

Noch unterm 6. Januar 1823 hatte man Paulinen 5000 Francs jährlich offerirt mit völliger Freiheit sie für ihren Sohn zu verwenden und ihr den Besitz ihrer Memoiren als Unterpfand für die richtige Zahlung des Gelds zugesichert — später ward die Deposition dieser Papiere gewünscht. „Je me suis refusée, schreibt sie, à cette condition, mes titres sont la seule garantie qui me reste et il est de mon devoir de la conserver, il est de mon devoir de ne pas consentir à m'en défaire jusqu'à ce que le sort de mon fils soit entièrement assuré. D'ailleurs cette rente, que l'on me proposait n'étant que sur parole et la parole de S. A. n'ayant jamais porté avec elle un caractère bien sacré, j'ai dû refuser de donner les mains à une proposition qui n'avait rien d'assuré et qui n'était évidemment qu'un piège qui ne tendait qu'à me surprendre mes papiers."

So wurden die Memoiren 1823 in Paris gedruckt: jedes der Exemplare enthält zur Beglaubigung die zierlichen Namenszüge des Autors vor dem Titel. In Deutschland waren aber unterdessen nach dem Congresse von Verona die Carlsbader Censurbeschlüsse verschärft worden und das Buch der schönen Griechin hatte die Ehre das erste zu sein, das vom deutschen Bunde verboten wurde.

Mit seiner ersten Gemahlin Luise von Gotha, der sehr reichen Erbtochter des vorletzten Herzogs, lebte Herzog Ernst sieben Jahre, sie entfernte sich von ihm, nachdem die Memoiren der schönen Griechin erschienen

waren, 1824. Sie lebte als Gräfin von Pölzig und Beyersdorf in dem coburgischen Fürstenthum Lichtenberg zu S. Wendel am Rhein. 1826 ward sie geschieden und heirathete 1827 einen jungen Mann, der nur coburgischer Lieutenant war, Alexander von Hanstein, den der Herzog von Altenburg aber 1827 zum Grafen von Pölzig erhob; sie starb nach einer vierjährigen glücklichen Ehe mit ihm 1831 in Paris. Um dem geliebten Gemahl ihr Andenken recht fest auch nach ihrem Tode einzuprägen und so zu sagen sinnlich gegenwärtig zu erhalten, machte sie ihm in ihrem Testamente, worin eine ansehnliche Jahresrente ihm bestimmt ward, zur Bedingung, daß er ihre Leiche überall um sich behalten solle. Das that der Gemahl, der sich übrigens wieder mit einem Fräulein von Carlowitz vermählte, getreulich und genoß auch die Rente. Eines schönen Morgens aber war die Leiche weg und große Furcht da, daß nun die Rente nicht mehr werde gezahlt werden. Der gothaische Hof aber zahlte sie, er hatte nur dem Unschicklichen der Leichenherumschaffung der Prinzessin ein Ende machen wollen.

1832 vermählte sich Herzog Ernst zum zweitenmale mit Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Alexander, Bruders König Friedrich's.

Herzog Ernst war ein sehr reicher Herr, einmal dadurch, daß ihn die reichen Heirathen seiner Geschwister, Kinder und Verwandten der Versorgungen überhoben; sodann durch den Anfall des Fürstenthums Lichtenberg und besonders zuletzt durch den Anfall des Herzogthums Gotha und eines bedeutenden Allodiums aus der Erbschaft seiner ersten Gemahlin. Lichtenberg

ward im Jahre 1834 für zwei Millionen Thaler an Preußen verkauft: dafür erwarb der Herzog bedeutende Domainen im Gothaischen, im Preußischen bei Erfurt und in Oberöstreich, die den nachgeborenen Prinzen versichert wurden. Ein ganz eigenthümliches Bereicherungsmittel war die Prägung der verrufenen geringhaltigen coburger Sechskreuzerstücke.

Die von der schönen Griechin so unschön befundene Stadt Coburg ist von Herzog Ernst bedeutend verschönert worden: das neue Residenzschloß, die Anlagen um die Stadt, das Schauspielhaus und der schöne Park der durch die Rosen der schönen Griechin „unvergeßlich" gewordenen Rosenau sind seine Schöpfungen; in Rosenau ist der Gemahl der Königin Victoria 1819 geboren. Die Hauptschöpfung Herzog Ernst's aber war das zu einer schönen Sommervilla mit einem englischen Parke umgeschaffene Kloster Reinhardsbrunn, eine Stiftung des alten thüringischen Landgrafen Ludwigs „des Springers," diese Sommervilla ist leider im Frühjahr 1852 bei einem Jagdfeste durch einen unglücklichen Brand sehr zerstört worden. 1833 wurde mit Meiningen und Altenburg der ernestinische Hausorden gegründet.

Herzog Ernst starb sechszigjährig im Jahre 1844, und das gutmüthige coburger Volk hat ihm, wie einer großen historisch-berühmten Persönlichkeit, ein ehernes Standbild aufgerichtet. Von seiner ersten Gemahlin hinterließ er zwei Söhne, den Erbprinzen Ernst und den Prinzen Albrecht, der 1840 die Hand Victoriens, Königin von England, erhalten hatte.

Der Hof
Herzog Ernst's IV.
von Coburg=Gotha.
Seit 1844.

Ernst IV.,
seit 1844.

Ernst IV. ist geboren 1818 und wie dies so oft nicht blos bei Privatpersonen, sondern auch bei Fürstlichkeiten vorkommt, der in vielen Stücken sehr ungleiche Sohn seines Vaters. Er ist ein Mann, der sich sehr für Literatur und Kunst interessirt und sogar selbst Opern schreibt, ein Mann, der specifisch deutsch fühlt und den Krieg um Schleswig-Holstein im Interesse Deutschlands mit besonderem höchsten Enthusiasmus mitgemacht hat. Er gilt für geistvoll und genießt als enthusiastischer Deutscher bei enthusiastischen Deutschen eine große Popularität, seine leidenschaftlichsten Anhänger und besonders Anhängerinnen hätten ihn gar zu gerne zum Kaiser von Deutschland erhoben gesehen. Näherstehende, sehr wohl Unterrichtete urtheilen freilich von seinen Geistesfähigkeiten anders. In einem Stücke gleicht er dem Vater: er ist ein großer Freund der Damen. Vermählt ist Ernst IV. seit 1842 mit Alexandrine, Tochter des Großherzogs Leopold

von Baden, von der neuen Hochberg-Dynastie, die Ehe ist bis jetzt ohne Kinder.

In den letzten Jahren waren die Kosten der Hofhaltung in Coburg-Gotha bedeutend in die Höhe gegangen. Nach den Zeitungsmittheilungen betrugen sie 1834/35 über 111,000 Thaler, und 1848 schon fast 219,000 Thaler. Die Einnahmen der Landescassen beliefen sich 1853 auf 5—600,000 Thaler; über 200,000 Thaler für Coburg und über 300,000 Thaler für Gotha. Die gothaische Schuld betrug 1850 über 2½ Millionen Thaler, und die Zinsen der coburgischen, einschießlich Amortisation 38,000 Thaler, was zu 3½ pCt. gerechnet über 1 Million Thaler giebt. Der Herzog verglich sich 1849 mit seinen Ständen auf eine Civilliste von 100,000 Thalern, gegen Ueberlassung der Domainen des Landes*). Gegen diese Ueberlassung der Domainen als „Staatsgut," in welche der Herzog, in den Krieg nach Schleswig-Holstein eilend, übereilt eingewilligt haben soll, haben 1849 sein Bruder Albrecht aus England und sein Oheim Leopold aus Belgien Protest eingelegt, und 1853 kam es zu einer neuen Uebereinkunft, wonach das Staatsgut in ein Fideicommiß umgewandelt wird, aus dessen Revenuen ein Theil der Staatslasten getragen werden soll: an der Stelle der jetzigen Civilliste erhält der Herzog eine Quote.

Der kleine Hof hatte 1848 noch 9 Oberhofchargen:

---

*) Der Herzog besitzt außerdem noch Güter in Ungarn.

1. Oberhofmarschall (zu Gotha): von Wangenheim.
2. Oberstallmeister: Oberst und Gen.-Adj. von Alvensleben.
3. 4. Oberkammerherr und Oberlandjägermeister: ein zweiter von Wangenheim.
5. Ceremonienmeister: von Haacke.
6. Hofmarschall (zu Coburg): von Löwenfels.
7. 8. Oberschenk und Hofcapell- und Theaterintendant: von Gruben, und
9. Schloßhauptmann (zu Coburg): ein dritter von Wangenheim.

Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1852.

I. Hofstaat.

Ober-Hofchargen:

1. Ober-Hofmarschall (zu Gotha): nicht besetzt.
2. Oberstallmeister: Oberst und General-Adj. von Alvensleben.
3. Hofmarschall (zu Coburg): Eduard von Löwenfels.
4. Oberschenk und Schloßhauptmann zu Gotha: Eduard von Gruben.
5. Schloßhauptmann zu Coburg: Maximilian von Wangenheim.

II. Civilstaat.

1. Staatsministerium:

1. Staatsminister, wirkl. Geh.=Rath und Vorsitzender des Geh.=Raths=Collegiums: Camillo von Seebach.
2. Staatsrath Kammerherr von Pawel=Rammingen.
3. Ministerialrath Friedrich Braun, aus Coburg.
4. " Leopold Braun, aus Gotha.
5. " Rudolf Brückner, aus Gotha.

2. Ober=Landesbehörden:

A. Justiz:

a) Ober=Appellationsgericht zu Jena. — Präsident Dr. Ortloff.

b) Justiz=Collegium zu Gotha:
Reg.= und Justiz=Director: Dr. Meister.
Kanzler: Regenhertz.

B. Verwaltung, Polizei und Finanzen:

Gotha: Landesregierung:

1. Abth. Präsident: Kammerherr Ernst von Wangenheim.

2. Abth. (Finanzen) Präsident: Carl Heß.

Coburg: Landesregierung:

Director: Ludwig Hofmann.

Kammer=Collegium:

Präsident: Ernst Habermann.

Obersteuer=Commission:

Regierungs=Director: Ludwig Hofmann.

Landschafts-Director: Haubold Freiherr von Speßhardt.

C. Kirchen- und Schul-Sachen:

Oberconsistorium zu Gotha:

Präsident: unbesetzt.

Landesregierung als Consistorium zu Gotha:

Director: Georg Habermann.

III. Militair-Wesen.

Commandant des Bundescontingents: provisorisch der preußische Major von Rosenberg.

Stadt-Commandant in Coburg: Oberst von Schauroth.

IV. Diplomatisches Corps:

1. Gothaische Geschäftsträger und Consuln in Deutschland:

1. In Wien: Kammerherr Freiherr von Borsch und Borschod, Geschäftsträger, zugleich für Weimar, Meiningen und Altenburg accreditirt.

2. In München: Legationsrath Franz von Elsholz-Blomering, Geschäftsträger.

2. Gothaische Consuln im Auslande:

1. In Lissabon: Joaquim Rodrigues Chaves, Consul.

2. In Amsterdam: H. Königswarter, Consul.

3. In New-York: Carl Ernst Ludwig Hinrichs, Consul, zugleich für Altenburg accreditirt.

3. Fremdes diplomatisches Corps:

1. Oestreich: Der Gesandte in Dresden, Graf Kuefffstein.
2. Preußen: Der Gesandte in Dresden, Graf Galen.
3. Baiern: Der Geschäftsträger in Dresden, Baron Gise.
4. England: Der Gesandte in Dresden, Mr. Forbes und Legationsrath Barnard, Geschäftsträger.
5. Portugal: Der Geschäftsträger in Berlin, Chevalier de Souza-Botelho.
6. Frankreich: Der Gesandte in Dresden, Mr. de Salignac-Fénélon.
7. Belgien: Der Gesandte in Berlin, Dr. Nothomb.

Der Hof zu Meiningen.

4. [illegible] Carl Ernst Ludwig [illegible], zugleich für Altenburg [illegible].

b. [illegible] diplomatisches Corps:

1. [illegible]. Der Gesandte in Dresden, Graf [illegible].
2. [illegible]. Der Gesandte in Dresden, Graf [illegible].
3. [illegible]. Der Geschäftsträger in Dresden, [illegible].
4. [illegible]. Der Gesandte in Dresden, Mr. [illegible] Barnard, [illegible]
5. [illegible]. Der Geschäftsträger in Berlin, [illegible].
6. Frankreich. Der Gesandte in Dresden, Mr. de Salignac-Fénélon.
7. Belgien. Der Gesandte in Berlin, Dr. [illegible].

Sachsen - Meiningen.

Bernhard.

1680 — 1706.

Das Haus Meiningen ward gestiftet durch den dritten Sohn Herzog Ernst's des Frommen, Herzog Bernhard, der von 1680—1706 regierte. Meiningen war ein Theil der gefürsteten Grafschaft Henneberg in Franken, die nach dem Aussterben des Mannsstammes der alten hennebergischen Fürsten im Jahre 1583 an das Haus Sachsen gefallen war. Zu Lehn ging es bei Würzburg. Das kleine Ländchen vergrößerte sich um etwas durch $^2/_3$ von Römhild, die ihm 1714 zufielen. Römhild war ebenfalls ein Theil von der alten hennebergischen Grafschaft.

Herzog Bernhard war ein sehr frommer Herr, der noch die Predigten seiner Hofprediger nachschrieb, als von welchen er bei seinem Tode eine ganze Sammlung von Heften hinterließ. Dabei war er ein großer Freund der Alchemie. Vermählt war er zweimal, das

erstemal 1671 mit Maria Hedwig, Tochter Landgraf Georg's II. zu Hessen-Darmstadt und das zweitemal 1681 mit Elisabeth Eleonore, Tochter Herzog Anton Ulrich's von Braunschweig, Wittwe Herzog Georg's von Mecklenburg. Er hinterließ von diesen beiden Gemahlinnen drei Prinzen und drei Prinzessinnen. Von letzteren heirathete Wilhelmine Luise Herzog Carl von Würtemberg aus der Julianischen Linie. Elisabeth Ernestine ward 1713 Aebtissin von Gandersheim und Eleonore Friederike starb unvermählt.

Ernst Ludwig mit seinen Brüdern und Neffen.
1706—1746.

Die drei Prinzen Bernhard's, Ernst Ludwig, der älteste Bruder und nach seinem Tode 1724 seine beiden Söhne von Dorothea Marie von Sachsen-Gotha, Ernst Ludwig II. und Carl Friedrich, sodann Friedrich Wilhelm der zweite Bruder und Anton Ulrich der dritte Bruder führten, da noch kein Primogeniturrecht eingeführt war, von 1706—1746 gemeinschaftliche Regierung. Ernst Ludwig I. war in den neunziger Jahren in Paris gewesen, wo ihn die bekannte Herzogin von Orleans sah. Sie fand ihn „recht häßlich, wasserblaue runde Augen und ein platt, dick und rund Gesicht, wie ein Teller, eine blunde Perüque, mittelmäßiger

Länge, mehr fett, als hager, wohl maniert, aber ein wenig zu complimentisch allzeit vor mich." Er starb 1744. Seine Söhne starben 1729 und 1743 (ihre Schwester, die geistreiche Luise Dorothea, ward an Herzog Friedrich III. von Gotha vermählt) und endlich 1746 starb Friedrich Wilhelm, so daß der dritte Bruder Anton Ulrich noch allein übrig war.

Von dieser ganzen Zeit, 1706—1746, habe ich nichts Merkwürdiges von dem Leben dieses kleinen Hofs auffinden können; ein merkwürdiger Mann war 1724 noch Cabinetssecretair Herzog Ernst Ludwig's, Georg Spangenberg, der Bruder des berühmten Herrnhuter Bischofs August, ein Pfarrerssohn aus einer alten Theologenfamilie der thüringischen Grafschaft Hohenstein: er ward später kurtrier'scher Minister und Reichsfreiherr und starb 1779 zu Ehrenbreitstein.

Anton Ulrich.

1746—1763.

Ein fürstlicher Jurisconsultus. Die Mißheirath mit Madame Schurmann.

Herzog Anton Ulrich war ein in den Künsten und Wissenschaften nicht ununterrichteter und durch Reisen gebildeter Fürst. Daß er Bilder gesammelt habe, erfahren wir aus den Briefen Göthe's an

Merck. Er schreibt diesem einmal aus Weimar unterm 11. Oct. 1780: „In Meiningen haben wir eine Menge Kunst- und andere Sachen von Herzog Anton Ulrich her in gehöriger Erbschaftsconfusion gefunden. Der Herzog konnte nicht ruhen, bis er ihnen vier Gemälde abgehandelt hatte. Drei Ruysdaele, wovon einer von seiner höchsten Zeit ist. Ferner ein Gesellschaftsstück von Le Ducq gemalt, was man malen kann.“

Anton Ulrich glaubte auch in der Rechtsgelehrsamkeit sich genugsam beschlagen und ließ es deshalb nicht von sich, in seinen vielen Streithändeln, namentlich mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm persönlich die Feder zu führen und in Wien persönlich seine Sachen zu sollicitiren. Seine Streithändel verwickelten ihn in immerwährende Unruhe. Die Landjägermeisterin von Gleichen wollte sich seiner Rangordnung nicht fügen, welche einer Gräfin von Solms, die einen Bedienten ihres Vaters, den der Herzog zum Hofrath ernannt, geheirathet hatte, den Rang vor allen andern Damen des meininger Hofs zusprach. Es ward Frau von Gleichen der Hof verboten, worauf sie sich durch ein Pasquill rächte. Nun wollte der Herzog sogleich ihr einen peinlichen Prozeß machen, der Reichshofrath trug aber dem Herzog Friedrich III. von Gotha die Sequestration der Frau von Gleichen auf, um sie in Sicherheit zu setzen. Gothaische Dragoner rückten 1747 ein, es kam zu einem Gefechte, wobei es mehrere Todte gab. Ein Herr von Diemar, der sich der bedrängten Dame ange-

nommen, ward von dem Herzog geschimpft, er klagte auf Abbitte und eine ästimatorische Strafe von 10,000 Thalern. Das Reichskammergericht erließ eine Citation gegen den Herzog, hier begegnete es demselben, daß er diese Citation für eine Sentenz ansah und eine eigenhändige Recursschrift dagegen eingab, zu großer Erheiterung der Männer von der Feder. Anton Ulrich war ein Mann von heftiger Leidenschaft und diese Leidenschaft warf sich unter andern auf noch eine Dame, die zwar schön, jedoch nicht ebenbürtig war. Es war die Tochter eines hessen-cassel'schen Hauptmanns, Philippine Elisabeth Cäsar, die am meiningischen Hofe bei des Herzogs Schwester als Kammerjungfer diente und mit einem gewissen Schurmann vermählt gewesen war.

Anton Ulrich hatte diese zur Zeit als sie sich wieder verheirathete 25jährige Dame 1711 zu Amsterdam geehelicht und that alles mit seiner Feder und mit seinen übrigen Geisteskräften, um dieser heftig geliebten bürgerlichen Dame die Reichsfürstenwürde zu verschaffen. Da der Kaiser Carl VI. ihm persönlich sehr geneigt war, glückte es 1727. Aber der Hauptzweck war damit immer noch nicht erreicht, er wollte den Schurmannischen Kindern auch die Nachfolge verschaffen. Dagegen setzte sich das ganze Haus Sachsen, namentlich Herzog Friedrich III. von Gotha und die Aristocratie in Meiningen dergestalt, daß diese Kinder durch einen nachträglichen Reichsschluß nach dem Tode Carl's VI. durch Carl VII. von Baiern, der der Schwager des Kurfürsten von Sachsen war, im Jahre 1744 für

successionsunfähig erklärt werden mußten. In demselben Jahre starb Elisabeth, Herzog Friedrich III. von Gotha machte sich schon sichere Rechnung auf die Succession, Anton Ulrich, obgleich schon dreiundsechzig Jahre alt, heirathete aber im Jahre 1750 die zwanzigjährige und schöne Prinzessin Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal und erzeugte mit ihr bis ein Jahr vor seinem Tode noch acht Kinder zu den zehnen, die er bereits von Elisabeth hatte. Seine Gemahlin lebte mit ihm in Frankfurt am Main, wo er sich schon seit dem Jahre 1742 — also einundzwanzig Jahre lang entfernt von seinem Lande, wie der letzte Herzog von Anhalt-Zerbst — aufhielt, weil ihn zu Hause die vielen Kammerschulden drückten. Als er 1763, fünfundsiebzig Jahre alt, starb, überlebten ihn aus der zweiten Ehe zwei Prinzen und drei Prinzessinnen. Von den drei Prinzessinnen vermählte sich Marie Charlotte Amalie mit dem edeln Herzog Ernst II. von Gotha 1769, die zweite Prinzessin heirathete einen Landgrafen von Hessen-Philippsthal und die dritte einen Fürsten von Carolath.

Carl und Georg,

1763 — 1782.

Die beiden unmündigen Prinzen Carl und Georg standen unter Vormundschaft der Mutter. Der ältere derselben, Herzog Carl, war ein junger

Herr von den besten Gesinnungen, einer der liebenswürdigsten und populärsten Fürsten, der zuerst anfing die Häuser sogar der Bürgerlichen in seiner Residenz zu besuchen. Er stiftete die Loge zu den drei Nelken zu Meiningen. Merkwürdig ist, was Göthe, der im April 1782 zu Besuch mit dem Herzog von Weimar nach Meiningen kam, von ihm und seinem Bruder Georg schreibt: „Ich gehe auf Meiningen. Es graut mir vor dem Anblicke zweier junger, erst freigelaßner Prinzen und noch dazu solcher. Die Hofmeister junger Fürsten vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in ein Thal anvertraut wäre, es ist ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den sie zu verantworten haben, alles fein still zugehe, sie ziehen Dämme quer vor und stämmen das Wasser zurück, zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, so giebts einen Durchbruch und das Wasser schießt mit Gewalt und Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit sich fort. Man sollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrath ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden lassen und er seines gemeinen Weges fortfließt. — Die Herzoge wenden Erde und alte Mauern um und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eignen erinnre. Sie fragen mich um Rath und ich habe gelernt nicht mehr zu rathen, als was ich sehe, daß auszuführen ist."

Ein Vierteljahr nach diesem Besuche Göthe's

in Meiningen starb Herzog Carl ganz unerwartet schnell, erst achtundzwanzig Jahre alt, am 21. Juli 1782. Er hinterließ von seiner Gemahlin Gräfin Luise von Stollberg, mit der er sich 1780 vermählt hatte, keine Kinder.

Georg,

1782 — 1803.

Letztes Primogeniturgesetz in Europa. Der Romantiker Cramer. Schiller meiningischer Hofrath. Jean Paul am Hofe. Beleuchtung der Popularität der kleinen meininger Gottheit durch den Hamburger von Heß.

Herzog Georg, der jüngere, eben so populaire Bruder, führte nun allein die Regierung und vermählte sich noch in dem Jahre dieses seines alleinigen Regierungsantritts mit Luise Eleonore, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, einer ausgezeichneten Dame, die später als Vormünderin-Regentin sich einen Namen gemacht hat. Erst nach zehn Jahren, 1792, ward aus dieser Ehe eine Tochter, die nachherige Gemahlin König Wilhelm's IV. von England geboren und erst nach achtzehn Jahren, 1800, ein Erbprinz, der jetzt regierende Herzog. Die Geburt dieses Erbprinzen aber ward der Anlaß, daß endlich im Jahre 1801 das so nöthige Primogeniturgesetz für Meiningen erlassen wurde: Meiningen ist der letzte Staat in Europa gewesen, der das Erstgeburtsrecht eingeführt hat.

Herzog Georg war, wie sein Bruder, ein Herr

von den besten Gesinnungen. Unter dem Namen Ibrahim Ben Abdallah ließ er gleich im ersten Jahre seiner Regierung 1782 gegen die Tyranneien eines seiner Standesgenossen, des Landesverderbers Carl von Zweibrücken, den berühmten Aufsatz: „Fetz und Marocco" in das erste Heft der Schlözerischen Staatsanzeigen einrücken, um ihn als einen Feind seines Landes öffentlich zu zeichnen. Er dagegen suchte seinen Ruhm darin, ganz eigentlich als Freund seines Landes zu gelten: er nannte sogar seinen Erbprinzen, um ihn für immer daran zu erinnern in der Taufe: „Bernhard Erich Freund" und bat wiederholt bei seinen Kindern alle Stände zu Gevattern.

Georg's Regierung fiel in die Zeiten der französischen Revolution: er trat in östreichische Kriegsdienste ein und ward 1796 dänischer General. Während die Kriegsstürme brausten, suchte er der Landesöconomie aufzuhelfen und stiftete die Forstakademie zu Dreissigacker. An dieser Forstakademie ward einer der ungeheuerlichsten Romantiker als Lehrer angestellt, Carl Gottlob Cramer, ein Kursachse aus der Gegend von Freiberg, ein mißrathner Candidat der Theologie, gestorben 1817, neunundfunfzig Jahre alt, dessen mitten in der Revolutionszeit publizirte Romane „Haspar a Spada" „Adolf Raugraf von Dassel" „der Domschütz und seine Gesellen" u. s. w. ein ungeheures Lesepublicum fanden, größer fast noch als die Romane des mit ihm gleichzeitigen Lafontaine in Halle. Cramer, der Fürst der thüringer Spießbürgerroman-

tik, hat demjenigen einen Ausdruck verliehen, was der von seinen kleinen Höfen, Cabinetsjustizen und Adelsprivilegien gepreßte und geplagte Deutsche schüchtern zu denken wohl liebte, aber kühn, wie die Franzosen und Engländer, zu thun sich gewaltig fürchtete. Cramer's Romane lassen Fürsten absetzen, Minister hängen, Raubritter köpfen, Maitressen ins Spinnhaus bringen, geknechtete Patrioten wieder zu Ehren kommen, sie feiern den schönsten Triumph der unterdrückten Tugend, beweisen handgreiflich, daß noch ein Gott im Himmel lebt, „aus Cramer, bemerkt Wolff in seiner Geschichte des Romans sehr richtig, hat sich mancher arme Mensch mehr Trost geholt, als von seinem Pfarrer.“ Herzog Georg, der Freund seines Landes, konnte diesen revolutionairen Romantiker frei schreiben lassen, er war sicher in seinem Ländchen. Er that auch für den äußeren Schmuck dieses Ländchens sehr viel, er verschönerte Alles in seiner Residenz und im ganzen Ländchen. Seine Hauptschöpfungen sind der Meininger Park und das freundliche Bad Liebenstein.

Ohne selbst viel von Wissenschaften und Künsten zu verstehen, war der Herzog ein Freund der Gelehrten und Künstler: von ihm bekam Schiller kurz vor seiner Verheirathung 1790 den Hofrathstitel. Schiller hatte unterm 8. December 1787 freilich geschrieben: „In Meiningen habe ich mit dem Herzog Bekanntschaft gemacht, es war mir aber nicht möglich sie fortzusetzen, denn der Mensch ist gar auf der Welt nichts. Mit Reinhardt (dem Maler, der in Rom starb) war ich oft zusammen; mit dem Herzog lebt er

en bon ami, ohne sich zu geniren, sonst wäre es auch nicht auszuhalten." Der Herzog aber hielt es sehr gern mit dem Rath Schiller aus und kurz vor seiner Hochzeit meldete dieser an Körner: „Du wirst künftighin an Herrn Hofrath S. schreiben, ich bin seit einigen Tagen um eine Silbe gewachsen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom."

Besser glückte die Freundschaft des Herzogs mit Jean Paul, der ein ganzes Jahr nach seiner Verheirathung in Meiningen aushielt. Ueber das Verhältniß belehren uns mehrere Briefe. Unterm 28. Aug. 1801 schrieb Jean Paul an Otto aus Meiningen, als noch der Hof in Liebenstein war: „Der Herzog war einmal hier, ich mußte Mittags und Abends bei ihm essen und er wird mich immer angeln wollen; er hat viel Sinn und Kenntniß und Güte, aber, wie hier Niemand, keine Poesie und Philosophie." Weiter schrieb er unterm 1. Febr. 1802: „Ich glaubte nie, daß ein Fürst mein Freund werden würde; und das ist beinahe der Herzog, ob ich gleich, so oft ich will, seine häufigen Abend-Einladungen verneine — fast sechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns; neulich aß er sogar bei uns; freilich ließ er, weil's schnell ging, sein Essen auch gar herholen. Ich ziehe doch den Vortheil davon, daß der Adel sagte und bemerkte, ich mache ihn verrückt, weil er neuerdings einige scharfe Edicte gegen die Collegien-Friction und Moratorien ergehen lassen. Indessen sagt er doch: er

wolle mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte, weil ich hier kein ewiges suche."

Kurze Zeit darauf, am 7. September 1801, starb die Herzogin-Mutter Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal. „Der Tod unserer verwittweten Herzogin, schreibt Caroline Richter, macht eine unglaubliche Bewegung hier, erstlich, weil sie Fürstin, zweitens, weil sie die beste, wohlthätigste Seele war, die es geben kann. Der Herzog war außer sich, er ist ein recht seltener Fürst. Er läßt sie auf den gewöhnlichen Kirchhof begraben, weil, sagte er, sie es werth ist, unter ihren Unterthanen zu liegen. Alte eisgraue Bauern kamen vom Lande herein, sie als Leiche zu sehen, weinten und nannten sie Mutter."

Ueber eine Schlittentour, die Richter im nächsten Winter mit dem Herzog ins Gebirge machte, schreibt er unterm 27. März 1802 an Otto: „Meine Reise nach dem Oberlande mit dem Herzog und mehreren, aber im einsitzigen Schlitten — weshalb ich sie ihm nicht zum zweitenmal abschlug — solltest Du, von mir beschrieben, lesen, so viel ging vor. Auch im herrlichen, an Bergrücken gelehnten Sonnenberg, war ich, wo der Herzog einen Ball gab. In Neuhaus gab uns ein Liebhabertheater von vier Bauern eine kurze Komödie. Den Tag vorher wurde das Stück dreimal gegeben, weil man wegen des zu kleinen Dach- und Theaterbodens immer die alten Bauern hinaus und frische hinein lassen mußte ꝛc. Von Zeit zu Zeit wurde dem Herzoge, dem Prinzen von Hessen-Philippsthal und dem fürstlichen vorn mit-

sitzenden Gefolge ein Krug gutes Bier gebracht, das unter uns hinauf und hinab lief."

Aber schon unterm 3. Nov. 1802 schrieb Richter an Otto die in der coburgischen Hofgeschichte mitgetheilte Stelle über die beabsichtigte Veränderung seines Wohnorts.

Dem biedern, wenn auch etwas langweiligen Herzog ging der Abschied, den ihm Jean Paul angesagt hatte, nahe: er schrieb unterm 15. Nov. 1802 an denselben:

„Nicht Naturforscher genug, um die Art von Wanderratten genau zu kennen, die man Genies nennt, glaubte ich doch ein Genie oder einen Geist genau genug zu kennen, um ihn meinen Freund nennen zu können. Diesem Glauben nach, welcher sich auf eine gewisse Festigkeit auf meiner Seite gegründet, ist es mir erlaubt, meinen Freund zu fragen:

Was treibt Sie von hier?

Sind es neue Freunde, die den ältern den Rang oder Werth streitig machen, oder sind es noch ältere Freunde, die ihre Rechte reklamiren? Doch was hat man für Rechte auf einen Geist, der außer uns ist? Es ist eine Luftgestalt, die man nicht festhalten kann, sie entwischt Einem aus den Armen."

„Doch eins noch — doch das kann nicht sein — sollte frischer Weihrauch gestreut aus unsichrer Hand einem solchen Geist annehmlicher sein, als der Blumenduft im Hausgarten?"

„Kurz und gut, mein Freund, ich kann die Ur-

sache dieser Wanderung nicht einsehen, und so lang erlauben Sie, daß ich Sie für inconsequent halte.

GD.

Dazu schickte noch der biedere Präsident Heim „im Auftrage des Herzogs" folgende gereimte Zeilen:

„Sie sollen hier bleiben
Und schreiben
Und sollen haben
An Gaben:
Frei Porto von Baireuther Bier,
Nicht weniger ein frei Quartier,
Nebst Büchern, die Sie lesen wollen.

H.

Kurz vor dem Wegzug, unterm 1. Mai 1803, schrieb Jean Paul an Otto: „Die Leute hier meinen es sehr gut mit uns; (keinen Feind hatt' ich hier) nur sind ihrer zu wenig für mich und was da ist, will nicht viel sagen, und sagt auch nichts, meinen alten, herrlichen Präsidenten Heim ausgenommen. Der Herzog bleibt mein alter ungestörter Freund und schließt sich immer wärmer an; und es thut mir weh, daß ihm meine Flucht weh thut, die er sich und ich ihm nicht erklären kann. Ich behalte mir neben ihm mehr Freiheit, als neben jedem andern Menschen, und er ist von mir Abschlagen und alles schon gewohnt. Er hat einen unschätzbaren Vorzug — den er mir schenken sollte — er ist nie launisch-nachtragend. ꝛc. Künftige Woche bin ich schon in Coburg."

Herzog Georg starb noch in demselben Jahre, wo Jean Paul ihn verließ, am Weihnachtsheiligenabende 1803, eben so unerwartet schnell, wie sein Bruder, erst 42 Jahre alt. Lotte Schiller schrieb darüber an ihren Schwager Wolzogen: „Der Tod des Herzogs von Meiningen wird Dich auch sehr frappirt haben, er ist nur fünf Tage krank gewesen an einem hitzigen Nervenfieber, alles beklagt ihn, denn er soll immer besser geworden sein. Man sagte, er habe sich auf der Jagd erkältet und geärgert, weil er 60,000 Gulden der Ritterschaft Entschädigung zu geben vom Kaiser sei beordert worden. Könitz soll jetzt an der Spitze der Geschäfte stehen und die Herzogin ist Obervormünderin.“

Herzog Georg hinterließ außer seinem Nachfolger nur noch zwei Prinzessinnen, von denen die eine Adelheid, bereits sechsunddreißigjährig, 1818 an Wilhelm, Herzog von Clarence, der als William IV. König von England ward, vermählt wurde; die andere, Ida, ist seit 1816 die Gemahlin des starken Prinzen Bernhard, Oheims des jetzt regierenden Großherzogs von Weimar.

Im Jahre 1789, kurz vor Ausbruch der französischen Revolution, besuchte der Hamburger Tourist Ludwig von Heß den kleinen meininger Staat. Heß war ein Mann, welcher mit Fürsten in Verbindung stand, aber mit großer Freimüthigkeit gegen die sclavische Unterwürfigkeit, Aengstlichkeit und Kleinigkeitssucht der Deutschen eiferte, die besonders in den kleinen Fürstenthümern Deutschlands sich so bemerkbar

machte: „von den kleinen Fürsten, wie von kleinen Göttern zu denken.“ Heß war ein weltvertrauter, solid gebildeter Mann, der einen größeren Horizont hatte, die Art der Leute, welche zu Höfen gehören, wohl kannte und überdies die Achtung der Vornehmsten in Hamburg in hohem Grade genoß: er hatte über diese Stadt ein Werk in drei Bänden geschrieben, das von Archenholtz als ein außerordentliches gerühmt wurde. Aus Laune reiste er zu Fuße und kam auch so nach Meiningen: über seinen Empfang daselbst äußerte er sich in seinen „Durchflügen durch Deutschland,“ welche im Jahre 1793 zu Hamburg erschienen, in folgender Weise *):

„Meiningen liegt in einem engen Thale, von waldigen Bergen umgeben. Das große, mit Pracht aufgeführte Schloß mit der davor liegenden nicht eben kleinen Stadt macht einen überraschenden Eindruck ꝛc. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, die Gassen sind breit; vorne haben die Häuser ein festes, massives Ansehen, hinten ist alles von Lehm. Das Schloß ist ein längliches Viereck, stark und dauerhaft gebaut und eins der größten Fürstenschlösser Deutschlands. Aber auch keines ist so gut bewacht, als dieses. Die Wache, welche unter der äußern Pforthalle steht, läßt Niemand durch, der nicht zum Hofe gehört. Ich wollte zum Hofmarschall T —. Der Unterofficier sandte erst einen Gefreiten hin, mit der Anfrage, ob er mich sprechen wolle. Diese Weitläuftigkeit wäre bei mir, als einem

*) Band II. S. 174 ff. und Band III. S. 157 ff.

Fremden, noch zu entschuldigen, man konnte ja nicht wissen, zu welch einer Klasse von Landstreichern ich gehörte. Daß aber die Einwohner der Stadt und des Landes dieser asiatischen Etiquette unterworfen sind, ist härter. Der Unterthan muß das Recht haben, mit seinem Landesherrn oder denen, die seine Stelle vertreten, zu reden. Dies ist das wenigste, was er für die Entrichtung seiner Abgaben, die doch eigentlich dem Fürsten als Fürsten sein Dasein geben, fordern kann *)."

„Eine recht eigentlich unanständige Behandlung nahm man mit mir am Stadtthore vor; eine Behandlung, die mir das Reisen zu Fuß auf ewig verleidet haben würde, wenn ich nicht bedacht hätte, daß Grobheiten nur dem, der sie begeht, nicht dem, der sie leidet, zur Last fallen ꝛc. In dem sehr geräumigen, durch den Drang einer bunten Menge nie erschütterten, öden Thore steht ein großes, im modernsten Geschmack erbautes Wachthaus, an dessen Fenstern zur Seiten der Landstraße ein Menschengesicht saß, das ich zu einer besonderen Spielart rechnen muß. Es greinte, d. h. es lächelte mit Verzerrung des Mundes, die

*) Auf die Herrn von Heß gemachte Reclamation, daß jeder ärmste Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog dürfe, erwiederte derselbe später: „Daß der ärmste Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog darf, bezweifle ich sehr; ob er auch hingehen mag, ist eine andere Frage. Man hat mir wenigstens berichtet, daß ich durch meinen Hingang sehr gegen die dortige Etiquette gefehlt habe."

Schweden vergleichen so ein Gesicht mit — einem Wolfe, der in die Sonne blickt.“

„Ich reichte meinen Paß ins Fenster. Das Gesicht gab sich nicht viel Mühe damit. Greinend fragte es mich, wer ich wäre. „Es steht im Passe,“ war meine Antwort. Das wäre bloß der Name, meinte das Gesicht, aber — wer ich denn eigentlich wäre? „Wer? wer? Was für ein Wer soll ich denn sein?“ Das Gegreine ward heller; Kinn und Schläfen bekamen Antheil daran. — Wollen zum Hofe? — „Nein.“ — Sind etwa ein Professionist? — „Nein.“ — Wohl so ein Gelehrter? — „Nun wohl so, ja denn.“ Kann man rathen, welchen Bescheid mir das Gesicht darauf gab?“

„Können nicht in die Stadt, müssen ein Stück Wegs zurückgehen, können sich die Nacht in — Dings da betten lassen, kommen morgen früh wieder, erhalten ihr Viaticum und wandern dann weiter.“

„Mit Hitze bedeutete ich dem Greiner, daß ich keines Viaticums bedürfte, und durchaus wissen wollte, wer ihn zu dergleichen Grobheiten berechtige. Ich wandte mich daher an einen Unterofficier, der mir sagte, der Mann dürfte sich so etwas bei Prügelstrafe nicht von selbst unterstehen, es sei gewiß hochfürstlicher Befehl da, so zu verfahren.“

„Wir kamen in weitern Wortwechsel, der Corporal, das Gesicht und ich. Am Ende geriethen wir mit einander dahin, daß mein Paß durch einen Sol-

daten an den Commandanten der Stadt, den Obersten von Bibra, gesandt ward, der die Ordre zurücksandte, mich einzulassen."

„Den folgenden Tag (15. Juni 1789) meldete sich bei mir, im Gasthofe zum rothen Hirsch, ein Mädchen, das die Tochter eines dortigen Kanzlisten war. Sie überreichte im Namen des Herzogs ein Buch, worin derselbe die Fremden bittet, daß, da er dafür gesorgt, daß die Bettelei in Meiningen aufgehört und die Fremden dadurch vor Ueberlast geschützt wären, sie doch so gut sein und den Armen etwas reichen möchten. Dies machte mit der Behandlung am Thore einen schönen Contrast ꝛc."

„Ob die mir im Thore bezeigten Honneurs dem Willen des Landesfürsten völlig gemäß ausgeführt worden sind, oder nicht, davon habe ich in der Stadt nichts Bestimmtes erfahren können. Niemand wollte sich über die Rechtmäßigkeit oder Unartigkeit des Verfahrens herauslassen, um nicht aus Unwissenheit einen schwer zu ahnenden Hochverrath zu begehen. Denn der Herzog von Meiningen hat sehr gehorsame Unterthanen, denen der Zweifel nicht beifällt, ob sie um seinetwillen oder er um ihretwillen da ist. Sein Wille regiert allein und dem Vergehen folgt die Strafe auf der Ferse nach. Dabei geht es ganz kurz und barsch zu. Wer in seinem neuangelegten englischen Garten, der von handhohen Stauden strotzt, ein Zweiglein abbricht, der kommt ohne Gnade ins Zuchthaus. Was er fordert, muß pünktlich geschehen: wenn sein Schneider mit den bestellten Kleidungs-

stücken eine Viertelstunde über die bestimmte Minute ausbleibt, so muß er in die Wache und erhält fünfundzwanzig Stockprügel *). Er ist ein großer Liebhaber der Jagd **), hat schöne Pferde und Hunde. Diese, wenn sie beim Jagen ein Versehen machen, schießt er gerne mit eigner Hand todt ***). Man lobt als etwas Außerordentliches an ihm, daß er keine Maitresse hält, ob er gleich von seiner jungen Gemahlin, einer Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, keine Kinder hat und ein schöner blonder Mann von dreißig Jahren ist."

„Das Militair besteht aus achtzig Mann Infanterie und einigen Compagnien Jäger unter dem Be-

---

*) In Betreff der wegen des Schneiders erhobenen Reclamation erklärt Herr von Heß später, daß er geirrt und einen Schneider statt eines Schusters, Friseurs oder eines andern gesetzt habe. „Gegen die Stockprügel wendet man kein Wort ein, es muß also wohl seine Richtigkeit damit haben."

**) „Man hat mir von einem Treibjagen erzählt, das der Herzog und einer seiner fürstlichen Nachbarn mit Katzen anstellten. Diese armen Thiere wurden von beiden durchlauchten Jägern wie wilde Raubthiere behandelt und zur Ergötzung im Felde gehetzt und todtgeschossen. Wenn das nicht wahr ist, so kann ich, ein Fremder, der diesen Lustbarkeiten nicht beigewohnt hat, doch nicht davor, daß es allgemein erzählt und geglaubt wird."

***) „Daß dies geschehen sei, ist mir zwar erzählt worden, ich kann es aber jetzt nicht documentiren. Wenn es gewiß nie geschehen ist, so muß ich es zurücknehmen. Doch sei es mir jetzt noch erlaubt zu zweifeln, ob man sich genau erkundigt hat."

fehle des Obersten von Bibra. Diese wenigen Truppen sind schöne Leute, gut exercirt und gut montirt. Gegen diese und gegen Virtuosen in der Musik ist der Herzog sehr freigebig und hat diesen edeln Passionen jährlich 12000 Thaler geweiht. Alle übrigen Ausgaben bestreitet die Kammer."

„Titelsüchtig ist man hier in hohem Grade. Leinenkrämer und Tabackshändler sind Räthe. Kaufleute giebt es keine hier. Die mehrsten Menschen leben von Hofe; daher ist alles sehr ehrerbietig; man spricht immer in Respektsausdrücken: „unser gnädiger Herr! der Durchlauchtige Herr Herzog! unser souverainer Fürst" und dergleichen mehr."

„Die Stadt hat zwei Kirchen, die Markt- und die Schloßkirche. Die mehrsten Menschen gehen in die Schloßkirche. Was man mit dem Namen gemeiner Leute zu benennen pflegt, geht nicht in die eigentliche Kirche, sondern in einen Saal neben an, wo sie hören können, ohne vom Hofe gesehen zu werden. Einige unter diesen Leuten hatten Arbeitszeug bei sich und zwar Ackergeräth unter andern; ich stellte mich zu ihnen, sie hörten der Predigt zu. Als ich ein Weilchen gestanden und dieser Art Gottesdienst müde geworden war, fragte ich die mir zunächst Stehenden, warum sie nicht hineingingen? Sie antworteten mir, der Hof wäre in der Kirche. — „Und wenn der Hof da ist, so dürft ihr nicht hinein?" — Es schickt sich nicht, war die Antwort, wir sind so schlecht gekleidet. — „Steht ihr denn immer so hier? — Immer, ehe wir an die Arbeit gehen."

„Wo ein Hof ist, sei er so klein, wie er wolle, da schimmert Luxus und Mode immer stark hervor. Es möchte wohl der Mühe nicht unwerth sein, die Consumtion zweier nahe an einander liegender Städte, wovon die eine Residenz, die andere eine Reichsstadt wäre, gegen einander zu setzen. Vielleicht ist in einer ganzen Decade nicht so viel Puder und Pomade in Nordhausen verbraucht worden, als in einem Jahre das nicht um die Hälfte so menschenreiche Meiningen weggezehrt hat. Dieselbe Proportion würde sich bei leichten Seidenzeugen, Bändern, Flor und ähnlichen Artikeln des Flitterstaats ergeben. Da die Mittel des Verdienstes in Residenzen gewöhnlich eingeschränkter sind, als in bürgerlichen Städten, so steigt die Sparsamkeit und Entbehrungskunst in andern Dingen bei Menschen, die das Glück haben, Einwohner einer Residenz zu sein, oft zu einem unglaublich hohen Grade. Ich habe in einer fürstlichen Hauptstadt in Schwaben Frauenzimmer gekannt, die, um zu einem Kopfputze zu kommen, der erfordert ward, um einer Privatcomödie auf dem Schlosse beiwohnen zu dürfen, eine gute Zeit von Heringen und Dünnbier lebten. In einer großen kurfürstlichen Residenz habe ich arme Offizianten mit hundert Gulden Gehalt nicht anders als Chapeaubas gehen sehen, dieses Tragen des Kopfs machte mit den kahlen Kleidern, abgeschabtem Haarbeutel und jütländischen Strümpfen einen recht tragisch-komischen Contrast. Ein fürstliches Collegium, das bei Regenwetter aus der Sitzung kam, ging unter Regenschirmen, die von gelappten Segeltüchern gemacht schienen. Auch in

Meiningen fehlen die Bilder der hoffährtigen Armuth nicht. Vorzüglich bei den Weibern, unter denen ich übrigens manches artige Gesicht sah. Doch sind sie bräunlicher und nicht so zart als die Sondershäuserinnen.“

„Die Stadt hat weder Manufacturen noch Fabriken. Wenig Speditionshandel, aber zehn schachernde Juden, welche die Wohlhabenheit des Orts nicht mehren werden.“

„Für Liebhaber ist eine hiesige Naturalien- und Kupferstich-Sammlung sehenswerth.“

„Die Freimaurer haben sich hier 1781 durch Anlegung eines Schullehrer-Seminariums ein rühmliches Denkmal gestiftet. Die hiesige Loge giebt dazu jährlich 100 Thaler Zuschuß. Jetzt sind 20 Candidaten da, wovon die mehrsten Fremde sind. Wer im Lande Schulmeister werden will, muß hier im Seminarium erzogen sein.“

„Ich habe oben eines englischen Gartens erwähnt, den der Herzog hat anlegen lassen. Er gehört mit unter die vielen deutschen Nachahmereien ohne Ursache. Weitschichtig genug ist er und hat einige Partien, aus denen vielleicht etwas werden kann. Wem das Ganze aber als Natur vorkommen soll, der muß wie aus dem Gebiete der Kunst herausgegangen sein, so gezirkelt und abgemessen ist alles. Ein helles Zeugniß geben hiervon auch die angelegten Ruinen. Diese sind so neu, so symmetrisch, daß man den Augenblick von dem guten Willen, aber auch zugleich von der Geschmacklosigkeit des Baukünstlers überführt wird. Unten

an einer massiven Brücke, wo eine Ruinentreppe zu einem kleinen Teiche führt, steht eine runde Bank, und an der Mauer die befremdliche Inschrift aus den Klopstock'schen Oden:

„Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt!"

„Ich nenne die Inschrift befremdlich. Von der Mutter Natur ist auch nicht eine Fingerspitze zu sehen. Sie drückt wenigstens die Pracht ihrer Erfindungen nicht auf Ruinen aus. Und nun gar das frohe Gesicht! Selten läßt sich überall ein Gesicht bei diesen Ruinen und in diesem Park erblicken.*) Frohsinn ist auch keine besondere Eigenschaft der Leute in Meiningen. Dieser Vers wird ihn ihnen nicht beibringen. Ein Völkchen froh zu machen, dazu bedarf es ganz andrer Mittel. O was vermöchten die kleinen deutschen Fürsten nicht, wenn sie es ihre herzlichste Angelegenheit sein ließen, frohe Gesichter um sich her zu erschaffen!"

Gegen diese Auslassungen des Herrn von Heß erschien im Jahre 1794 ein Aufsatz im Intelligenzblatt der allgemeinen Jenaer Literaturzeitung von einem Arzt Dr. Jahn in Meiningen, der ihn auf die ehrenrührigste Weise der „Lügenhaftigkeit und Verleumdungssucht" anklagte. Herr von Heß ließ darauf eine Gegenanzeige den Herausgebern dieser Zeitung zu-

---

*) „Ich habe kein frohes Gesicht in dem Garten gesehen und war an einem Sonntage Nachmittags darinnen."

gehen, worin er auf die ehrenhafteste Weise bei seinen ausgesprochenen Behauptungen beharrte und mit folgenden Worten schloß:

„Ich bin freimüthig gewesen, habe geradezu getadelt, was mir tadelnswerth vorkam; aber ich habe noch lange nicht alles gesagt, was ich wußte, habe noch manches Gehässige verschwiegen. Ich lege dem Publikum die Pflicht nicht auf, mir aufs Wort zu glauben. Hartgläubige Leute mögen zweifeln. Man kann mich widerlegen, seine Meinung, seine Vaterstadt, was man will, gegen mich vertheidigen. Wenn aber jemand, wie der Arzt Jahn in Meiningen, mir mündliche oder schriftliche Eigenschaften beilegt, die nur einen der Societät Unwürdigen bezeichnen, so hört alle mündliche und schriftliche Widerlegung auf und er hat mit mir persönlich zu thun. Schimpfwörter mit Schimpfwörtern zu erwiedern, ist unter der Würde eines Mannes von Ehre. In dem Augenblicke, wo ich ihn treffe, wo ich meine Existenz an die seinige setze, will ich ihm den Titel geben, den er verdient. Ich spare ihn blos darum so lange auf, um ihn emphatischer zu machen. Ihn erreichen werde ich schon, wenn er sich dessen am wenigsten versieht: gesetzt auch, seine Wünsche und seine Bitten würden erfüllt, jeder Thorschreiber und jede Wache würde aufmerksam auf mich gemacht. Man wird mich demungeachtet wohl passiren lassen."

„J. L. von Heß."

Diese Gegenanzeige aufzunehmen verweigerten die Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung in

Jena, unter dem Anführen: „daß sie freilich censurfrei seien, aber ihr Verfahren selbst mißbilligen müßten, wollten sie offenbare Persönlichkeiten und Persiflage gegen den Herzog von Meiningen, der ihres Herzogs von Weimar Verwandter und Freund, einer der bestgesinnten Prinzen und überdem als einer der Nutritorum der Akademie zu Jena, ihr eigentlicher Oberer sei, öffentlich verbreiten und überdem sogar eine Herausforderung zum Duell propaliren."

Dagegen meldete sich mit dem ersten Posttage Dr. Jahn, bat ab und versprach eine Ehrenerklärung in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, die auch erfolgte.

Darauf erstand im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung „ein neuer Kämpfer, der seinen Worten mehr Anständigkeit zu geben wußte, aber dafür den Hofton auch so weit trieb, daß er dem Gegner, den er fällen wollte, erst mit Complimenten den Weg verrannte. Dieser neue Kämpfer war Herr B. G. Walch, herzoglicher Rath, geheimer Archivar und Aufseher der herzoglichen Bibliothek, der Münz-, Kupferstich- und Naturalien-Sammlungen. Diesem Kämpfer gab Herr von Heß Folgendes unter anderm zu hören:

„Herr Rath Walch verliert sich in Extasen, wenn er von seinem Gebieter redet. „Wenn es sich der Mensch, schreibt er Seite 1172, von seinem Fürsten eben so gut, wie von seinem Gott denken kann: er denkt und sorgt auch für mich, dann folgt er jenem so bereitwillig, wie er diesem folgt. In diesem glücklichen

Fall befindet sich der Herzog von Sachsen-Meiningen." Vermuthlich hat Herr Walch diese emphatischen Worte aus einer schlechten Krönungs-Predigt, worin er schlummerte, behalten und giebt sie schlafenden Muths wieder von sich. Auf der Kanzel geht nach der Gewohnheit vieles mit, was im Leben anzuwenden Unsinn wäre. Der Mensch, der von seinem Fürsten wie von Gott denkt, ist ein Narr oder ein willenloser Sclave. Jeder muß für sich denken und sorgen; der Fürst soll bloß die Gerechtsame seines Volks gegen einander und vor auswärtigen Angreifern vertheidigen. Er vertritt nicht einmal Gottes Stelle, denn Gott ist nie abwesend und braucht keinen Repräsentanten. Wer den Fürsten für sich sorgen läßt, der will sich auf Kosten seiner Landsleute gütlich thun, denn der Fürst hat ja nichts, was nicht der Nation collective gehört. Wer den Fürsten für sich denken läßt, der läßt seinen eigenen Kopf ruhen, dem Schöpfer zum Trotz, der ihm den Kopf zum Denken gegeben hat. Auch muß man dem Fürsten nicht zahm und bereitwillig folgen, wie das Lamm dem Scherer, der Brot in der Hand hat. Man muß den Gesetzen gehorchen, die der Fürst vollstreckt. Dieser Gehorsam ist Schuldigkeit, um der Ordnung willen. Aber man muß sagen dürfen: Fürst, deine Gesetze sind schlecht. Man muß keiner Strafe ausgesetzt sein, weil man den Fürsten oder sich selbst über das, was besser ist, aufklären will. Wenn diese Freimüthigkeit im Schwange wäre, so würde man nicht so viele große und kleine Nationen theils ein knechtisches Pflanzenleben führen, theils un-

ter verbissenen Leiden stöhnen, theils sich unbändig empören und ihre Herren abschlachten sehen. Hätten solche Nationen in früheren Zeiten nicht von ihren Fürsten, wie von Göttern gedacht: — die späteren Zeiten wären glücklicher ausgefallen für beide."

„Es ist schwer einzusehen, wie Herr Walch durch diese fromme Apostrophe mich zu widerlegen denkt. Er sagt gerade das, was ich gesagt habe; nur, daß er den Meiningern einen abergläubischen Grund unterschiebt, von dem ich nichts wußte. Nur daß er eine Schwäche übertreibt, welcher ich noch ein gewöhnliches Maaß gelassen hatte. Er preist das vorzüglich hoch, was ich tadelnswürdig fand." rc.

„Wunderbar anzusehen ist es, mit welchem heiligen Eifer Herr Walch für die Unantastbarkeit seines Fürsten kämpft. Unbegreiflich muß dem ganz parteilosen, unkundigen Zuschauer die Verschiedenheit unserer Urtheile über diesen Herrn vorkommen. Die beste Art aus Widersprüchen sich zu helfen, ist anzunehmen, daß sich die Wahrheit in der Mitte befinde rc. Es steht sehr darnach aus, als ob der Herzog, für welchen sie kämpfen, eben so sehr ein Wahnbild ist, als ich, wider den sie ihre Kräfte anstrengen. Ich male ihn in Schatten; Herr Walch stellt ihn in voller Glorie dar, mit einem Lichtsaum, worin lauter Engel tanzen, umgeben. Vielleicht haben wir nicht ganz abweichende Ideen von ihm, die Stellung des Bildes ist nur verschieden gerathen. Man kann ein fleißiger, verständiger, wohlwollender Herzog und dabei ein strenger, gebieterischer, vorschneller

Mann sein. Diese letzten Eigenschaften verdunkeln die Vortrefflichkeit des Menschen, vertragen sich aber oft ziemlich gut mit der fürstlichen Würde ꝛc."

„Wenn ich den Eindrücken trauen darf, welche die Lesung des Walchischen Aufsatzes in meinem Kopfe hervorgebracht hat, so ist der Herzog dadurch, daß man ihn ganz in Klarheit, ohne Flecken, hat darstellen und zu einem Gotte machen wollen, um desto weniger vor unbefangenen Augen vertheidigt. Daß er seine Unterthanen als Taufzeugen bei seiner Tochter herbeiruft, beweist so wenig für seine Liebe zu ihnen, als wenn er die Republik Venedig zur Pathin gebeten hätte. Wer wird wohl den Satz ernsthaft zu beweisen wagen: „der Herzog N. N. hat die Republik Venedig zur Gevatterin eingeladen, ergo liebt er die Venetianer aus vollem Herzen?" — Dem Herzog verbrennen Gebäude, die Unterthanen führen unaufgefordert Bauholz und Fourage zu. Sie thun dieses, nach Herrn Walch's Worten, um die Wette. Einer von ihnen muß doch der erste Zuführer gewesen sein und die andern sind blos seinem Beispiele gefolgt. Dies war ihre Aufforderung. Ob die Liebe zum Herzoge der reine Bewegungsgrund des ersten Zugführers gewesen sei, auf diese Untersuchung käme hier alles an; ich kann sie aber nicht anstellen. Oscitante uno, oscitat et alter."

„Herr Walch nennt den Herzog von Meiningen einen Regenten im edelsten, einen deutschen Fürsten im ächten Sinne, einen Mann von Kopf und Talenten, der gesucht, geliebt und geschätzt wird.

Ich habe dieses so wenig bestritten, als ich es, aus Mangel an Kenntniß seines ganzen Charakters und aller seiner Verdienste, unpartheiisch zugestehen kann. Ich habe, weil ich nichts anders schreiben wollte und noch immer nicht will, als was ich selbst sehe und wovon ich die Wirkungen spüre, den Herzog nach seinen Wirkungen beurtheilt: mir fielen Proben der Härte und Raschheit des Herzogs auf etc. Einige seiner Unterthanen, mit welchen ich gesprochen habe, haben ihn wenigstens nicht für einen Engel erklärt."

„So lange die Kriecherei der Gelehrten bei uns fortwährt, so lange bleiben die Fürsten übermüthig und unwissend, die Völker unzufrieden und lasterhaft."

Bernhard Erich Freund,
seit 1803.

Der von seinem Vater so expressiv getaufte Herzog Bernhard Erich Freund, der jetzt regierende Herzog, war, als der Vater starb, erst drei Jahre alt: seine Mutter führte siebzehn Jahre lang die Regierung und mit großer Auszeichnung. Sie verließ das Land selbst in den schwersten Kriegsjahren nicht, 1813 im October war das große russische Hauptquartier auf dem Meininger Schlosse. General von Wolzogen, ein geborner Meininger, berichtet darüber in seinen Memoiren: „Kaiser Alexander wartete sogleich der Herzogin auf und der junge Herzog begleitete ihn hernach

mit auf sein Zimmer. Da dieser in kindlicher Ehrerbietung gar nicht wieder von ihm weichen wollte, so rief mir der Kaiser scherzend auf russisch zu: „Schaffen Sie mir doch Ihren Souverain vom Leibe!" Mittags war große Tafel bei Hofe. Nach derselben langte auch der Fürst Schwarzenberg in Begleitung Generals von Langenau an." u. s. w.

Im Jahre 1821 übernahm Herzog Bernhard nach erlangter Mündigkeit die Regierung aus den Händen seiner Mutter. Er vermählte sich 1825 mit Maria, Tochter Kurfürst Wilhelm's II. von Hessen-Cassel. Aus der gothaischen Erbschaft wurden 1826 die Fürstenthümer Hildburghausen und Saalfeld, dazu von Gotha das Amt Kranichfels und von Altenburg das Amt Camburg erlangt.

In demselben Jahre 1826 wurde der Erbprinz Georg geboren, der sich 1850 mit einer preußischen Prinzessin Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht vermählt hat.

Unter allen Ländern und Ländchen Deutschlands sind die Stürme von 1830 und 1848 am ruhigsten an Meiningen vorübergegangen. Weil in Meiningen die Landesvertretung an dem Grundsatze festhielt, daß die Domainen, mit wenig Ausnahmen, Staatseigenthum seien, fiel jeder Streit über das, was bei Besoldungen der Staat und was die fürstliche Casse zu tragen habe, weg, Regierung und Stände arbeiteten an möglichster Reducirung der Besoldungen und die so hohen Kosten der früheren doppelten Verwaltung der fürstlichen Domainen und der

Staatseinkünfte wurden erspart. Während in den Nachbarländern seit 1848 die Steuern um ein Bedeutendes erhöht wurden, ist Meiningen allein das glückliche Ländchen, wo diese Vermehrung nicht nöthig war; dazu ward noch die allerdings bedeutende Landesschuld vermindert und auch die neuen Organisationen kamen zur Ausführung, die in den Nachbarländern in den Gerichten und mit der Trennung von Justiz und Verwaltung stattfanden; eben so ward die Ablösung der an den Staatsfiscus zu entrichtenden Abgaben ins Werk gerichtet.

Der Etat der Domainen im Herzogthum Meiningen beträgt das Drittheil etwa der Landeseinkünfte, gegen ½ Million Gulden, (280,000 Thaler) — gegen förmliche Ueberlassung derselben gegen eine Civilliste ist 1853 Seitens des Erbprinzen aber Protest eingelegt worden. Im Etat auf das Jahr 1853 hieß es nur: 200,000 Gulden (112,000 Thaler) „wie bisher" als Civilliste. Die gesammten Einkünfte beliefen sich im Jahre 1853 auf fast 1,500,000 Gulden (über 800,000 Thaler) und die Schuld stand 1851 auf nahe vier Millionen Gulden, (nahe 2,300,000 Thaler).

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 zu Meiningen.

I. Hofetat:

Es bestanden sieben Hofchargen:

1. Der Obermarschall — nicht besetzt.
2. Der Oberhofmeister: Franz Eckbert

Freiherr von Türkheim, aus einem alten rheinländischen Geschlechte, Geheimer Rath.

3. Der Oberjägermeister: Fr. C. Freiherr von Ziegesar, Geheimer Rath.

4. Der Hofjägermeister — nicht besetzt.

5. Der Schloßhauptmann — desgl.

6. Der Reiseoberstallmeister: von Erffa.

7. Der Reisestallmeister: von Wechmar.

II. Civiletat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Der Geheime Rath, Oberhofmeister von Türkheim.
   2. Der Geheime Rath, Wolfgang von Donop, aus einem hessischen Geschlechte.
   3. Der Geheime Rath und Kanzler, August von Uttenhoven.
   4. Der Consistorial-Vice-Präsident Heim.
2. Regierung: Präsidium vacat. Kanzler Uttenhoven.
3. Consistorium: Präsidium vacat. Vice-Präsident Heim.
4. Kammer: Präsidium vacat. Geheimer Kammerrath Ferdinand von Uttenhoven.
5. Kriegs-Commission: Präsidium vacat. Kriegsrath Major von Diemar.

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Geheimer Rath von Borsch, Reichshofrathsagent.

2. In Regensburg: der würtembergische Comitialgesandte, Geheimer Rath A. Baron von Seckendorf und Legations-Rath Baumgarten.

3. In Wetzlar: Hofrath Dr. Fürstenau.

4. In Nürnberg: J. Freiherr von Türkheim, Gesandter am fränkischen Kreise.

5. In Frankfurt: Geheimer Rath von Plitt, Minister-Resident.

Hof- und Civiletat im Jahre 1852:

I. Hofstaat:

1. Der Oberstallmeister: von Erffa.
2. Der Oberschenk: von Laffert.
3. Der Oberkammerherr: von Speßhardt.

II. Civilstaat:

Staatsministerium: Vorsitzender der Staatsminister von Wechmar.

Abtheilung 1: Herzogliches Haus u. Aeußeres: Derselbe.

" 2: Inneres: Staatsrath Oberländer.

" 3: Justiz: } Staatsrath

" 4: Kirche u. Schule: } von Bibra.

" 5: Finanzen: Staatsrath Hoßfeld.

Der Hof
zu Hildburghausen-Altenburg.

a. In [illegible]: der württembergische [illegible] Geheimer Rath A. Baron von [illegible] und [illegible] Baumgarten.

b. In [illegible]: Hofrath Dr. Fürstenau.

c. In [illegible]: J. Freiherr von [illegible], [illegible] am [illegible] Kreise.

d. In [illegible]: Geheimer Rath von [illegible].

[illegible] im Jahre 1832:

I. [illegible]

1. Der [illegible]: von Erffa.

2. Der Oberstallmeister: von Speßhardt.

II. Civilstaat:

Staatsministerium: Vorsitzender der Staatsminister von Bechmer.

Abtheilung 1: Herzogliches Haus u. Aeußeres: Derselbe.

" 2: [illegible]: Staatsrath Oberländer.

" 3: Justiz [illegible] Staatsrath

" 4: Kirchen u. Schule: [illegible] von Bibra.

" 5: Finanzen: Staatsrath Hoßfeld.

Sachsen-Hildburghausen, jetzt Altenburg.

Ernst,
1680 — 1715.

Das Haus Hildburghausen, jetzt Altenburg, ward gestiftet von Herzog Ernst, dem sechsten Sohne Herzog Ernst's des Frommen, der von 1680—1715 regierte und sogleich nach dem Beispiele der Herzoge von Gotha das Primogeniturrecht einführte. Hildburghausen war ein Theil vom coburgischen Gebiete. Es blieb das kleinste der ernestinischen Häuser, nur aus der coburgischen Erbschaft vergrößerte sich Hildburghausen durch das Amt Sonnefeld 1705. Herzog Ernst war ein Kriegsheld, er diente dem Kaiser beim Entsatze von Wien 1683 und in Ungarn, später trat er in holländischen Kriegsdienst. 1715 hinterließ er von seiner im Jahre seines Regierungsantritts geheiratheten Gemahlin Henriette Sophie von Waldeck zwei Prinzen: Ernst Friedrich, der und zwar allein succedirte, und Joseph.

Dieser Prinz Joseph Maria Friedrich Wilhelm Hollandinus, war der Zögling Graf Heinrich Seckendorf's und einer der kleinen aber sehr unglücklichen Helden des achtzehnten Jahrhunderts, talentvoll und tapfer, aber sehr unbesonnen. Er wurde mit fünfundzwanzig Jahren 1727 katholisch und lebte in Wien als östreichischer Generalfeldmarschall. Er stand in großer Gunst bei Kaiser Carl VI. und bei seiner Tochter Maria Theresia. In der italienischen Campagne in den dreißiger Jahren erlangte er eine so hohe Reputation, daß man glaubte, er werde dereinst den großen Eugen ersetzen können. Er ward aber der Feldherr, der 1757 bei der Schlacht bei Roßbach die Reichstagsarmee zur Reißausarmee machte, was man in Wien dem Umstande zuschrieb, daß sein Glaube an Rom doch noch nicht fest genug gewesen sei. Er hatte sich im Jahre 1738 mit der Prinzessin von Carignan, Anna Victoria, verheirathet, der Bruderstochter und Erbin des großen Eugen, sie ließ sich aber von ihm scheiden und lebte getrennt von ihm zu Turin, wo sie 1763 starb. Im Jahre 1780 sah diesen Prinzen Joseph von Hildburghausen der englische Tourist Swinburne in Wien und schreibt von ihm: „Ich machte mit dem Baron Swieten, dem Sohn des Arzts, meine Aufwartung beim alten Prinzen von Sachsen-Hildburghausen. Er ist achtzig Jahre alt und kann 300 Pfund wiegen. Er zieht sich jeden Abend acht Uhr in seine Appartements zurück. Wenn er aus seinem Salon in sein Schlafzimmer geht, sind

Leute aufgestellt, welche ihm seine Perrücke und seine Kleider abziehen, dergestalt, daß wenn er in die Thür seines Schlafzimmers tritt, er allezeit fertig zum Bett ist. Er braucht kaum zwei Minuten zu seiner Toilette." Das bestätigt Göthe, der ihn in Coburg sah, wohin er sich nach Maria Theresia's Tode zurückgezogen hatte. Er schreibt unterm 13. Mai 1782 an Frau von Stein: „Heute habe ich in Hildburghausen bei dem Alten gegessen. Er war sehr munter und freundlich, gab mir Audienz im Bette und war nachher gleich angekleidet zur Tafel." Er starb, fünfundachtzig Jahre alt, 1787 in Coburg.

Ernst Friedrich I.

1715—1724.

Herzog Ernst Friedrich I. regierte von 1715—1724 und war vermählt seit 1704 mit Sophie Albertine, Tochter des Grafen Georg Ludwig von Erbach und der Prinzessin Amalie Catharine von Waldeck, durch welche die Herrschaft Cuylenburg in Geldern ihm zufiel. Er hatte vorher im spanischen Erbfolgekriege in holländischen und dann kaiserlichen Diensten gestanden. Er war ein ungemein splendider und prächtiger Herr und seine Verschwendung überstieg bei weitem die Kräfte des kleinen Ländchens und das Vermögen seiner Gemahlin, die ihm verstattete, die Herrschaft Cuylenburg

an die Staaten von Geldern zu verkaufen. Er hinterließ das Land tief in Schulden. Seine Gemahlin hatte ihm zwei Söhne geboren, den Erbprinzen und noch einen kleinen Helden des achtzehnten Jahrhunderts, Prinz Ludwig Friedrich, der in kaiserliche, dann holländische Dienste trat und 1759 als Generalfeldzeugmeister und Gouverneur von Nimwegen starb, dazu eine Tochter, die sich mit Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz vermählte.

Ernst Friedrich II.
1724 — 1745.

Ernst Friedrich II., der Nachfolger Ernst Friedrich's I., regierte von 1724 — 1745. Er vermählte sich 1726 mit Caroline Gräfin von Erbach, war kaiserlicher und pfälzischer General-Feldzeugmeister, und hinterließ von ihr wieder zwei Prinzen, den Nachfolger und Prinz Friedrich Wilhelm Eugen, der in holländischen Diensten stand, und als dänischer General 1795 in Oehringen starb, und eine Prinzessin, die sich mit einem Fürsten von Hohenlohe-Oehringen vermählte.

Ernst Friedrich Carl,
1745 — 1780.

Kaiserliche Debit-Commission.

Ernst Friedrich Carl, der Nachfolger Ernst Friedrich's II., regierte von 1745 — 1780, drei Jahre

erst unter Vormundschaft der Mutter mit Beihülfe des frühern Hof- jetzt Geheimen Raths Johann Sebastian Kobe, des Stammvaters des Koppenfelsischen Geschlechts, der 1754 von Kaiser Franz I. unter dem Namen Koppenfels nobilitirt ward. Unter diesem Herzoge wurde die Haushaltung so schlimm, daß, wie in Coburg, 1769 eine kaiserliche Debitcommission eintreten mußte. Die Stände mußten 1770 sogar die Erziehung der fürstlichen Kinder übernehmen, dem Herzoge wurden jährliche Competenzgelder zur Bestreitung seines Hofstaats ausgesetzt. Sie sanken bis auf 12,000 Gulden herab. Die Einkünfte betrugen 1779 ohngefähr 72,000 Gulden, die für die Schulden aufzubringenden Zinsen das Dreifache, an 210,000 Gulden. Die Direction des Debitwesens war dem Prinzen Joseph von Hildburghausen, dem Liebling der Kaiserin Maria Theresia, und nächst ihm der verwittweten Herzogin von Meiningen Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal übertragen.

Herzog Ernst Friedrich Carl war dreimal vermählt, 1749 mit Luise, Tochter König Christian's VI. von Dänemark, 1757 mit Christiane Sophie Charlotte, Tochter Friedrich Christian's, Markgrafen von Baireuth und 1758 mit Ernestine Auguste Sophie, Tochter Herzog Ernst August's von Weimar. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Friedrich zwei Prinzessinnen, Ernestine Friederike Sophie, vermählt mit dem Herzoge Franz von Coburg und

Christine Sophie Caroline, vermählt mit ihrem Oheim, dem vorhin erwähnten Prinzen Friedrich Wilhelm Eugen von Hildburghausen.

Friedrich.

1780 — 1834.

Jean Paul am Hofe. Anfall von Altenburg 1826.

Herzog Friedrich war geboren im Friedensschlußjahre des siebenjährigen Krieges und regierte über ein halbes Jahrhundert von 1780 — 1834. Sieben Jahre lang stand er zuerst unter der Vormundschaft seines alten Urgroßoheims Joseph, bis 1787; 1785 vermählte er sich mit Charlotte, Tochter des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz, Schwester der schönen Königin Luise von Preußen, der schönen und galanten Prinzessin Friederike von Solms, späteren Königin von Hannover und der Prinzessin von Taxis.

Während der Vormundschaft „des Alten" wurde acht Jahre vor Ausbruch der französischen Revolution noch eine hochtrabende Rangordnung des hochbetitelten Hofpersonals an dem kleinen hildburghausener Hofe in nicht weniger als dreizehn Klassen von den Hofexcellenzen bis zu den Hoflakaien und Läufern herunter erlassen; mit dem Regierungsantritt des Herzogs aber ward diese lächerliche Hoffährtigkeit bei Seite gesetzt; es kamen bessere Zeiten, etwas arbeitete sich das Land endlich aus den drückenden Schulden heraus, die zuletzt auf vier Millionen sich belaufen haben sollen.

Die kalte, steife Hofpracht wurde nach und nach gelockert, und es drangen, besonders durch Vermittlung der jungen Herzogin, die sich für Litteratur interessirte, mildere und erquicklichere Luftströmungen ein. Die Erscheinung eines Poeten, wie Jean Paul einer war, muß den seltsamsten Contrast mit der früheren hildburghausener Hofgrandezza gegeben haben. Daß Jean Paul in der größten Intimität mit den hildburghausener Fürstlichkeiten war, wissen wir aus seinen eigenen Briefen und aus den Briefen Knebel's. „Die Prinzessinnen", schreibt Knebel unterm 2. Juni 1799 an Fräulein von Bose, „hatten ihn täglich um sich, wo er acht Tage lang von Mittag bis Mitternacht täglich zubringen mußte".

Jean Paul selbst schrieb aus Hildburghausen unterm 25. Mai 1799 an seinen Freund Otto: „Hier sitze ich nun seit einer Woche und recht weich ꝛc. Erstlich denke Dir, male Dir die himmlische Herzogin — mit schönen kindlichen Augen — das ganze Gesicht voll Liebe und Reiz und Jugend — mit einer Nachtigallen-Stimmritze, und einem Mutterherz — dann denke Dir die noch schönere Schwester, die Fürstin von Solms, und eben so gut, und die dritte, die Fürstin von Thurn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den gesunden frohen Kindern ankamen. (Erlasse mir die Männer.) Mit der von Solms wollte ich in einem Kohlenbergwerk hausen, dürfte ich ihren Galan da vorstellen. Diese Wesen lieben und lesen mich, und wollen nun, daß ich noch acht Tage

bleibe, um die erhabene schöne vierte Schwester, die Königin von Preußen zu sehen, Gott wird es aber verhüten. Ich bin auf Mittag und Abend immer gebeten. Der Herzog, äußerst gutmüthig, machte anfangs nicht viel fait von mir; aber jetzt ist er mir recht gut, und er merkte an, daß ich mir „zu wenig Spargel genommen" und gab mir außer diesem die ersten Hirschkalben zu essen, die nicht sonderlich sind. Gestern hab' ich vor dem Hof auf dem Flügel fantasirt. Auch hier habe ich eine anständige Bruder- und Schwestergemeinde, und kann der Zinzendorf sein".

„Ich studire an diesen Höfchen die Kurialien mehr ein für meine Biographien. Wenn alles aus den Vorzimmern in den Speisesaal zieht, so schreitet das kurze Kammerjunker- und sonstige Volk (und ich mithin mit) wie die Schule vor der Bahre voraus, und die fürstlich gepaarten Personen schleifen nach. Wieland aber (das erzählt er mir selber immer mit Spaß über seine Unwissenheit) gedachte höflich zu sein, und ging nicht voran, sondern fügte sich zum Nachtrapp, und kam so zugleich mit den Fürsten-Paaren an."

„Uebrigens was ich mir durch den Hof an Gasthofessen und Trinken erspare, das trägt der Bader wieder fort, weil ich den verdammten Kinn-Igel öfter scheeren lassen muß."

Den vier Schwestern wurde der „Titan" dedicirt, dessen erster Band 1800 erschien: weil der gutmüthige Herzog von Meiningen Schiller'n den Hofrathstitel verlieh, hatte der gutmüthige Herzog von Hildburghausen Jean Paul'n den Titel als Legationsrath verliehen.

„Weißt Du, was ich geworden bin?“ schreibt er aus Weimar, 22. August 1799 an seinen Otto: Den 15. d. M. bat mich die geheime Räthin von Koppenfels zum Thee, überreichte mir ein Decret vom Herzog von Hildburghausen, das mich zu nichts weniger erhebt, als zu einem — Legationsrath, was doch immer etwas ist. Das Diplom verlangt, daß ich „von männiglich alle von diesem Charakter abhängenden Prärogativen und Personal-Freiheiten genießen solle.“ Ich kenne noch keine einzige von diesen Personal-Licenzen und habe noch wenig davon genossen, noch mich damit bekannt gemacht, damit ich darauf bestehe. Herder hatte die meiste Freude darüber, besonders darum, weil man dem hiesigen Hof (den es kränkt) die Ehre nicht angethan, eine von ihm angenommen zu haben“.

Unterm 27. October 1799 schreibt Jean Paul aus Hildburghausen: „Ich wußte voraus, daß der Hof in Seidenstadt war (einem Jagdschloß), wo ich heute auf eine Nacht hinfahre. Die schöne Herzogin war gerade bei meinem Einfluge hier und ließ mich sogleich auf ein Paar Minuten vor dem Einsteigen kommen. Außer einer Geliebten weiß ich nichts Schöneres als diese süße Gestalt. Hätt' ich nur Zeit und Wetter, eine Woche lang blieb ich unter ihrem Dache“.

„In Seidenstadt logirt' ich im Schloß — die Herzogin sang, so wie man sie besingen sollte — ich las ihr vor, (nur machte ein verdammter Kälbermagen Laban, ein mir verhaßter, kalter, feiner Kammerjunker, der gerade die jour hatte und überall war,

den Enthusiasmus gerinnen 2c. Sie und der Mann nöthigten mich zum zweiten Tag und sie fuhr im gießenden Abend mit mir in eine zwei Stunden ferne schöne Gegend."

Ueber einen späteren Besuch in Hildburghausen mit seiner jungen Frau schreibt Jean Paul unterm 15. Juli 1802 an Otto: „Sieh die Hofsitte! Wir wurden in Hildburghausen auf den Abend eingeladen. Vor Tisch sagte die Oberhofmeisterin *) meiner Caroline, daß sie und die Prinzessin (eine göttliche Täubin) mit ihr allein soupiren wollten und ich saß geschieden zu Tafel. Was die thörichte Scheidung von Tisch und weiter nichts etwa entschuldigte ist, daß drei Herzoge dabei saßen, meiner, der Mecklenburger. Indeß singt die Herzogin wie eine Himmelsphäre, wie ein Echo, wie aus Nachtigallen gemacht."

Nach den idyllischen Tagen mit dem deutschen Poeten kamen die martialischen Tage mit dem französischen Imperator: Herzog Friedrich trat zum Rheinbund und stellte sein kleines Contingent von 200 Mann zu Napoleon's westlichen und östlichen Kriegen. Später trat er dem deutschen Bunde bei.

Im Jahre 1826 erwarb der Hof von Hildburghausen aus der gothaischen Erbschaft das Herzogthum Altenburg und nahm nun den Namen Sachsen-Altenburg an und zu Altenburg die Residenz. Das Herzogthum Hildburghausen fiel an Meiningen.

---

*) Frau von Wolzogen.

Als Herzog Friedrich 1834, einundsiebzigjährig starb, hinterliß er außer dem Erbprinzen Joseph noch drei Prinzen und zwei Prinzessinnen.

Von den Prinzessinnen heirathete Therese 1810 den Dichterkönig Ludwig von Baiern und Charlotte den Herzog Paul von Würtemberg. Eine dritte Prinzessin Luise, vermählt mit dem Herzog Wilhelm von Nassau, starb 1825 vor dem Vater.

Von den drei nachgebornen Prinzen succedirte 1848 Prinz Georg, der bis 1853 regiert hat.

Die beiden jüngsten Prinzen Friedrich und Eduard traten in Dienste ihres Schwagers des Königs von Baiern. Prinz Eduard hat eine Zeit lang als baierischer Gouverneur zu Nauplia in Griechenland fungirt.

Joseph,

1834—1848.

Herzog Joseph, der Erstgeborne und Nachfolger, war im Jahre des französischen Revolutionsausbruchs geboren und bereits fünfundvierzig Jahre alt, als er 1834 die Regierung antrat. Er stand früher als Generalmajor in königlichen sächsischen Diensten und war seit 1817 mit Amalie, Tochter Herzog Ludwig's von Würtemberg, Schwester der regierenden Königin von Würtemberg vermählt. Er gehörte zu den nicht populairen Fürsten, die im Laufe des

Sturmjahres 1848 abdanken mußten: er hatte viel aufgehen lassen, theils für Bauten, unter denen namentlich das bis 1846 erbaute große neue Stallgebäude zu Altenburg zu nennen ist, theils für die stattlichen Heirathen, die seine Töchter machten und war stark verschuldet. Die Nachfolge kam, da er keine Söhne hatte, an seinen Bruder Georg, der zeither seinen kleinen Hof in Eisenberg gehabt hatte.

Die stattlichen Heirathen, die Herzog Joseph's drei Töchter machten, brachten den altenburger Hof in die englische und russische Verwandtschaft. Die älteste Tochter Marie vermählte sich 1843 mit dem schönen blinden Kronprinzen, jetzigen König von Hannover; eine zweite ward 1848 mit Constantin, Sohn des Kaisers Nicolaus von Rußland vermählt und eine dritte 1852 mit dem jetzigen Großherzog Peter von Oldenburg.

Georg,
1848—1853.

Herzog Georg, der Bruder und Nachfolger des abgedankten Herzogs Joseph, hatte früher in östreichischen Diensten gestanden und, wie gesagt, zeither in Eisenberg residirt. Er war, als er die Regierung übernahm, bereits zweiundfunfzig Jahre alt und seit 1825 mit der Prinzessin Marie von Mecklenburg-Schwerin vermählt. Er hat nur fünf Jahre regiert, indem er bereits 1853 starb. Er hinterließ zwei

Söhne, den Erbprinzen Ernst und den Prinzen Moritz, der in der preußischen Armee dient.

Ernst,
seit 1853.

Es folgte der jetzt regierende Herzog, sein Sohn, Ernst, geboren 1826 und seit 1853 mit Anna, Tochter des Herzogs von Anhalt-Dessau vermählt.

Die Civilliste wurde im Jahre 1849 in Altenburg auf 115,600 Thaler verglichen; der jetzt regierende Herzog hat aber gegen die Ueberlassung der Domainen 1853 noch vor seiner Thronbesteigung Protest eingelegt, eben so, wie in Gotha und in Meiningen.

Die Einkünfte beliefen sich im Jahre 1852 auf 670,000 Thaler: davon waren an 290,000 Einkünfte der herzoglichen Kammer von den Domainen, Forsten u. s. w. Die Schuld betrug nahe 1,200,000 Thaler.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 in Hildburghausen:

I. Hofstaat:

1. Hofmarschall: Obrist Johann von Gussio.
2. Oberstallmeister: Obrist Wilhelm von Beust.

Oberhofmeisterin der regierenden Herzogin: Magdalene Freiin von Wolzogen.

II. Civiletat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Geheimer Rath Justus Siegfried von Koppenfels, Präsident der Regierung.
   2. Geheimer Hofrath Röder, Kanzler und Conf.-Präs.
   3. Geheimer Regierungs-Rath Wagner.
2. Regierung unter den Geh. Räthen Koppenfels und Röder.
3. Kammer unter Präsident C. F. v. Stockmeier.
4. Consistorium unter Geh. Rath Röder.
5. Kriegs-Commission unter Obrist Hofmarschall Gussio.

III. Diplomatisches Corps:

1. Regensburg: Comitialgesandter J. Baron Türkheim.
2. Wetzlar: ein Kammergerichts-Procurator.
3. Nürnberg: Hof- und Leg.-Rath Kocher, Agent am fränkischen Kreise.

1848 bestanden noch vier oberste Hofchargen:

1. Der Obersthofmarschall: Oberst und General = Adjutant Carl Friedrich von Münchhausen.
2. Der Oberjägermeister: Graf Traugott Beust, Bruder des weimarischen Geheimen Raths und Bundestagsgesandten, von der jüngeren 1775 gegraften Linie, gestorben 1852.
3. Der Obersthofmeister: Otto von Minkwitz.
4. Der Oberststallmeister: Thilo von Seebach.

Hof= und Civiletat im Jahre 1852:

I. Hofetat:

Oberste Hofchargen:

1. Obersthofmarschall: der Oberst und Gen.=Adj. von Münchhausen.
2. Obersthofmeister: von Minkwitz.
3. Oberststallmeister: von Seebach.

II. Civiletat:

1. Ministerium:

Erstes Departement (Herzogliches Haus, Auswärtiges, Militairsachen 2c.): der wirkliche Staatsrath und Minister, Beivorsitzender des Staatsministeriums: Louis, Graf und Herr von Beust, Sohn des Oberjägermeisters, gegenwärtig Gesandter der sämmtlichen thüringischen

kleinen Höfe in Berlin. An seine Stelle kam der Minister von Larisch.

Zweites Departement (Inneres und Justiz): Minister Carl Pierer.

Drittes Departement (Finanzen, Kirchen- und Schulsachen): Minister Carl Victor Sonnenkalb.

2. Obere Landesbehörden:

A. Justiz:

a. Oberappellationsgericht zu Jena: Präsident Dr. Ortloff.

b. Justiz-Collegium: Director Dr. Schenk.

B. Administration und Polizei:

Landesregierung: Director Schuderoff.

C. Kirchliche Verwaltung:

Consistorium: Präsident Geh. Rath van der Becke.

D. Finanzen:

Finanz-Collegium: Präsident Carl Geutebrück.

E. Militairwesen:

Militair-Collegium: Oberst Gen.-Adj. und Obersthofmarschall von Münchhausen.

Militair-Commando: Oberst von Diederichs.

II.

Der Hof zu Dresden.

Vorwort und Einleitung.

Um dem Schicksal, das die fünfte Arbeit des Hercules hatte, zu entgehen, verbreite ich mich über die Quellen, aus denen ich den Strom der sächsischen Hof- und Adelsgeschichte habe zusammenrauschen lassen.

Für die Geschichte der sächsischen Hof- und Landeszustände liegt eine Masse Material vor, sowohl in allgemeineren Werken, als in Monographieen. Ueber das Faktische der Begebenheiten wird man gar nicht in Verlegenheit gelassen, aber für die psychologische Analyse der Charaktere, für die Aufdeckung der geheimen inneren Triebfedern und Staatsgründe, wie das Geschehene so gekommen, ist in dem weitschichtigen Material verhältnißmäßig wenig Auskunft zu finden. Die geschichtsschreibenden Sachsen begriffen entweder die Welthändel nicht oder durften sie nicht begreifen: das Regiment hüllte sich in Sachsen eine ansehnliche Zeit lang in undurchdringliche olympische Wolken. Dies bezeugen deutlich die drei großen Werke sächsischer Archivare: Müller's Annalen des Hauses Sachsen, die Dresdner Chronik von Weck und der Kern der sächsischen Geschichte von Glafey — und die drei

Professorenwerke: das größere sächsische Geschichtsbuch von Weiße und die beiden kleineren von Heinrich und Pölitz und von Böttiger. Erst Böttiger lieferte einige dankenswerthe Arcana, wie das famose Document über die Bigamie Kurfürst Johann Georg's IV., an die Gräfin Rochlitz, einige Belege über die sächsischen Adelsanmaßungen aus den Landtagsacten u. s. w.

Für meinen Bedarf habe ich, was die allgemeinen Geschichtswerke über Sachsen betrifft, die relativ reichlichste Ausbeute in der diplomatischen Geschichte von Dresden und in der Beschreibung von Dresden gefunden, die der Festungsprediger Hasche zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts herausgegeben hat, freilich in einem ziemlich salebrosen Style. Für die Spezialien und Personalien, für das Invidueße, Charakteristische und im edlen Sinne des Worts wirklich „Curiose," um das es mir besonders zu thun war, mußten eine Menge andere Quellen benutzt werden. Zuvörderst die großen Sammelwerke für die sächsische Geschichte von Horn, Grundig und Klotsch, Hasche, Weiße u. s. w., sowie die drei Folianten der sächsischen Adelshistorie von Valentin König (1727—1736) und das bekannte Adelslexicon des fleißigen Johann Friedrich Gauhe (1740 und 1747), der gerade für die sächsische Familien manche interessante Notizen giebt. Ich habe mir aber auch die Mühe nicht verdrießen lassen, die Zeitberichte einzusehen, die begreiflich die unmittelbarsten Anschauungen geben. Leider geben sie

gerade über Sachsen wenig. Sie sind seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts enthalten in den schon mit dem dreißigjährigen Krieg anhebenden s. g. Frankfurter Relationen, einer ansehnlichen Zahl mächtiger Quartanten, sowie im Theatrum Europaeum, einer ansehnlichen Zahl mächtiger Folianten, die ebenfalls mit dem dreißigjährigen Krieg beginnen; beide Werke wurden bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fortgesetzt. Die Zeitberichte des achtzehnten Jahrhunderts sind enthalten in der langen Reihe von Octavbänden der Europäischen Fama und in der noch längeren Reihe von Duodezbänden des Mercure historique et politique und der Lettres historiques: die Fama umfaßt die Zeit vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis zum siebenjährigen Kriege; der Mercure, der im freien Haag erschien, die Jahre von 1686—1782; die Lettres historiques, die in Amsterdam herauskamen, die Zeit von 1692—1728. Die Frankfurter Relationen, der Mercure und die Lettres historiques geben für die polnische Periode August's des Starken und seines Sohnes manche interessante Aufschlüsse: die Relationen z. B. über die bedeutenden Anstrengungen der Geldkräfte Sachsens für Polen, der Mercure über den Sturz Sulkowsky's durch Brühl u. s. w. Gewissenhaft ist ferner und zwar unter ausdrücklicher Zugrundelegung des Stuck'schen Reise-Literaturverzeichnisses die Reihe der alten Touristen von mir perlustrirt worden: ich fand Brauchbares in Daniel l'Ermite für die Periode

des zechlustigen Kurfürsten Christian II., in Oldenburger, Chapuzzeau, Edward Brown, dem Abbé Pacichelli und dem Doctor Gemelli Carreri für die Periode des „inventionenreichen" Kurfürsten Johann Georg II., in Lady Montague und von Loen für die Periode August's des Starken, in Moore, Wraxall, Dutens und dem reisenden Franzosen Risbeck für das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

„Man hat es," sagt Spittler, einmal sehr richtig den Hauptschaden der deutschen Geschichtsschreibung aufdeckend, „billig unsern Vor-Eltern schon oft zum Vorwurf gemacht, daß sie für die Erhaltung des Angedenkens der mehr oder minder großen Männer so gar wenig gesorgt haben, durch welche die Verfassung unserer deutschen Staaten gebildet und behauptet oder auch nur der alltägliche Gang unserer schon eingerichteten Staatsmaschinen glücklich erhalten worden ist. Vielleicht ist es nicht gerade Sorglosigkeit, noch weniger ist's Undankbarkeit, die uns die Verdienste solcher Männer vergessen macht; sondern wir sind überhaupt in allem, was zur vaterländischen Geschichte gehört, gar zu weit zurück und man hat dieser Geschichte besonders noch nicht die psychologische Richtung gegeben, die sie vielleicht zum schönsten Vehikel einer veredelten National-Erziehung brauchbar machen könnte. Gerade auf dem, was die persönlichen Verhältnisse betrifft, liegt das allertiefste Dunkel. Das eigentlich Lehrreiche des Historikers hängt immer

vom Individuelleren seiner Erzählung und Darstellung ab."

Werke, die über die Charaktere der Regenten und Hofleute und über das innere Getriebe der Hof- und Adelszustände Sachsens tiefere Aufschlüsse geben, fehlen — was die ältere Geschichte Sachsens von Kurfürst August bis zu dem ersten König August betrifft — gänzlich. Das, was der große Franzose de Thou über Kurfürst August und die beiden Christiane sagt, ist zwar wenig, aber gewogen und kostbar. Sein Werk, eins der ersten aller Zeiten, reicht nur bis drei Jahre vor Ermordung Heinrich's IV. 1607. Ueber die Zustände unter Kurfürst Johann Georg I. während des dreißigjährigen Kriegs geben die reichen Annalen des Grafen Khevenhüller einige Anschaulichkeiten; einen tieferen Einblick haben erst neuerlich die von Prof. Müller in seiner Biographie Johann Georg's I. aus dem Dresdner Archiv mitgetheilten Briefe der gescheiten Kurfürstin Magdalene Sibylle von Preußen gegeben. Die von dem Oberlehrer Helbig ebenfalls aus dem Archive veröffentlichte Correspondenz Arnim's mit den Generalen Wallenstein's vor dessen Catastrophe läßt in derselben heller sehen, als irgendwie bisher zu sehen war. Eine köstliche Stelle in den Memoiren des Marschalls von Grammont, französischen Gesandten bei der Kaiserkrönung Leopold's I. in Frankfurt 1658 — wie Kurfürst Johann Georg II. mit allen andern Kurfürsten und dem Marschall auf der Tafel herumgetanzt seien, wo

sie vorher Banquet gehalten hatten — beleuchtet diesen wie seine Vorfahren und Nachfahren, insonderheit den starken August, vorzugsweise pokallustigen sächsischen Kurfürsten mit einem starken Schlaglicht. Die andern Lichter mußten aus einer Menge kleiner hie und da zerstreuter Züge in ein Gesammtbild zusammengetragen werden. Ueber Johann Georg III. giebt schon das Manuscript Wolfsramsdorf's: „Portrait de la cour de Pologne" ein Urtheil: dieses, allerdings in grundböser Stimmung, gallenbitter und laugenscharf, aber mit Sachkenntniß und was wichtiger ist mit Personenkenntniß geschriebene Werk ist, weil es mit mehreren gleichmäßigen Zeitberichten übereinstimmt, eine Hauptquelle für die Hofcharaktere und Hofumtriebe bis zum Jahre 1705, dem Jahre vor dem Einfall der Schweden in Sachsen im nordischen Kriege. Ueber Johann Georg's III. Bruch mit dem berühmten Spener, den er zum Oberhofprediger gemacht hatte und nach Berlin gehen ließ, giebt eine Stelle in dessen „theologischen Bedenken" vorsichtig zurückhaltenden Aufschluß. In der nur dreijährigen Regierung Johann Georg's IV. bildet den Mittelpunkt die Liebesaffaire und der Hexenprozeß der zur Gräfin Rochlitz erhobenen Fräulein Neitschütz: über diese finden sich genügende Aufschlüsse in dem, was Grundig und Klotsch in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, was Hasche in der diplomatischen Geschichte Dresdens aus den beim Dresdner Stadtrathe eingesehenen acht Fascikeln Untersuchungs-Acten mitgetheilt haben

und was das neuerlich in Schletter's juristischer Zeitschrift abgedruckte Urtel enthält.

Für die glänzendste Periode Sachsens, für die galante polnische unter dem starken August, ist mir durch die große Gewogenheit des russischen Touristen und Mitglieds der ersten preußischen Kammer Baron August von Harthausen auf Bökendorf in Westphalen eine vorzügliche Quelle zugegangen: handschriftliche Memoiren seines Urgroßoheims Georg Ludwig von Harthausen, dessen Vater Christian August von Harthausen Gouverneur des Königs, Begleiter auf seinen Reisen und dann in den ersten zwei Jahren seiner Regierung sein Oberkammerherr und erster Minister war. Diese Memoiren geben die Charakteristiken der meisten Hofnotabilitäten, Charakteristiken, die sowohl durch das Material als die Form der Darstellung ausgezeichnet zu nennen sind; der Verfasser war mit allen Chefs der verschiedenen Parteien intim bekannt, ein naher Verwandter der Beichlingen und ein Habitué der Cosel. Außer diesen höchst werthvollen Memoiren Harthausen's sind mir Führer und Orientirer in der sehr mannigfaltigen Hofgesellschaft von Herren, Ministern, Generalen, Diplomaten und Damen, die als Matadore figurirten, gewesen: das Manuscript Wolframsdorf's, das, wie ich für die Critiker bemerke, ganz mit Harthausen stimmt, nur schildert dieser ruhiger und objectiver; ferner die sehr interessanten Depeschen Patkul's, die neuerlich publizirten Memoiren des damals in sächsischem Dienst gestandenen, nachher so berühm-

ten venetianischen Feldmarschalls Schulenburg, die ganz neuerlich erschienenen Lexington Papers, wo einige Depeschen des damaligen englischen Residenten in Dresden, Mr. Stepney abgedruckt sind, die kleinen Schriften des preußischen Touristen von Loen, die bekannten Memoiren der Markgräfin von Baireuth, die Frankfurter Relationen, der Mercure historique und die Lettres historiques, die Dresdner Merkwürdigkeiten, die mit dem Jahre 1728 anfangenden Hof- und Staatscalender und die Saxe galante in dem nicht romanhaften Kerne der Wahrheit, die sie enthält. Eine Menge kleine Züge mußten aus einer Menge anderen hie und da zerstreut gedruckten Materialien zusammengetragen werden, aus Biographieen und Monographien aller Gattung. Beiläufig halte ich es als ehemaliger k. sächsischer Staatsarchivar nicht für überflüssig, die Versicherung hier niederzulegen, daß ich, obwohl ich an funfzehn Jahre lang in diesem Archiv gearbeitet habe, mich gar nicht bemüßigt gefunden habe, meinem Archivar-Eide direct oder indirect untreu zu werden — die Argumente, durch welche Hormayr in dieser Beziehung sein Gewissen frei zu stellen versucht hat, haben mich gar nicht in Versuchung führen können, da ich keineswegs, wie er, in dem Falle war, Schönfärbereien wieder gut zu machen zu haben. Ich halte meinen Eid und veröffentliche aus dem Dresdner Archive gar nichts. Ich wiederhole übrigens, was ich schon in der Einleitung zu dem ganzen Werke und zu Sachsen insbesondere gesagt habe, daß das sächsische

Archiv gar nicht ausreicht, sächsische Hofgeschichte zu schreiben. Die Hauptquellen für die sächsische Hofgeschichte sind solche Memoiren, wie Harthausen und die gesandtschaftlichen Depeschen, die sich in Berlin, Wien, Paris, London finden.

Ueber die Zustände unter August III. fließen die Quellen schon reichlicher. Ueber seine Conversion hat Soldan im Jahre 1845 eine gute Monographie aus den Quellen gegeben. Ueber seinen Charakter und das Hofleben unter ihm besitzen wir zwei wichtige Actenstücke in einem Briefe des Grafen Manteufel, eines der gescheitesten Minister unter August dem Starken, den Brühl verdrängte, an den Feldmarschall Grafen Seckendorf, im Anhang zu dessen Leben und namentlich in einem Briefe des durch seine böse Zunge verrufenen, aber profund gescheiten und auch sehr gut unterrichteten englischen Gesandten in Berlin und in Dresden Sir Charles Williams vom Jahre 1747, der in den neuerlich erschienenen Memoiren Horace Walpole's mit abgedruckt ist; er übertrifft allerdings an Scandal Alles, was man von irgend einem Hofe in Europa zeither wußte und beleuchtet die Consequenzen der Conversion des Dresdner Hofs aus einem ganz neuen Standpunkt. Ueber den Vezier Brühl geben genügenden Aufschluß: die „Vie et charactère du Comte de Brühl — pièce echappée au feu" von dem bekannten abentheuernden, aber gescheiten Herrn von Justi und Brühl's eignes in Weisse's Museum abgedrucktes Testament, eines der merkwürdigsten Actenstücke, das man treffen kann;

dazu kommen viele andre in gleichzeitigen Memoiren, von Walpole u. a., in Rulhière's histoire de l'anarchie de Pologne u. s. w. enthaltene classische Züge. Ueber den Vezier des Veziers, den berüchtigten Lakai-Grafen und Minister Hennicke enthält ebenfalls Williams' Depesche die nöthigen Lichter und Schatten.

Die Zeiten des Administrators Xaver und Friedrich August's III., des späteren ersten Königs von Sachsen, der Prozeß gegen den Leibgardeobrist Marquis d'Agdolo, die Epiphanie des Theurgen Schröpfer, die Hofleute Marcolini u. a. m. beleuchten außer der schon erwähnten Depesche Williams' die Monarchie prussienne und die histoire secrète de la cour de Berlin des berühmten Mirabeau, die englischen Touristen Moore, Wraxall und Dutens, die Briefe des reisenden Franzosen, die Briefe Böttiger's an Johannes von Müller in der Schaffhausener Sammlung, die Correspondenz Schiller's mit Körner, der Nachlaß des bekannten Berenhorst, Sohns des alten Dessauers. Ueber die neuste Geschichte seit 1813 berichten: die Geheime Geschichte der Theilung Sachsens mit den gewechselten offiziellen Noten, das Tagebuch des preußischen Hofraths Dorow aus der Zeit der preußischen Occupation Sachsens, die Briefe des preußischen Gesandten in Dresden, Grafen Geßler an Arndt, in dessen Demagogenprozesse mitgetheilt, das Leben des Staatskanzlers Stein von Pertz u. s. w. u. s. w.

Die Geschichte des königlich sächsischen Hofs ist in recht auffälliger Weise das Widerspiel der des preußischen Hofs. Ist jemals ein Staat mit Elementen zu Kraft und Größe zu Ohnmacht und Kleinheit herabgedrückt und durch rührigere Nachbarstaaten weithin überflügelt worden, so ist es Sachsen. Eine solche Aurora, wie über Sachsen durch die religiöse Opposition von Luther und durch die politische Opposition von Moritz aufgegangen war, ist wenigen Staaten aufgegangen. Und doch folgte auf diese Aurora nur ein kurzer, warmer Tag unter Moritz' Bruder und dann brach die Abenddämmerung ein. Noch im dreißigjährigen Kriege bot sich die schönste Gelegenheit dar, jene imponirende Stellung im muthvollen und besonnenen Festhalten des Oppositionsprincips gegen die bestehenden, aber übergreifenden religiösen und politischen Gewalten in Deutschland zu gewinnen: diese schönste Gelegenheit, die zweimal — vor und nach Wallenstein's Sturze — sich darbot, ward nicht benutzt, versäumt; mit und nach dem westphälischen Frieden rückte Preußen in seine große Stellung, denn der große Kurfürst ragte wie ein politischer Riese über seine Nachbarn, die an Geist und Gaben sehr kleinen sächsischen Kurfürsten empor.

Der albertinische Fürstenstamm Sachsens schien in dem Bruderpaare, das zuerst den Kurhut trug, alle großen Eigenschaften für den Krieg und für den Frieden zum Voraus genommen zu haben. Keine dieser großen Eigenschaften war in den acht Regenten, die diesem Brüderpaar folgten, den beiden Christianen,

den vier Johann Georgen und den beiden Augusten, die die polnische Krone trugen. Wie tief stehen alle diese acht Regenten unter den vier auf einander folgenden tüchtigen Regenten Brandenburg-Preußens seit dem großen Kurfürsten bis auf den großen König!

Der preußische Hof begriff seine Mission, die Mission des Fortschritts; der sächsische Hof vergaß sie, im Stillstand, im Wanken und Schwanken verkümmerte er. Der preußische Hof sah mit frischen, hellen klaren Augen in die krausen Wirren der Zeit und gewann im muthigen Ergreifen des Princips der Duldung einen weiten und freien Horizont; der sächsische Hof erblödete im engen Horizont des exclusiven Lutherthums, er beging einen ungeheuren politischen Fehler, indem er sich starr gegen die reformirten Glaubensbrüder abschloß und sie geradezu im dreißigjährigen Kriege Preis gab, um damit zu endigen, daß er, er, von dem das Licht der Reformation ausgegangen war, zur katholischen Kirche zurücktrat. Der preußische Hof schloß sich an das protestantische Holland und England in seiner äußeren Politik an, der katholisch gewordene sächsische Hof endigte, als im achtzehnten Jahrhundert der große Conflikt zwischen Katholicismus und Protestantismus in Nord- und Süddeutschland in den schlesischen Kriegen eintrat, damit, daß er mit seinem protestantischen Lande sich kopfüber dem östreichischen katholischen Cabinete in die Arme warf. Heirathsillusionen täuschten 1657, wie sie noch 1853 getäuscht haben; die Heirath, die dazwischen liegt, die

Heirath des Sohns des starken August mit der Erzherzogin Josephine, war die Brücke zu dem Bruche Sachsens mit Preußen vor Beendigung des ersten schlesischen Kriegs und zu dem Ruine Sachsens im siebenjährigen Kriege: es hat keine unglücklichere, verhängnißvollere Heirath im albertinischen Kurhause Sachsen gegeben, als gerade diese.

Während die protestantischen Nachbarstaaten Sachsens, Preußen und Hannover, ihre Landgebiete ausdehnten und consolidirten, minderte Sachsen fort und fort seine Landgebiete, ja trug selbst direct und indirect dazu bei die Nachbarstaaten recht zu vergrößern. Schon Kurfürst August that den höchst unpolitischen Schritt, die wichtigen Rechte des Burggrafenthums in Magdeburg — Rechte, aus denen sich sehr leicht die volle Landeshoheit hätte ausbilden lassen können, — an Brandenburg abzutreten. Und dieses Magdeburg war der wichtigste Platz an der Mittelelbe, die Hauptfestung von Norddeutschland. Ein Jahrhundert später überließ Johann Georg II. seine Rechte in Erfurt — Rechte, aus denen sich sehr leicht die volle Landeshoheit hätte ausbilden können, — durch einen höchst unpolitischen Tractat an Kurmainz. Und dieses Erfurt war wieder der wichtigste Platz in Thüringen, der Platz, den noch Napoleon für so wichtig ansah, daß er sich ihn zu einem Waffenplatze zur Ueberwachung Deutschlands reservirte. Das Stift Magdeburg, das Stift Halberstadt — Landgebiete, die der kluge Politiker Moritz schon für so wichtig angesehen hatte, daß er sich von Kaiser Carl V. zu

ihrem Conservator bestellen ließ — mußten im westphälischen Frieden an Brandenburg überlassen werden, Sachsen vermochte nicht, diese wichtigen Stifter, um die es anderthalb Jahrhunderte geworben hatte, sich zueignen zu lassen. Derselbe westphälische Frieden beließ auch die jülich'sche Erbschaft am Rhein, auf die Sachsen ein wohlverbrieftes Recht hatte, ein Recht, das der östreichische Hof wiederholt bestätigt hatte, wiewohl er über die Prätention Sachsens lachte, dem hohenzollern'schen Kurfürsten — die östreichische gute Freundschaft erwies sich wieder als reine Illusion und schließlich half sie zu gar nichts. Das Stärkste, was geschehen konnte, geschah zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts durch den starken August: um die Kosten zur Krönung in Polen aufzubringen, verkaufte er die Rechte Kursachsens über Quedlinburg, über Nordhausen, über Petersberg (ein Stück des Wiegenlandes der Dynastie Wettin!) an den Nachbar Preußen — und das ganze erledigte Herzogthum Sachsen-Lauenburg an der Niederelbe, ein Küstenland, das die Verbindung mit dem Meere verschaffte, verkaufte er an den Nachbar Hannover.

Während Preußen und Hannover nach dem großen Glaubenskriege, der klar gemacht hatte, daß man gegen die Mächtigen nur durch Macht Ehre und Reputation behaupten könne, einzig darauf dachten, die Machtmittel sich zu beschaffen, eine stehende Armee und stehende Finanzen, ging der sächsische Hof noch lange, lange seine alte Bahn fort.

Welche Finanzwirthschaft in Sachsen seit der Administration Doctor David Döring's im dreißigjährigen Kriege bis herab auf Brühl, den Pupillengelderantaster und Seelenverkäufer! Welche Noth, die Banqueroutnoth im Jahre 1660 unter dem inventionenreichen Johann Georg II. und 1750 unter dem ganz sorglosen zweiten König August und welche Geldverschwendungen dazwischen unter dem galanten ersten König August! Welche Militairverfassung, als Carl XII. in Sachsen einbrach und als Friedrich der Große funfzig Jahre später die ganze sächsische Armee im Lager von Pirna gefangen nahm! — 17,000 Mann unter dem Gewehr und 30,000 auf dem Papiere, womit der schwelgende Vezier seinen Herrn hinterging! Erst der Administrator Xaver — nach dem großen Unglück mit den nun nicht mehr abwendbaren Folgen — setzte das sächsische Heer auf einen respektabeln Fuß, er zwang die Stände, die das Jahrhunderte lang getriebene Spiel der Widerhaarigkeiten wieder spielen wollten, zu der Geldbewilligung: er ließ im Landhaushofe die ultima ratio regum auffahren. Erst Friedrich August brachte Ordnung in das zeither undurchdringliche Chaos der sächsischen Finanzen — in jene alten barbarischen „Quatember und Schocke," deren Anlage und Berechnung bis zu Brühl noch absichtlich in solches labyrinthisches Gewirre eingehüllt wurde, daß Niemand darin rechten Bescheid zu geben wußte, so daß alle Betrügereien und Unterschleife möglich wurden. „Der König," sagt Wolframsdorf von August dem

Starken, „und seine Minister haben von den sächsischen Finanzen nicht mehr Kenntniß als von den Einkünften des großen Moguls. Die Minister begünstigen diese Unwissenheit absichtlich, da sie die Verwirrung lieben, um dem König seine Pläne als unausführbar darzustellen und immer die Hälfte der Einkünfte für sich zu nehmen. Zuweilen lassen sie den König absichtlich so lange ohne Geld, bis er die in ihrem Willen liegenden Cabinets-Ordres unterschreibt."

Wie der sächsische Hof in der religiösen Haltung und in der auswärtigen und inneren Politik sich um den Respect und die Weltachtung brachte, wie dieser Hof immer nur still stand, ja klare Rückschritte that, während die Nachbarstaaten Schritt vor Schritt vorwärts rückten und in der öffentlichen Meinung emporstiegen, so blieb er auch in dem Punkte weit hinter Preußen zurück, wodurch dieser gescheite Hof vor allen anderen deutschen Höfen sich merklich hervorthat, daß er nicht den Adel schalten und walten ließ, wie es ihm beliebte. In Preußen haben von den Tagen des ersten Kurfürsten aus der Dynastie Hohenzollern an, der gegen die insolenten Putlitze und Quitzowe und Rochowe die ersten Kanonen spielen ließ, die Landesherren den „Junkers" ihre starke Hand fühlen lassen, sie haben sie zum Aufgeben ihrer prätendirten Steuerfreiheit und zur Mitleidenheit am Aufbringen der Staatslasten genöthigt, und sie haben namentlich den heilsamen Satz festgehalten, daß es bei den großen Staatsgeschäften im Cabinete auf gescheite richtige

Köpfe und feste solide Charaktere und gar nicht auf richtige Ahnentafeln und vermeintliche solide Blutsgüte ankomme. Ganz anders ging es in Sachsen zu, wo die faule Adelswirthschaft wie nirgends anders in Deutschland ihr Eldorado Jahrhunderte lang bis auf die neuen und neuesten Zeiten gehabt hat.

Von den Tagen Luther's an, welcher bitter klagte: „Der Adel will die Fürsten lehren, daß es nicht thue, ohne ihn die Welt zu regieren," haben die Herren mit den seize und huit quarrées in Sachsen Land und Leute — und dazu die Landesherren beherrscht. Und das geschah mit Bewilligung der Landesherren. Selbst der kluge Moritz vermerkte es bei Luther übel, daß er „seinem Gebrauch nach Adelsgenossen anzutasten pflege," verachtete den Theologen aber vornehm mit den beigesetzten Worten „daran denn so viel nicht gelegen." *) Kurfürst August theilte, wie Moritz, mit dem Adel den durch die Klöstersecularisation gewonnenen Gütersegen, suchte sonst von den Gütern des Adels so viel er konnte an sich zu bringen, nannte die alte Lehnsmiliz der sächsischen Ritter sehr richtig „ein von Junkern und Knechten zusammengeflicktes Ding, das bei nächster Gelegenheit ausreißen werde" ließ sich statt der Ritterpferde Geld zahlen, um Söldner anzuwerben — herrschte aber doch im Ganzen mehr mit dem Adel, als daß er ihn beugte.

---

*) Schreiben aus Wien vom 30. Juni 1542 bei von Langen Geschichte des Kurfürsten Moritz.

Ein wichtiges Gegengewicht gegen die Adelsanmaaßungen waren damals noch die bürgerlichen Kanzler: diese gelehrten Herren ließen an Adelsherren, wenn sie sich Verbrechen zu Schulden kommen ließen, ohne Nachsicht der Person die Justiz vollstrecken. Man suchte die bürgerlichen Kanzler zwar in die Adelsreihen durch Nobilitirung zu ziehen, mehrere aber, wie Dr. Mordeisen, der in den Rechtsgängen eben so schlau war wie Carlowitz in den diplomatischen Gängen, wiesen es ausdrücklich von sich, den Adel zu gebrauchen. Als Doctoren der Rechte standen diese alten bürgerlichen Kanzler unbestritten ohnedem sonst den Reichsbaronen am Rang gleich: die Doctoren der Rechte haben sich aus diesem Rang nur durch das alte deutsche Hauptlaster, die überschwengliche bürgerliche Demuth verdrängen lassen. Daß durch die gelehrten Herren ferner der alte Adel vermehrt werde, das wehrte ein Gewitter, das die alten Adelsherren in Sachsen heraufführten, als ein ganz schwacher und noch dazu unmündiger Kurfürst, der Enkel des energischen August, auf den Thron gekommen war. Dies Gewitter entlud sich in der weltberühmten Catastrophe Dr. Crell's, der als auserlesenes Opfer des sächsischen Adelsgrimmes nach zehnjährigem Gefängniß vor der heutigen Bildergalerie in Dresden den Kopf hergeben mußte. Von Bernhard von Pöllnitz an, der 1601 im Todesjahr Crell's das Kursiegel übernahm, ward kein Bürgerlicher wieder Kanzler.

So steif und stolz, wie nirgends anderswo, blickte der sächsische Edelmann auf jeden herab, der nicht sei-

nes Gleichen war, ja selbst auf seines Gleichen, wenn er ihm nicht gleich that, oder vielmehr, wenn er überhaupt etwas Nützliches that, und nicht so ein faules Leben führte, wie der sächsische Adel. Der Graf Rochus Lynar, der Ahnherr der heutigen Fürsten, der große Ingenieur, der die Festungen Dresden und Spandau gebaut hat, mußte 1574, vier Jahre, nachdem er nach Sachsen gekommen war, einen Bogen in Patentformat in Druck ausgehen lassen, darin er allen denen mit Hand und Recht die Stirn bot, „die da vermeinten ihn zu verachten und zu verstoßen, daß er ein Baumeister sei" — und vier Jahre darauf ging er nach Brandenburg, um zu bauen: hier starb er in Ehren. Alle fremde Nationen wunderten sich über den wunderbaren Adelsstolz in Sachsen. „In Frankreich, in England, in Italien," schreibt Leti in seinen sonst durchaus panegyristisch gehaltenen Ritratti historico politici della casa di Sassonia, „sind die, die im Stande sind, öffentlich so glänzend, als wenn sie von Adel wären, aufzutreten, von den Adeligen wie ihres Gleichen geachtet, man lebt mit ihnen in aller Familiarität, ja auf dem Fuße der Gleichheit. In Sachsen aber herrscht eine ganz andere Sitte. Wenn hier andere Leute dem Adel durch ihren Reichthum an Dienerschaft, Kleidern u. s. w. sich gleich stellen wollen, zieht der Adel sofort sich von ihnen zurück und hat keinen Umgang mehr mit ihnen, ja er läßt es ihnen bei erster Gelegenheit mit einer gewissen kalten Manier fühlen, daß er nicht liebe, mit Leuten, die nicht von Adel sind, in vertrauten Umgang zu kom-

men." Aehnlich äußert sich Carl Jordan, einer aus der Familie Jordan, die aus Frankreich nach Preußen emigrirte, wo sie durch die Freundschaft Friedrich's des Großen zu dem Geheimen Rath Carl Stephan berühmt ward, in seinen historischen Reisen, die 1701 ans Licht traten: „Die sächsischen Edelleute machen viel Rühmens von ihrem Adel, sie treiben keinen Handel.*) Sie verheirathen sich nicht einmal mit Kaufleuten und Roturiers, wenn sie auch sehr reiche Parthieen finden können, dergestalt, daß, wenn einer zur Schande seines adeligen Blutes eine Bürgerliche heirathet, deren Vermögen sein Haus wieder herstellen könnte, man ihn Pfeffersack schimpft. Er läuft Gefahr, durch die andern Edelleute sein Leben einzubüßen."

In Sachsen waren die seize und huit quarrées das Medusenhaupt für alle auch noch so bedeutende bürgerliche Capacitäten, sie nicht blos vom Turnier, sondern auch vom Cabinet auszuschließen. Einen Fuchs, einen Meinders, einen Dankelmann, einen Ilgen, einen Cocceji, einen Thulemeyer, wie in Brandenburg, gab es in Sachsen nicht — bis auf Gutschmidt, der zur Zeit der französischen Revolution erst Cabinetsminister wurde, durfte kein Bürgerlicher das Cabinet entweihen.

---

*) Ludwig XIV. hatte 1669 durch ein eignes Edict seinem Adel Großhandlung erlaubt, Bürgerliche wie Colbert zu Ministern, Bürgerliche wie Vauban und Catinat zu Marschällen gemacht.

Der s. g. alte Adel ward endlich sogar gesetzlich in Sachsen eine fest abgeschlossene Kaste. Im Jahre 1701 unter dem starken August wurden alle und jede Rittergutsbesitzer, die nicht mindestens acht Ahnen, vier vom Vater und vier von der Mutter nachweisen konnten, und die sich außer ihrem Stande verheiratheten, von den Landtagen ausgeschlossen — ungefähr zu derselben Zeit, wo in Preußen die alten Reichsgrafen von Pückler und von Knyphausen mit den beiden Töchtern des Roturiers Ilgen sich vermählten, ungefähr zu derselben Zeit, wo in England der berühmte Philipp Stanhope, Lord Chesterfield, um die Lächerlichkeit des Adelsstolzes zu verspotten, unter den Ahnenbildern seiner Vorfahren zwei alte Köpfe mit aufhing, mit der Inschrift: „Adam von Stanhope" und „Eva von Stanhope". Was früher der Adel in Sachsen sich zur Ehre gerechnet hatte, sich mit Töchtern historisch berühmter Doctoren der Theologie und der Rechte zu vermählen, das brachte ihm jetzt eine politische Strafe: es konnte ungestraft nicht mehr wie früher vorkommen, daß ein Marschall von Bieberstein sich mit einer Enkelin Luther's und Catharinens von Bora vermählte. Und doch gab es in keinem größeren deutschen Lande so wenig historisch berühmte Adelspersonen, als in Sachsen.

Wundersame Prätensionen des Adelsgeistes kamen in Sachsen zum Vorschein. Auf dem Landtage des Jahres 1682 begehrte der Adel die Fürstenschule zu Meißen ausschließlich für seine Kinder und zwar un=

ter Anführung des Grundes: „weil unter der Jugend adeligen und bürgerlichen Standes sich beständig Zänkereien ereigneten und daher die Adeligen in ihren Sitten zurückgesetzt und unter dem gleichen Zwange, dem sie unterworfen würden, dergestalt schüchtern gemacht würden, daß ihnen nachher beständig etwas davon anhängig bliebe."

Das Merkwürdigste war, daß der sächsische Adel trotz seinen wundersamen Prätensionen gar nicht einmal mehr seiner Pflicht eingedenk war, gar nicht einmal mehr das that, weshalb er die Adelschaft führte. Der sächsische Adel ist zum großen Theil kleiner Ministerialadel, Adel, der von Alters her im Hofdienst der alten Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, nachherigen Kurfürsten von Sachsen gestanden hat. Pflicht dieses kleinen Ministerialadels war, mit seinen Leibern seinen Herrn und sein Land zu schützen: für diesen Schutz waren die Lehne ihm verliehen. Was im Militairstaat der Sold für die Soldaten, im Beamtenstaat die Besoldung für die Beamten ist, das war ehemals im Feudalstaat das Lehn: es war der Sold für das Amt. Schon in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs widersetzte sich aber der Adel in Sachsen offen, die althergebrachten Ritterdienste zu leisten, und zwang so den Kurfürsten zu einem geworbenen Söldnerheer seine Zuflucht zu nehmen. Die Bezahlung desselben aber wälzte der Adel auf die Städte und das Land, er setzte seine Steuerfreiheit durch. Das Aequivalent, das er für die Ritterdienste zahlte, nannte er Donativ, gutwillige

Leistung, und diese gutwillige Leistung war gering genug.

Als der Schwedenkönig Carl XII. im Jahre 1706 in Sachsen einrückte und sein Kriegs-Commissariat eine Monats-Contribution von 625,000 Reichsthalern ausschrieb, mußte der hochprivilegirte mit der Steuerfreiheit begnadigte Adel in Sachsen zum erstenmal für diese schlimmen Schweden mit contribuiren. Er verfehlte zwar nicht Sr. Schwedischen Majestät harmlose Vorstellung zu machen, daß er herkömmlicher Weise von dergleichen Lasten befreit sei, da er „außer denen Ritterpferden" nichts zu stellen verbunden. S. Schwedische Majestät erwiederte aber diesen Herren die denkwürdigen Worte: „Wo sind Eure Ritterpferde? Hätte die Ritterschaft ihre Schuldigkeit gethan, so wäre ich nicht hier! — Wenn es bei Hofe zu schmausen giebt, da fehlt von den Rittern keiner; wenn's aber für's Vaterland gilt, bleiben sie alle fein still zu Hause. Von Euch, Herren von Adel, allein fordere ich die Contribution. Könnt Ihr sie aus der Luft nehmen, so bin ich zufrieden, daß Jedermann befreit bleibt."

Ein Jahr vor der schwedischen Invasion schrieb einer der sächsischen Adelsgenossen Johann Friedrich von Wolframsdorf, Kammerherr und Legationsrath, ein Sohn des Günstlings Kurfürst Johann Georg's II., des Geheimen Raths, Oberhofmarschalls und Oberkämmerers Hermann von Wolfersdorf, seine berühmte Denkschrift, die unter dem Namen „Portrait de la cour de Pologne" bekannt ist. In diesem Manuscript stehen furchtbare Zeugnisse

gegen die Adelswirthschaft in Sachsen. Das über die Verwaltung der Finanzen habe ich schon angeführt, die über die Armee und die Rechtspflege werden unten mitgetheilt werden. Nur einige allgemeine Urtheile will ich hier schon beibringen. „Die Adeligen am sächsischen Hofe zählen immer die von ihnen und ihren Ahnherren geleisteten Dienste auf, obwohl sie, wenn sie darüber nähere Rechenschaft geben sollten, öfters keinen anderen Lohn, als den Strang zu erwarten hätten. Es ist das Unglück des Königs, daß seine ersten Diener bei Hofe und bei der Armee von Haus aus nicht einen Heller eignes Vermögen hatten und sich auf jede Weise zu bereichern suchten. Alles, was diese Hof-Adeligen besitzen, gehört eigentlich dem König, denn in Sachsen giebt es nicht eine einzige reiche Familie, die es nicht durch die Geschenke des Königs geworden wäre, mit Ausnahme derer, die bei der Steuer angestellt sind.*) Der König sieht, wie sehr ihm sein Adel in allen Dingen zuwider ist, wie sehr er wünscht, daß er ohnmächtig bleibe; der Adel widersetzt sich allem, was der König will, da er durch die ersten Minister und Beamten,

*) Hierzu gehörten die Einsiedel und die Schönberg. Namentlich die alte Bergwerks-Familie Schönberg machte eine sehr ehrenvolle Ausnahme: sie erhielt sich seit 400 Jahren in ihrem Güterbesitze durch gute Wirthschaft. Der Segen blieb nicht aus, sie zählte Cardinäle und Herzoge zu ihren Gliedern — im Ausland, in Italien und Frankreich, stieg sie am höchsten.

die sämmtlich dem Adelstande angehören, unterstützt wird. Man sieht dieß bei der Aushebung der Truppen, deren er in gegenwärtigen Zeitläuften so sehr nöthig hat; man sieht es bei den Verhandlungen wegen der Accise, von deren Einführung man ihn auf alle Weise zurückzuhalten sucht, obschon durch sie seine Einnahme beträchtlich vermehrt, die Landtage abgekürzt und die ungerechte und ungleich vertheilte Steuerlast aufgehoben werden würde. — Die Minister sind mehr Herren des Landes, als der König selbst. Daher kommt es auch, daß die Versammlung der Landstände den Absichten des Königs so schlecht entspricht, indem sie mit den Geheimen Räthen unter einer Decke spielen, die alles Mögliche anwenden, um den König in der Verwirrung zu erhalten, um desto besser im Trüben zu fischen. — Es genügt eine Empfehlung von einem Minister oder einem andern Günstling, um Geld, Aemter, Wälder, Güter und was man nur immer will, zu erhalten. Ohne solche Fürsprache reichen zwanzigjährige Dienste nicht hin, einem ehrlichen Mann sein Auskommen zu sichern. — Die sächsischen Edelleute haben den größten Abscheu gegen Alles, was ihre faule Ruhe stört und gegen alle Ausländer, sobald diese sich nicht zu ihren Grundsätzen bekennen und nicht ihre Fräuleins heirathen. Sie rühmen sich einer großen Liebe für ihre Fürsten, die jedoch in nichts weiter besteht, als daß sie

täglich neue Gnaden von ihnen erpressen und bei der geringsten Mühe, die sie sich dabei geben müssen, fangen sie sogleich an sich zu beklagen und über Ungerechtigkeit zu schreien. Sie ziehen dann auf den Landtagen die Rechte des Königs in Zweifel und erklären laut: der König habe hierzu keine Macht, es sei gegen die Landesgesetze, welche sie auswendig wissen und nach ihrem Gutdünken auslegen.''

Wolframsdorf's Schilderung ist neuerlich von Professor Bülau in den Geheimen Geschichten als unglaubwürdig und übertrieben hart angegriffen worden. Wer Patkul's berühmte Denkschrift kannte, mußte sich über diesen Angriff nicht wenig verwundern: Patkul sagt ganz dasselbe. Die Schilderung Wolframsdorf's, die allerdings sehr gegen den Gebrauch verstößt, Göttergeschichte statt Menschengeschichte zu schreiben, erhält durch die Memoiren Harthausen's in allen Punkten ihre Bestätigung. Bereits der Tourist von Loen, der den sächsischen Hof sehr genau kannte und als Nichtsachse und Mann von unbeflecktem Rufe für völlig unpartheiisch gelten kann, gab Wolframsdorf's Denkschrift das Zeugniß, daß sie „sehr gründlich" geschrieben sei, wenn schon „mit allzugroßer Freiheit nach den damaligen, dem politischen Aberglauben zuwiderlaufenden Begriffen, der die großen Herren als Götter zu verehren vorstellt."

Die Adelsoligarchie in Sachsen war eine der

egoistischsten, die es jemals gegeben hat. Aber sie ging so heimlich, fein, versteckt und verschlagen zu Werke, daß man fast gar nicht inne wurde, wie sie wirkte. Zu Harthausen's Zeit war sein Verwandter, der gestürzte Großkanzler Beichlingen an der Spitze dieser sächsischen Adelsoligarchie, die sich die Patriotenpartei nannte, weil sie, indem sie ihre adeligen Standes-Rechte gegen den Hofdespotismus vertheidigte, nicht daran zweifelte, die rechten Patrioten darzustellen. Durch Beichlingen erhielt Harthausen einen Einblick in die ränkevolle Politik der sächsischen Adelsgenossen. „Ich gestehe, schreibt er darüber, daß diese Politik höchst raffinirt war und mit aller möglichen Kunst ausgeübt wurde, sowohl dem Kurfürsten als den Ministern und den Uebrigen gegenüber. Ihre Principien waren ganz dem Hofdespotismus zuwider, sie wünschten nicht, daß ihr Herr sehr stark werde, und verbargen deshalb mit großer Sorgfalt die wahre Stärke des Landes. Eifersüchtig auf ihre Privilegien und Standesrechte, trachteten sie nur dahin, sie zu erhalten und sie auszudehnen und das geschah mit einer bewundernswürdigen Feinheit, indem sie zu diesem Behufe sehr entfernt liegende Vorwände gebrauchten und solche, die scheinbar zum Vortheil des Landesherrn waren rc. Der Statthalter Fürstenberg hat mir oft gesagt: man halte dafür, daß die feinste Politik in Italien sei, wo der römische Hof sich darin besonders hervorthue und daß Venedig, die übrigen italienischen Fürsten und die Spanier darin einen großen Ruf hätten, alle zusammen aber kämen

den Sachsen nicht gleich und er sei davon durch die Erfahrung überzeugt worden" ꝛc.

Dieses Zeugniß ist expressiv genug, um darauf die Erklärung zu bauen, daß es keine instructivere deutsche Hofgeschichte giebt, als die sächsische, um die tausendfachen Umgarnungen kennen zu lernen, mit denen der Hofadel den Landesherrn zu seinem Schaden und zu des Landes Schaden einzuspinnen versucht hat.

Es giebt keinen andern deutschen, großen oder kleinen Hof, wo so lange Zeit hindurch ein reines Favoritenregiment sich stehend erhalten hat: es läuft dieses Favoritenregiment in Sachsen von den Tagen des ersten Hans Georg bis zu den Tagen des ersten Königs Friedrich August herab, es begreift die Adelsnamen Taube, Rechenberg, Wolframsdorf, Haugwitz, Pflug, Beichlingen, Vitzthum, Flemming, Sulkowsky, Brühl, Camillo Marcolini und Detlev Einsiedel. Die meisten dieser Günstlinge hatten ihre hohe Stellung der Pagenlaufbahn, die sie in die Nähe ihrer Herren gebracht hatte, zu danken, noch Brühl und Marcolini.

Der Adel in Sachsen hat deshalb auch einen ganz eigenthümlichen Charakter: es ist Hofadel im eigentlichen Sinne des Worts, er dankt Alles ganz allein dem Hofdienst. Während die ersten preußischen Grafen, die Finkenstein, Schwerin ꝛc. meist verdiente Generale oder große Minister waren, während der östereichische hohe Adel, die Liechtenstein, Esterhazy ꝛc. vorherrschend ein Convertitenadel ist, haben

die gegenwärtig noch blühenden sächsischen Grafenfamilien zum guten Theil und die ausgestorbenen oder aus Sachsen weggezogenen fast alle ihre Promotionen dem Pagen- und anderweiten Hofdienst ihrer Vorfahren zu danken: in Sachsen ist sogar, was sehr bezeichnend ist, eine Familie, die der Hofmannsegg, gegraft worden, in der der Vater des ersten Illustrirten Kammerdiener und zwar im eigentlichen Sinne der le Bel seines Herrn war. Ja es gab in Sachsen eine andere Grafenfamilie, die „des Lakaigrafen" Hennicke, des Factotum Brühl's, wo der erste Illustrirte in Person früher am Zeitzer Hofe als simpler Lakei fungirt hatte: diese Familie ist wieder erloschen.

Die häßlichste Gestalt erhielt die sächsische Adelsoligarchie unter dem berüchtigten Vezirate Brühl's. In dieses Vezirat fällt die Vermehrung der „unnützen Brodesser", gegen die in Preußen im Jahre 1797 auch einmal eine Cabinetsordre erlassen werden mußte. Der Hofetat, der im Todesjahre August's des Starken siebenundzwanzig Quartseiten im Staatskalender füllte, füllte unter Brühl im Jahre des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs beinah noch einmal so viel Seiten, dreiundvierzig und der Civiletat (in dem 1752 noch der berüchtigte Lakaigraf und Minister Hennicke figurirte) füllte, statt zweiundzwanzig Seiten 1733, mehr als einmal so viel, dreiundfunfzig. Das Stärkste, was unter Brühl vorgekommen ist, ist die schamlose Vermehrung der Oberstellen bei der Armee: diese zählte auf 17000 Mann nicht weniger als 168 Obriste und

Generale, also auf je hundert Mann einen, versteht sich lauter Herren von Adel bis auf ganz wenig Ausnahmen in der Artillerie und im Ingenieurcorps.

Während im Todesjahr Friedrich's des Großen dieser nur sechzig Kammerherren hielt, während selbst sein sehr profuser Nachfolger nur deren 210 hatte, hielt der Kurfürst von Sachsen zu Ausgang vorigen Jahrhunderts 228 Kammerherren und Kammerjunker, und an der Spitze aller Würdenträger im Kurfürstenthum stand vor allen Ministern und Generalen: der erste Hofmarschall. Das hat bis auf die Zeiten der Julirevolution gewährt: ein Herr von Reitzenstein, ein Mann, der sich gewiß nicht für den vorzüglichsten Mann Sachsens ansehen konnte, war es dem Range nach unwidersprochen: er rangirte über alle Minister und Generale. Die Obristen und Generale waren am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts auf die Zahl sechsundsechzig herabgestiegen: darunter befand sich ein bürgerlicher Generalmajor der Infanterie und zwei bürgerliche Obersten, einer vom Ingenieurcorps und einer von der Artillerie.

Das Schlimmste, was durch die faule Adelswirthschaft in Sachsen kam, war die Eliminirung aller genialen gelehrten Leute und sonstigen Capacitäten: eine ganze Wolke großer und zum Theil größter Männer, meist bürgerlicher Abkunft, theils in Sachsen geboren, theils eingebürgert im Lande, verließ Sachsen — um in Brandenburg und nächst Brandenburg in

Hannover zur Anerkennung oder doch wenigstens zur Duldung zu kommen. Von dieser Wolke will ich etwa zwanzig nennen, den Grafen Lynar nannte ich schon oben. An der Spitze steht einer der größten Männer aller Zeiten, ein geborner Leipziger, ein Professorssohn, das große Genie, von dem die Königin Charlotte von England sagte: „Die schönste Krone der Welt ist die, die einen Leibnitz und einen Newton zu Unterthanen zählt." Nächst Leibnitz gingen aus dem Lande: Puffendorf, Thomasius, der Gründer des Flors von Halle, der unvergleichliche Lessing, wieder einer der größten Männer aller Zeiten, der Philolog Heyne, Wolf der Philosoph, Kästner der Mathematiker, Fichte und Winkelmann. Wie diese Männer der Wissenschaft und Kunst die Pedanterie der gelehrten Kasten, die Geistlosigkeit der Adelsherrschaft, die Unbekümmertheit und Undankbarkeit der Machthaber vertrieb, verließen aus gleichem Grund Sachsen und den sächsischen Armeedienst: Patkul, Seckendorf, Schmettau, Schulenburg, Münnich, der Marschall von Sachsen (ein sächsischer Königssohn) und noch in neuster Zeit Thielemann. Von Staatsmännern, die Sachsen aufgaben, nenne ich noch Bünau, den Geschichtsschreiber der Deutschen, Heinitz, den Bergwerksverständigen, Münchhausen, den Stifter der Universität Göttingen, der nur ein Jahr lang, 1714, als Appellationsrath in Dresden aushielt und in der allerneuesten Zeit List, den Gründer des deutdeutschen Eisenbahnsystems und die Minister Lin=

denau und Carlowitz. Von Theologen endlich, die Sachsen austrieb, nenne ich einen dritten der größten Männer aller Zeiten: Spener.

Erst der redliche und wohlwollende, leider nur noch immer, wie Berenhorst sich ausdrückt, „im freiwilligen Kerker der Hofetiquette gefangene" Friedrich August brachte Sachsen wieder einigermaßen zu Ehren. Daher versagten ihm auch große Menschen die Ehren nicht, wie Mirabeau, der ihn mit den schönsten Lobeserhebungen pries, er sagte von ihm: „Ohne Friedrich August wäre Sachsen verloren gewesen." Der Schimmer großer Privattugenden legte sich so in den Abendglanz des sächsischen Throns und dem Manne, der der erste König von Sachsen wurde, wäre ein besseres Loos zu gönnen gewesen, als die Theilung seiner Monarchie, die freilich wiederum zum großen Theil das gänzlich politische Ungeschick seiner altadeligen Minister herbeiführte: eine solche Disciplinar-Collectivnote der fünf großen Mächte, wie sie dem bei der Theilung verwendeten Diplomaten am 12. März 1815 zuging, bewies am Deutlichsten, wie die sächsische Diplomatie in den Händen der hohen sächsischen Aristokratie sich in ihrer tiefsten Blöße gezeigt habe.

Auf den Grafen Einsiedel, der noch funfzehn Jahre lang nach der Theilung in Sachsen als Cabinetsminister und Oberkammerherr regierte, folgte Lindenau, ein Ausländer, wie ihn die sächsische Aristocratie ansah, ein Herr, der aus den ernestinischen Herzogthümern herüberkam. Lindenau fehlte es wahrlich an liberaler Gesinnung nicht, um dem ancien

regime, das so lange in Sachsen wie ein Alp gelastet hatte, gründlichen Abschied zu geben, wohl aber fehlte es ihm an Energie. Daher drang die eingeborne Adels=Partei, die nach ihm wieder zum Ruder kam, durch, nach funfzehn Jahren mußte er sich wieder in die Herzogthümer zurückziehen. Darauf kam das denkwürdige Ministerium Könneritz, das nur drei Jahre gewährt hat. Könneritz fehlte es wahrlich nicht an Energie, um das ancien regime in Sachsen trotz aller neuen constitutionellen Form wieder herzustellen, es fehlte ihm nur an der nöthigen Zeit. Die Ereignisse überholten ihn und er ward wie Palinurus von den Wellen verschlungen. Das Revolutions=Ministerium des als Faiseur aus Leipzig herbeigezogenen Professors Pfordten, der nicht verschmähte Blum's Todtenfeier in der Frauenkirche zuzulassen, ja so zu sagen dabei selbst die Honneurs zu machen, ging wie ein Schattenspiel vorüber. Das neuste Ministerium Beust scheint von längerem Bestande zu sein: dieser Minister, der aus der Familie eines gelehrten Edelmannes stammt, eines Zeitgenossen der Reformation, hat in England, wo er eine Zeit lang als Resident lebte, Studien gemacht und sich überzeugt, daß es, am gelindesten ausgedrückt, wirklich sich nicht mehr schickt, im neunzehnten Jahrhundert nach den verrotteten Principien des alten sächsischen Adels zu regieren.

Geschichte des Dresdner Hofs.

Der Hof
Kurfürst August's.

1553 — 1586.

Kursachsen war seit der Reformation, deren Wiege das Land gewesen war, der bei weitem wichtigste und einflußreichste Hof nach dem kaiserlichen in Deutschland. Drei sächsische Fürsten hatten dem Kurhut Sachsen einen welthistorischen Glanz, und den Trägern desselben eine welthistorische Stellung gegeben: die beiden Kurfürsten der älteren ernestinischen Linie des Hauses Friedrich der Weise, den man der Kaiserkrone für werth gehalten, und Johann der Beständige, der die Augsburgische Confession übergeben hatte; endlich und vor allen, seitdem nach dem Unglückstage von Mühlberg 1547 die Kur in der Person Johann Friedrich's des Großmüthigen gewechselt, Kurfürst Moritz, der erste Kurfürst der jüngern albertinischen Branche, der durch den Zug nach der Ehrenberger Clause im Tyrol die bedrohte evangelische Glaubensfreiheit in Deutschland gegen den mächtigsten Herrn der Welt gerettet, und den Passauer Vertrag erzwungen hatte. Seitdem galt Kursachsen als das Haupt und der Vorfechter der Protestanten in Deutschland.

So glänzend der Stern Moritz aufgegangen war, so schnell war ihm bestimmt zu erbleichen, er starb schon ein Jahr nach der Hauptthat seines Lebens, die ihm die Unsterblichkeit gesichert hat, im Jahre 1553 in der Schlacht bei Sievershausen in einem Gefecht gegen einen ehemaligen Kampfgenossen Markgraf Albrecht von Culmbach, der die Sache der Reformation auf die alte Weise des mittelalterlichen Faustrechts für sich ausbeuten, und den Landfrieden nicht halten wollte, der seit Kaiser Maximilian dem Reiche und seinen Fürsten vorgeschrieben war.*)

Der Nachfolger des Kurfürsten Moritz war sein Bruder August, der ein volles Menschenalter hindurch, von 1553 — 1586 regierte.

---

*) Die Geschichte des Kurfürsten Moritz als im wesentlichen Zusammenhange mit den großen Geschicken des deutschen Reichs stehend, findet sich unter Carl V. im ersten Band der Geschichte des österreichischen Hauses und Hofes.

August, der große Staatswirth.

1558 — 1586.

1. Seine theologische Wirksamkeit: die Fehde mit den Cryptocalvinisten, der Prozeß *Dr.* Krakau's und *Dr.* Peucer's, die Concordienformel. Die Universität Wittenberg als die theologische Streitburg gegen die Calvinisten und Katholiken und die Sitten der Studiosen auf dem sächsischen Zion.

August war geboren im Jahre 1526 und wurde am Hofe seines Vaters Heinrich und seiner Mutter Katharina von Meklenburg zu Freiberg im Erzgebirge erzogen. Er kam sodann an den Prager Hof zu dem römischen König Ferdinand, Kaiser Carl's V. Bruder. Der Sohn Ferdinand's, der nachmalige Kaiser Maximilian II. wurde hier sein Busenfreund. Er machte den schmalkaldischen Krieg mit und zweiundzwanzig Jahre alt, 1548, vermählte er sich mit der dänischen Prinzessin Anna, der Tochter König Christian's III. Er hielt sich eben bei seinem Schwiegervater in Kopenhagen auf, als ihn die Nachricht von seines Bruders schnellem Hintritte traf. Er eilte sofort nach Sachsen, wo er, wie sein Bruder Moritz, seine Hofhaltung in Dresden aufschlug.

Der Preis des großen Schlags, den Moritz gegen den Kaiser ausgeführt hatte, war der Friedens=

stand im deutschen Reiche gewesen. Zwei Jahre nach seinem Tode ward der Religionsfrieden zu Augsburg zwischen den Katholiken und Protestanten abgeschlossen. Durch diesen Frieden kam eine über halbhundertjährige Ruhezeit für Deutschland, die bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges anhielt. August's Regierung ist eine ganz friedfertige gewesen; die Streitigkeiten, mit denen er es zu thun bekam, waren nur Glaubensstreitigkeiten, und zwar Glaubensstreitigkeiten im Schooße seiner eignen Glaubenspartei. Es sind die sogenannten crypto-calvinistischen Streitigkeiten, die einen großen Theil seiner Regierung ausfüllen. Wir treffen den Kurfürsten August so recht eigentlich im Mittelpunkte der Lebensregungen jener glaubensvollen Zeit an, wir treffen ihn als den Repräsentanten jener im theologischen Interesse ganz aufgehenden Periode, unabläßig darauf bedacht, der Sache der Protestanten eine compacte Einheit zu verschaffen. Das Hauptwerk seines Lebens wurde das Concordienwerk der lutherischen Kirche, der lutherischen Kirche, die er in scharfer Absonderung von der calvinischen Ketzerei für die einzig wahre Kirche anerkannte.

August war einer der eifrigst gesinnten lutherischen Fürsten seines Jahrhunderts. Er umfaßte das Lutherthum mit der vollen Ueberzeugung, die seiner Seele aus der Glaubensansicht sich darbot, wie sie Luther aus dem Borne der heil. Schrift geschöpft, und in seinen Schriften eben so energisch als gemüthlich zu begründen versucht hatte. August ging der Hauptforderung Luthers an die Christen seiner Zeit gewissenhaft nach, er las alljährlich einmal die heilige Schrift durch, ja er hat, um mit dem

Verständniß des Grundtextes der Urquelle näher zu kommen, noch in seinem Alter hebräisch gelernt. Man kann gar nicht sagen, daß es ein freier selbstständiger unabhängiger Standpunkt gewesen sei, von welchem herab August der Lehre Luther's als der einzig reinen und wahren sich hingab — der klare Beweis davon liegt in der merkwürdigen Gängelung, mit der er viele Jahre lang in den der Abfassung der Concordienformel vorausgehenden cryptocalvinistischen Streitigkeiten von der dieser „Ketzerei" zugethanen Theologen-Partei der Philippisten irre geleitet wurde, deren Zahl damals am Hofe gerade die größere und deren Macht dadurch die überwiegende war. War aber auch August's Ueberzeugung keine freie, so war sie doch eine nicht minder eifrige Ueberzeugung. Die Auctorität Luther's, die Auctorität seiner dem Schrifttext gegebenen Auslegung, die Auctorität der mit seiner Billigung versiegelten Kirchensymbole schlug bei August durch, bei dieser Auctorität hielt er mit unerschütterlichem Eifer fest und trat mit diesem unerschütterlichen Eifer sowohl der Auctorität Calvin's in der protestantischen Kirche als der Auctorität des Papstes in der katholischen Kirche entgegen. Um die allein wahre und werthe Auctorität zu fixiren, fügte er den bei Luther's Lebzeiten ausgegangenen Symbolen der lutherischen Kirche, der augsburgischen Confession, der Apologie derselben, den schmalkaldischen Artikeln und den beiden lutherischen Catechismen noch die Concordienformel hinzu, in der Absicht, um damit den Samen des cryptocalvinistischen Irrthums, der ihn selbst verführt hatte, für alle Zei-

ten auszutilgen. So sparsam er sonst war, so wandte er doch mehr als eine Tonne Goldes darauf, um das höchste Ziel seiner irdischen Wallfahrt, zu dem er sich berufen glaubte, dieses Concordienwerk in der lutherischen Kirche zu Stande zu bringen.

Das, was August am stärksten in seinem Eifer erhielt, es in den Religionsstreitigkeiten durch die Concordienformel zu einem festen Abschluß zu bringen, und dadurch der protestantischen Partei eine feste Einheit zu verschaffen, waren nicht blos theologische, es waren auch politische Motive. August war ein Fürst, dem es auf keine Weise entging, welche Machtverstärkung die Reformation den lutherischen Fürsten als den Nothbischöfen durch die Cumulation geistlicher und weltlicher Herrschaft gewähre, selbst ganz abgesehen von der höchst einträglichen Säcularisation der Stifter und Klöster. Es stellte sich ihm sehr klar dar, daß das Lutherthum mit seiner conservativ-monarchischen Tendenz gar sehr den Vorzug verdiene vor der calvinischen Ketzerei mit ihrer Hinneigung zum Liberalismus, zu jener mit der religiösen Toleranz parallel stehenden freieren politischen Regierungsform, wie sie sich in der Schweiz, in Holland, in England und was Dentschland betrifft, in Preußen practisch durchgesetzt und bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

August umfaßte das Lutherthum mit der ganzen Vorliebe eines scharfsinnigen weltklugen Mannes, dem die Begriffe Fürst und Landesherr gleichbedeutende waren, und dem die lutherische Lehre, die ihm die Gewißheit der himmlischen Seligkeit verlieh, auch irdisch

sehr annehmbar erschien, indem sie den passiven Gehorsam auf's stärkste einschärfte und mit ihrer streng conservativen und streng monarchischen Tendenz der landesherrlichen Macht die gewaltigste Stütze, die religiöse, verlieh. Es ist nicht zu verkennen, daß diese politische Ueberzeugung bei August mit dem stärksten Nachdruck eingewirkt habe. Die tiefeinschneidenden Spuren der von dieser politischen Ueberzeugung bedingten Handlungsweise treffen wir in den beiden Hauptbegebenheiten seines Lebens namentlich an, in den cryptocalvinistischen Streitigkeiten und in den Grumbachischen Händeln. In diesen beiden Hauptbegebenheiten erzeigte er sich als gestrengen theologisch und monarchisch Conservativen, dem die Glaubensansicht, wie seine Seele sie faßte, über große Härten hinweghalf, so daß ihm darüber gar keine Scrupel beikamen, er glaubte in seinem Rechte zu sein, in seinem Rechte, wie Gott selbst es ihm anvertraut habe.

Die Grumbach'schen Händel waren es, in denen August ein einziges Mal während seiner langen friedfertigen Regierung zum Waffengebrauch genöthigt wurde.

Johann Friedrich II. oder Mittlere, der gleichnamige Sohn des bei Mühlberg gefangenen großmüthigen Johann Friedrich, hatte den Verlust der an Moritz übergegangenen Kurländer nicht verschmerzen können, er und August waren sich todfeind geworden: dieser Haß führte zu einem sehr blutigen Ende. Eine der berühmten Kriegsgurgeln damaliger Zeit, ein fränkischer Ritter, Wilhelm von Grumbach, der

dem wilden Markgrafen Albrecht von Culmbach im schmalkaldischen Kriege als sein Lieutenant gedient hatte, hatte später dem Bischof Melchior Zobel von Würzburg gegen eben denselben wilden Markgrafen, den Moritz in der Schlacht bei Sievershausen besiegt hatte, Hülfe geleistet und war von ihm nicht bezahlt worden. Grumbach griff zur Selbsthülfe, er wollte sich der Person des Bischofs bemächtigen, dieser ward aber am 15. April 1558 im Gedränge erschossen. Grumbach, die Strafe voraussehend, suchte ihr durch ein kühnes Unternehmen zuvorzukommen. Er nahm, mit mehreren anderen Rittern verbündet, Sickingen's Plan wieder auf, die deutsche Fürstenaristokratie zu stürzen und ein ganz neues Wesen einzuführen in Deutschland. Er zog den schwergekränkten Johann Friedrich ins Vertrauen, er versprach ihm mit Hülfe der Reichsritterschaft und der Krone Frankreich, von der er zum Reiterobrist bestellt war, zu seinem Kurfürstenthume wieder zu verhelfen, und ihn sodann zum Kaiser auszurufen. Man täuschte den leichtgläubigen Herzog durch einen Knaben, der Engelserscheinungen haben wollte, man ließ ihm das kaiserl. Scepter in Kristall sehen. Darauf überfiel Grumbach Würzburg am 4. Oct. 1563 und zwang das Dom-Capitel am 7. Oct. zu einem Vergleiche. Der Kaiser aber kassirte diesen Vergleich als durch einen Landfriedensbruch erzwungen. Johann Friedrich nahm nun den geächteten Grumbach auf, zog von seiner Residenz Weimar in die Festung Gotha und kam jetzt selbst in die Acht. Seinem Todfeinde Au-

gust ward die Vollstreckung aufgetragen. August nahm Gotha ein, am 13. April 1567, Grumbach und Brück, des Herzogs Kanzler, ein Sohn des alten Kanzlers Brück, der die Confession in Augsburg vor Kaiser Carl V. gelesen hatte, wurden gefangen und am 18. April geviertheilt, die übrigen Anhänger gehenkt und geköpft. Johann Friedrich selbst wurde als Rebell in einem offnen Leiterwagen, einen Strohhut auf dem Haupte und blos Stroh zum Lager über Dresden und Prag nach Wien allem Volke zur Schau geführt. Von Wien brachte man ihn nach Neustadt und dann nach Stadt Steyer in das ewige Gefängniß. Seine treue Gemahlin Elisabeth, Tochter Kurfürst Friedrich's III. von der Pfalz, theilte dasselbe mit ihm, er starb erst nach achtundzwanzig Jahren, sie ein Jahr vor ihm. Das Schloß zu Gotha „den Grimmenstein“, ließ August der Erde gleich machen: später ward von Ernst dem Frommen „der Friedenstein“ dafür gebaut. Der Lohn der Achtsvollstreckung an seinem unglücklichen Vetter war für August die Ländervergrößerung auf Kosten der Kinder des Geächteten, durch den Neustädter Kreis.

Nicht minder gestreng, wie gegen seinen Vetter, erwies sich August gegen die Cryptocalvinisten. Melanchthon's Einfluß war nach Luther's Tode 1546 und noch mehr nach Melanchthon's eigenem Tode 1560 auf der Hauptuniversität des Lutherthums zu Wittenberg überwiegend geworden. Man nannte die Anhänger Melanchthon's nach dessen Vornamen Philippisten und weil Melanchthon mit der

veränderten Augsburger Confession sich den Calvinisten im Artikel vom Abendmahl genähert hatte, Cryptocalvinisten, heimliche Anhänger Calvin's. An der Spitze derselben stand der gelehrte kurfürstliche Leibarzt Caspar Peucer, und der Geheime Rath Krakau. Peucer war ein geborner Lausitzer, aus Bautzen, er ward Melanchthon's Schwiegersohn und Professor der Medizin zu Wittenberg, endlich August's Leibarzt. Er war ein auch in Mathematik und Philosophie wohlerfahrener Mann. Bei Hofe stand er überaus gut. Die kurfürstliche Familie war sehr mit ihm befreundet, sie lud ihn häufig aufs Schloß, bat sich selbst bei ihm zu Gaste, ja der Kurfürst ließ ihn bei der Geburt eines Prinzen sogar Gevatter stehen. Der Geheime Rath Krakau besaß das höchste Vertrauen August's in den Geschäften. Die Partei glaubte, durch so mächtige Freunde geschützt, mit ihren gemäßigteren, gegen die Calvinisten versöhnlicheren Grundsätzen herausgehen zu können. Der Kurfürst ward leicht gegen die Orthodoxen eingenommen, indem man ihn mit dem Beispiel der Flacianer in Jena warnte. In Jena hatten die orthodoxen geistlichen Herren, den berüchtigten Flacius an der Spitze, seinen Vetter, den ernestinischen Herzog Johann Wilhelm von Weimar, den Bruder des geächteten Johann Friedrich in schwere Verlegenheit gesetzt: Professor Flacius hatte nicht nur das Dogma Luther's von der Erbsünde zu der schroffsten Uebertreibung ausgebildet, daß er sagte, diese Erbsünde sei die Substanz des Menschen, seine wahre Natur und Wesen, sondern seine Anhänger hatten sich auch als wahre „Flacii, Flätze," wie man

sie nannte, durch ihre grobe und heftige Polemik erwiesen. Sie hatten das große Wort sogar gegen den Herzog geführt, offen gegen ihn rebellirt, als er sie aus dem Consistorium setzte und Laien in dasselbe einnahm, sie waren endlich des Landes verwiesen worden. Man faßte August bei seiner politischen Ansicht, die streng monarchisch war. Er ließ seit 1571 s. g. Flacianer-Kanonen zu ihrem Schimpfe gießen. Diese Kanonen hatten groteske Bilder: Flacius stand darauf abgebildet mit einer eckigen Mütze und einem Buche in der Hand, hinter ihm der Teufel, der eine Kette um des Doctors Leib hielt, sie fesselte ihm das linke Bein. Auf Flacius' Schultern saß ein anderer Teufel mit dem Blasebalge, auf dem das Wort: „Primat" zu lesen war. Vor dem Doctor stand die Fama mit Trompeten und einem Bischofshute. Unter dem Bilde stand: „Flacianer und Zeloten, sind des Teufels Vorboten" — „Ehrgeiz, der Flacianer Wirbelgeist."

Die calvinische Partei an dem Hofe August's wurde von Tag zu Tag sicherer. Sie gab endlich 1571 einen neuen Katechismus heraus. Dies erweckte Verdacht, der Kurfürst ward gewarnt. Er befand sich in einem merkwürdigen Gedränge seiner Hoftheologen und Räthe. Sie führten ihn lange Zeit irre. Wie streng anticalvinisch er war, geht aus einem Schreiben an einen seiner calvinisch gesinnten Räthe hervor, dem er einmal aus Mulda im Gebirge unterm 20. Aug. 1576 schrieb: „Ihr wollt nicht calvinisch sein, ihr braucht aber calvinische Rathschläge — und kann daraus nicht anders schließen, denn ihr müßt einen fal-

schen unruhigen Teufel im Leibe haben. Aber das Zweizüngeln kann ich nicht leiden und bin ihm feind, als einem großen Laster von Herzen. Es kann aber keiner betrogen werden, denn der da glaubet." Anfänglich versammelte August die Geistlichen seines Landes, auf sein Befragen erhielt er, da sie sämmtlich Philippisten waren, beruhigende Erklärungen. Die entschiedenste Lutheranerin am Hofe war die Kurfürstin Anna, welcher der Philippist Krakau bisher den Antheil an den Regierungsgeschäften beständig gehindert hatte. Durch Anna erfolgte der Sturz der Partei. Als der junge Prinz starb, den Peucer aus der Taufe gehoben hatte, stellte Anna, von den streng lutherischen Theologen bearbeitet, ihrem Gemahl beweglich vor, das sei eine Strafe des Himmels.

August sah oder glaubte sich jetzt schmählich betrogen zu sehen, er brach in den höchsten Zorn aus und ließ Peucer und seinen ganzen Anhang plötzlich verhaften. Die gesammte Geistlichkeit des Landes mußte wieder 1574 zu einem Convent in Torgau zusammenkommen, der Kurfürst muthete ihr an, alles das sofort abzuschwören, was sie zeither in Predigten und Schriften gelehrt hatte. Die servilen Pfarrer thaten es alle, bis auf sechs. Sie wurden Landes verwiesen. Jetzt begann ein hochnothpeinlicher Prozeß, der werthe Geheime Rath Krakau wurde auf seinem Gute Schönfeld bei Dresden aufgehoben, am 16. Jul. 1574 auf die Pleissenburg zu Leipzig in den Thurmkerker gebracht und so grausam gefoltert, daß er sich hier 1575 selbst entleibte, um einer neuen Qual die-

ser Art zu entgehen. Am 17. März 1575 fand man ihn todt, er soll sich zu Tode gehungert haben — er aß und trank 14 Tage nicht. Tochter und Freunde holten ihn ab und begruben ihn in Schönfeld. Dr. Peucer saß zwölf Jahre lang in engem unsaubern Kerker, ohne Bücher, ohne Schreibmaterialien, Anfangs zu Rochlitz, dann zu Leipzig, erst August's zweite Gemahlin, eine anhältische Prinzessin, bat ihn 1586 los, er wandte sich nach Anhalt und ist hier 1602 als fürstlicher Leibarzt zu Dessau gestorben. Ein dritter Gefangener, Kirchenrath Stössel starb in Folge der Martern. Nur ein vierter, Hofprediger Schütz, kam wieder frei. Nach vollzogener Execution ließ August Denkmünzen prägen, auf denen er selbst im Harnisch dargestellt war, in der einen Hand das Schwert, in der andern eine Wage haltend. In der einen Wagschale sitzt das Christkind mit der Unterschrift: „die Allmacht," in der andern, die hoch aufschwebt trotz ihres Gewichts, vier Cryptocalvinisten mit dem Teufel, über ihnen steht die Legende: „die Vernunft."

Der Kurfürst, der schon vorher gewünscht hatte, „daß, wenn er eine einzige calvinische Ader in sich haben sollte, der Teufel sie ihm herausreißen möchte," ging nun mit erneuertem Eifer an das Hauptwerk seines Lebens, die reine Lehre des Lutherthums durch eine Formel festzumachen, in der mit der genauesten Dialektik alle dogmatische Sätze und Glaubensformeln für alle Zeiten auseinander gelegt werden sollten. Und so kam endlich jenes von ihm so sehnlich erwartete Concordienwerk zu Stande. Alle drei protestantische Kurfür-

sten des Reichs, außer Sachsen noch Pfalz und Brandenburg, zwanzig Fürsten, darunter die Herzoge zu Sachsen-Weimar und Coburg-Gotha, die Markgrafen von Brandenburg-Anspach und Baireuth, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und Würtemberg, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, vierundzwanzig Reichsgrafen, vier Freiherrn, fünfunddreißig Reichsstädte, darunter Hamburg und Lübeck und mehr als 8000 Geistliche unterschrieben die Formel. Und dennoch wurde sie eine Discordienformel. Die Unterschrift ward von Braunschweig-Wolfenbüttel, von Hessen-Cassel, von Anhalt, von Pommern, von den Städten Bremen, Magdeburg, Nürnberg, von Elisabeth von England und von den nordischen Königreichen Dänemark und Schweden verweigert, nicht bloß von entschiedenen Reformirten, sondern auch von sehr eifrigen Lutheranern. Wenig über ein Menschenalter verging, so waren zwei der Hauptunterzeichner, die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg Calvinisten. Mit welchem Interesse die Concordienangelegenheit damals die Menschen erfüllte, kann man daraus abnehmen, daß in den ersten zwei Jahren nach ihrer Veröffentlichung zwölf Auflagen des ansehnlichen Foliobands der Formel gemacht werden mußten. Sie war in fünf großen Zusammenkünften durch die größten Theologen damaliger Zeit durchgeprüft worden. Diese Zusammenkünfte fanden bei dem Kurfürsten von Sachsen auf dem Schlosse Lichtenburg, in der Nähe seines Hoflagers zu Torgau an der Elbe und im

Kloster Bergen vor Magdeburg statt. Den größten Einfluß hatte gehabt: der Würtemberger Dr. Jacob Andreae, Kanzler und Professor in Tübingen; er stand bei Kurfürst August in hoher persönlicher Gunst und reiste in den Zwischenzeiten der Zusammenkünfte in allen Städten Deutschlands herum, um sich mit den Theologen zu besprechen. Später aber vermerkte Kurfürst August doch, daß er durch den würtembergischen Kanzler verführt worden sei, im Reformationswerk zu weit vorzugehen; 1580 als Andreae ihn persönlich zu sprechen begehrte, ließ er ihn nicht vor und am folgenden Tage ließ er ihn mit einem vergoldeten Becher und 900 Goldgülden beschenkt durch einen Einspänniger, einen seiner Hofjunker, aus dem Lande hinaus begleiten. Der gelehrteste Theolog, der bei der Concordienformel mitwirkte, war Martin Chemnitz, die Hauptsäule der Kirche nach Luther's Tode, der zweite Martinus, wie man ihn nannte, Superintendent zu Braunschweig. Nachdem die Formel in der Redaction fertig geworden, ging sie noch durch fünfundzwanzig verschiedene Censuren und Bedenken nnd mehrere Jahre wurden gebraucht, ehe die 8,000 Unterschriften von den entferntesten Orten einkamen. An der Spitze der sächsischen Unterschriften stehen die Professoren der heiligen Schrift der Landesuniversitäten und die Hofprediger: Nicolaus Selneccer, Superintendent zu Leipzig und Polycarp Leyser, Superintendent zu Wittenberg und Martin Mirus, Hofprediger zu Dresden. 1580 erst wurde die Formel publicirt. Es ist die Schrift, die

vielleicht durch die meisten Hände vor ihrer Publication gegangen ist. Sie ward in Sachsen als Landesgesetz publizirt, feierlich mußten sich alle Geistliche dazu verpflichten, alle Unterthanen wurden darauf gelehrt in den Schulen und Universitäten. Sogar in der Kapelle wurde nach der unter Christian II. publizirten Cantoreiordnung vom 20. November 1594 niemand geduldet „es sei denn derselbe mit uns in der Religion einig und richtig.“ Seit 1592 war der Hofprediger der Curator der Kapelle und blieb es hundert Jahre lang bis auf die Zeiten Johann Georg's III.: noch 1680 stand die Kapelle unter dem Oberhofprediger Dr. Lucius als Curator.

Was Kurfürst August für ein eifrig lutherischer Herr gewesen sei, kann man aus einer Sage ersehen, die über eine Nachterscheinung, die er im Schlosse Augustusburg gehabt haben soll, im Volke umlief. Sie ward unverkennbar von der eifrig lutherischen Geistlichkeit des Landes und zwar wahrscheinlich erst, als August's Nachfolger und Namensvetter, der starke König von Polen, sich convertirt hatte, im Lande verbreitet. Ueber diese Nachterscheinung berichtet eine alte Nachricht in Hasche's Dresdner Chronik also:

„Kurfürst August I. glorwürdigen Andenkens, welcher sich gar öfters auf dem Schlosse Augustusburg im Gebürge aufgehalten, kommt einstmals mit seinem Kanzler dem Herrn von Pflug*) dahin, und wie

*) Im Jahre 1555. Kanzler war damals aber Dr. Mordeisen.

bekannt, daß dieser Herr und vortreffliche Regent niemahlen eher etwas gearbeitet oder sich schlafen gelegt, er habe denn zuvor etliche Kapitel in der Bibel gelesen; So ist es auch zu der Zeit, wovon hier die Rede ist, geschehen, nach dessen Erfolg sich der Kurfürst nebst dem Kanzler Pflug niedergelegt. Die Bibel ist auf dem Tische nebst brennendem Lichte liegen geblieben. Eine Stunde darauf, da weder der Kurfürst noch der Kanzler eingeschlafen gewesen, öffnet sich die Thür des Zimmers und tritt eine Person in Gestalt einer Nonne, hinter derselben ein Geistlicher folgend, hinein; beide gehen nach der Bibel und blättern darinnen, weisen bald hier bald dahin, daß es geschienen, als wenn sie sich mit einander streiten thäten, endlich blaset die Nonne nach dem Lichte, daß die Flamme herunter schlägt als sollte es verlöschen: es erholte sich aber wieder und giebt eine weit hellere Flamme als zuvor: worauf die Nonne nebst dem Geistlichen geschwinde aus dem Zimmer eilet. Der Kurfürst sowohl als der Kanzler haben der Sache und dieser Erscheinung die ganze Nacht hindurch nachgedacht, ohne gegen einander etwas merken zu lassen; frühe gegen fünf Uhr fing sich der Kurfürst an zu regen und zu hören, ob der Kanzler schliefe, da dieser sich aber ruhig hielte, rief er ihn und fragte: Pflug, schlaft ihr? dieser antwortete: nein, Ihro Kurfürstliche Durchlaucht, worauf sie aufgestanden. Der Kurfürst fragt ferner: wie habt ihr diese Nacht geschlafen? der Kanzler sagte: sehr schlecht Ihro Kurfürstliche Durchlaucht, denn ich habe die ganze Nacht kein Auge zu-

gethan. Der Kurfürst fragte weiter: hat euch etwas geträumet? der Kanzler antwortete: wenn ich geschlafen oder geschlummert hätte, so würde ich glauben, daß mir etwas geträumet hätte. Der Kurfürst fragte weiter: habt ihr etwas gesehen? der Kanzler zuckte die Achseln und sagte: ich darf davon nicht reden. Nun, sagte der Kurfürst, ich will auch nicht davon reden, aber setzt euch an diesen Tisch und schreibt auf, was ihr gesehen habt; ich will ein gleiches thun an jenem Tische, welches auch sogleich bewerkstelliget ward. Und da der Kanzler etwas eher fertig ward, sagte der Kurfürst: seid ihr schon fertig? ich werde auch gleich fertig sein. Sodann verwechselte der Kurfürst seine Schrift mit des Kanzlers seiner und siehe! sie hatten obige Erscheinung mit einerlei Worten übereinstimmig aufgezeichnet. Darauf sagte der Kurfürst: dieses kann wohl nichts anders bedeuten, als daß unter meinen Nachkommen ein andrer Augustus und eine Frau sich finden wird, welche das reine Wort Gottes in meinen Landen auszulöschen und zu verdunkeln suchen werden, aber mit der Hand auf die Bibel geschlagen und gesagt: Gottes Wort und Luther's Lehr, vergehet nun und nimmermehr. Und gleich wie das Licht nicht ausgelöschet, sondern noch eine hellere Flamme von sich gegeben; also wird das böse Vorhaben nicht gelingen, sondern das helle Licht des Evangelii wird heller scheinen als zuvor. Jedoch verflucht, verflucht und abermals verflucht sei der= oder diejenige unter meinen Nachkommen, welche suchen werden das reine Licht des Evangelii in meinen Landen zu verdunkeln

und auszulöschen. Welche Worte und Fluch der durchlauchtige Kurfürst mit eigener hoher Hand in seine Bibel geschrieben."

Hasche bezeugt, daß er den Traum, von des Kurfürsten eigner Hand in die, auf der Bibliothek zu Dresden befindliche Bibel eingetragen, bei einem Besuche dieser Bibliothek in Gesellschaft des Ministers von Wurmb selbst gelesen habe, doch sei das Blatt mit dieser Eintragung nach der Hand abhanden gekommen. Hasche setzt hinzu, daß er die Handschrift August's unter tausenden kenne und allerdings ist diese der Hand der Reformatoren ähnelnde kleine, steife, enggeschlossene, horizontal aufgesetzte Handschrift des Stifters der Concordienformel, wenn man sie nur einigemal gesehen hat, gar nicht zu verkennen; auch blieb sie im Alter wie in der Jugend gleich klein und steif; eben so wie die des etwas später lebenden aber auch vorzugsweise theologischen Herrn Jacob Stuart von England. Die Deutung des curiosen Traums gab, wie gesagt, die Geistlichkeit, als unter August III. und seiner Gemahlin, der eifrig katholischen östreichischen Erzherzogin Josephine, der Katholicismus zuerst gefährliche Fortschritte in Sachsen machte.

Die Hauptveste des Lutherthums war die Universität Wittenberg, als die Wiege der Reformation, von welcher aus sie sich über Europa verbreitet hatte. Jahrhunderte lang behauptete sich Wittenberg in dem Ruhme der gewaltigsten Streitburg in den Kriegen des Herrn. Es war aber auch der Hauptheerd des orthodoxen Fanatismus, der Verketzerungssucht der

lutherischen Zeloten. Die geistliche Polemik ward in Wittenberg vollständig ausgebildet. Es traten die Colloquien, die jetzt immer mehr Hauptangelegenheiten wurden, als die neuen Turniere mit der Bibel und dem Symbolum an die Stelle der nach und nach eingehenden alten Turniere mit der Lanze und dem Schwerte. Namentlich wurde Wittenberg die erklärte Hauptfeindin der Calvinisten. Man suchte die große cryptocalvinistische Verirrung in Sachsen, die vierzehn Jahre, von 1560—1574 gedauert hatte, durch den unerbittlichsten und übertriebensten Eifer der Rechtgläubigkeit wieder gut zu machen. An der Spitze standen zwei aus Würtemberg, dem theologischen Augapfel Gottes eingewanderte Theologen: Polycarp Leyser und Aegidius Hunnius, beide Professoren und hintereinander Superintendenten zu Wittenberg, die an ihren Söhnen wieder ebenbürtige Nachfolger fanden. Als der Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismund, im Jahre 1613, dreiunddreißig Jahre nachdem sein Großvater die Concordienformel unterschrieben, zur reformirten Religion übertrat, donnerten sogleich die Wittenberger Professoren gegen ihn mit aller ihrer zelotisch-lutherischen Glaubensartillerie, sie rührten die heilige Lärmtrommel gegen die „höfisch politische Calvinisterei.“ Da verbot der brandenburgische Kurfürst seinen Unterthanen, die Universität Wittenberg weiter zu besuchen, wo die Professoren „Erzstreitköpfe, Erzzänker und Erzmarktschreyer“ seien.

Wittenberg, in ganz Europa berühmt, ward damals von einer Menge Inländern und Ausländern

besucht. Lange Zeit schickten die protestantischen deutschen Fürsten und Grafen, die protestantischen polnischen Starosten, die protestantischen ungarischen Magnaten und die protestantischen böhmischen und östreichischen Herren des höchsten Adels ihre Söhne nach dieser Tochter Friedrich's des Weisen, dieser Heimath und Grabstätte des unvergeßlichen weit und breit geliebten und verehrten Reformators Luther. Man darf aber gar nicht etwa glauben, daß das Leben in der Wiege der Reformation ein frommes Kinderleben gewesen sei: mit der Streitwuth der Herren Pfarrer und Professoren auf den Kanzeln und Lehrstühlen ging die Rauflust und das rohe wüste Leben der Musensöhne strict Hand in Hand. Im Jahre 1563 studirten zwei Söhne des Herzogs Philipp von Pommern in Wittenberg, sie wohnten im Hause Luther's, dessen Wittwe noch lebte, genossen die Kost bei des Reformators Sohne. Er war so drückend arm, daß er in rohe Ausschweifung fiel, über und unter der Wohnung der pommerschen Prinzen waren die Zimmer mit Studiosen aus aller Herren Ländern besetzt, es waren die wildesten Gesellen, die das wüsteste Leben führten. Die Prinzen wünschten nebst ihrem Hofmeister nichts sehnlicher, als wieder aus dieser Religionswiege zu kommen. Auch französische und englische Herren erschienen zu Wittenberg ihre Studien zu machen. So Hubert Languet, ein persönlicher Freund Melanchthon's, später Rath des Kurfürsten August; auch Shakespeare läßt seinen Prinz Hamlet in Wittenberg studiren. Das

Rectorat ward nach damaliger Sitte von den studirenden Herren, Grafen und Fürsten übernommen. In dieser Würde erscheinen nächst jenen Herzogen von Pommern, von östreichischen Herren: 1559 Heinrich von Starhemberg, nachher Rath bei Kaiser Max II. und Vicestatthalter und in den sechziger und siebziger Jahren ein Graf Hardegg und drei Freiherren von Polheim. Ferner erscheinen als Rectoren von Böhmen im Jahre 1569 Sigismund Lobkowitz-Hassenstein, ein in Wittenberg studirender Sohn des großen Protestantenbeschützers in Böhmen Bohuslav Felix Lobkowitz und im Jahre 1615 noch ein Ungarfürst, der siebzehnjährige Emmerich Thurzo von Arva, ein Sohn des großen protestantischen Palatinus Georg Thurzo von Arva.

Bei der letzteren Wahl gab es viele Festlichkeiten. Der alte Herr schickte damals der Hochschule zum Danke für die dem Sohne erzeigte Ehre zwölf Rüstwagen mit auserlesenen Seltenheiten und Alterthümern zum Geschenke und reiche Gaben an Allem, was das Land Ungarn an Wein und köstlichem Imbiß hergab. Hundert seiner Unterthanen in der ungarischen Nationaltracht überbrachten diese Geschenke. Die erstaunten Wittenberger wollten das Häuflein erst gar nicht in die Stadt lassen und führten das Stadtgeschütz gegen sie auf. Später erstaunten sie noch mehr als der Heyduckentanz und ein Waffenspiel mit Streitaxt, Schwert und Rossebändigung von ihnen aufgeführt wurde, während andere die Nationallieder

spielten und noch andere über gelehrte Sachen in lateinischer Sprache disputirten. Das Fest, das Emmerich Thurzo der Universität zu seiner Inauguration gab, dauerte drei ganzer Tage und war orientalisch prächtig.

Lange, sehr lange herrschte noch, wie auf allen deutschen Universitäten, in Wittenberg der berüchtigte Pennalismus, bis zum Jahre 1661, wo er in Sachsen abgeschafft wurde. Mit der größten Rohheit mußten die angehenden Studenten als Pennale alle erdenkbaren Mißhandlungen dulden. Den Pennalen wurden zerlumpte Kleider zu tragen vorgeschrieben, sie mußten sich den Mund mit einem Brei von Koth und Scherben vollstopfen lassen, sie mußten als Schuhputzer fungiren und unter den Tischen der alten bemoosten Häupter wie Katzen und Hunde heulend liegen. Es gab s. g. Pennal-Acceß-Absolvirstuben, wo die Musensöhne von dem Pennalputzer mit alten verrosteten Degen als Rasirmessern abgeschunden wurden: ein Ziegelstein diente dabei als Seife und ein Scheuerfaß als Becken. Auch schliff man die angehenden Studiosen mit Schleifsteinen ab und stieß sie mit großen Trichtern in die Ohren. Raufereien und Duelle waren an der Tagesordnung, die Studenten gingen nie in die Collegien, ohne große Sarasse und andre Mordgewehre an der Seite zu tragen. Sogar die Candidaten der Theologie erschienen zu den Prüfungen mit den Degen bis auf die Zeiten August's des Starken.

2. Die politische Wirksamkeit Kurfürst August's: seine Finanzkunst, seine Landesculturanstalten und seine Reformen in Justiz und Polizei.

Wie August's Bruder Moritz durch den Krieg berühmt geworden war, ward August berühmt durch den Frieden. Er zuerst ordnete den Staatshaushalt in Sachsen, begründete eine bessere Landescultur und gebrauchte eine solidere Finanzkunst. Er suchte sich damit den natürlichen Weg zu einer compacten, festen, unumschränkten Herrschaft anzubahnen. Er suchte damit der Adelsaristokratie beizukommen, die in Sachsen wie in allen anderen deutschen Ländern damals noch übermächtig war und übermüthig den Landesherrn auf den Nacken zu treten suchte. Das Hauptmittel, das er für das sicherste erkannte, um ganz still nach und nach zur Unabhängigkeit sich heraufzuarbeiten, war Geld. Er betrieb daher mit anhaltender Aufmerksamkeit und Fleiß die Erwerbung von Domainen, von Regalien und andern Hoheitsrechten. Den Hauptgriff, den er that, that er in die seit der Reformation secularisirten geistlichen Güter. Er theilte sich in diese Güter mit seinem Adel. Er zog die Klosterbesitzungen zur Kammer, oder veräußerte sie. Nicht weniger als an 300 geistliche Güter sind bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Aussage des Ministers des Kultus von Carlowitz bei öffentlichem Landtage 1837 so dem ursprünglichen Zwecke entfremdet worden. Und die alten sächsischen Klöster waren zum Theil sehr reich gewesen. Die von Otto dem Reichen gestiftete Abtei Alten-

zelle, das alte Erbbegräbniß der meissnischen Markgrafen, zu dem mehrere Städte, wie Nossen und Roswein gehörten, hatte ein so umfassendes Besitzthum, daß August ein ganzes Amt daraus bilden konnte: das Amt Nossen, und dieses Amt war das reichste damals in Sachsen, es ertrug jährlich über 10,000 Gulden. Nächst dem Klosterbesitz, in den er sich mit seinem Adel und mit seinen Räthen theilen mußte, suchte August von diesem seinem Adel, um dessen Macht zu schwächen und die seine zu stärken, Güter, so viel er konnte, an sich zu bringen. So bildete er im Gebirge das Amt Crottendorf bei Schwarzenberg aus den 1559 den Herren von Schönburg abgekauften Besitzungen, so das Amt Stolberg im Jahre 1563 aus den erkauften Gütern der Herren von Schönberg, so das nachher mit Wolkenstein verbundene Amt Rauenstein aus dem 1576 von der Familie von Günderode erkauften Besitzthum. Er bildete anderweit im Meissner Kreise in der Pflege Dresden das Amt Dippoldiswalde im Jahre 1569 aus den Gütern der Familie von Maltitz und der Herrschaft Rabenau, die die Familie von Miltitz besaß. Und endlich bildete er im Leipziger Kreise das Amt Mutschen, welches ehedem der Familie von Starschedel gehörte. Nicht weniger als für eine Million solche neue Kammergüter hatte August schon in den ersten dreizehn Jahren seiner Regierung bis zum Jahre 1566 zusammengebracht.

Einträglicher wie die Kloster= und Rittergüter waren zu damaliger Zeit die Bergwerke: August

suchte so gut er konnte Nutzen daraus zu ziehen. 1560 kaufte er den Gewerken, welche zeither selbst das rohe Silber geschmolzen oder verkauft hatten, ihr Erz ab und ließ die Silberschmelze nach der Kunst im Großen einrichten; zu dem Ende kaufte er der ursprünglich ungarischen um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach Freiberg eingewanderten Familie Allenpeck 1567 die Saigerhütte Grünthal ab. Außerdem zog er durch die Ausbeute der ihm selbst zuständigen Kuxe der Annaberger, Schneeberger und namentlich der Freiberger Silbergruben, durch den Bergzehnden und Schlageschatz von der Ausbeute aus den gewerkschaftlichen Bergkuxen Millionen. Der seit dem Jahre 1573 in den berühmten Blaufarbenwerken des Erzgebirgs künstlich bearbeitete Kobalt, ward für ihn ein ungemein einträglicher Erwerbszweig. Holländische Kaufleute betrieben den Handel: sie verkauften das Schneeberger „blaue Wunder," wie man die Smalte nannte, nach China und Japan zur Porzellanmalerei. August erkaufte auch ferner um 40,000 Gulden das thüringische große Salzwerk zu Artern in der Grafschaft Mansfeld.

Auch auf die Forsten warf der praktische August sein Auge: der Holzverkauf brachte ihm große Geldsummen ein, nachdem er ihn in die Hände genommen und besondere Holzflößen angerichtet hatte. Er erkaufte zu dem Ende namentlich für den Bedarf des Erzgebirgs die bedeutenden Forsten bei Marienberg und bei Annaberg bis an die böhmische Grenze hinauf. Die Familie Berbisdorf — jetzt nicht mehr in

Sachsen, sie blüht noch in Baden — war nächst den Schönbergen eine der durch den Bergbau reichbegütertsten damals in Sachsen. Sie besaß, wie die Schönberge, um Freiberg herum schon seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Güter Halsbach, Wegefahrt, Tuttendorf, Forchheim, Mittel-, Ober- und Niederseyda u. s. w. und erwarb später auch die Herrschaft Lauterstein an der böhmischen Grenze. Ein Hans Berbisdorf war schon 1347 Bürgermeister in Freiberg. Die Familie mußte an Kurfürst August das ganze Amt Lauterstein mit seinen herrlichen Wäldern schon im Jahre 1559 um 107,784 Gulden abtreten. Der Kurfürst fing nun seine einträglichen Forstnutzungen an. Die gebirgische Flöße ward stattlichst eingerichtet, um das Unterland und die Meißner Pflegen aus dem Obererzgebirge mit Holz zu versorgen; der Kurfürst bestellte die Berbisdorfe zu Aufsehern über die Flöße. Die Holzpreise, die damals noch ungemein niedrig standen — fünf Groschen nur kostete der Schragen 8/4 Elle langes Holz, sowohl weiches als hartes — stiegen gar sehr bald bedeutend, nachdem die Berbisdorfe diese neue gebirgische Flöße auf kurfürstliche Rechnung übernommen hatten. Wie die Bergwerke des Erzgebirgs nicht dem Recht, aber der That nach erblich Jahrhunderte lang in der Verwaltung der Schönberge als Oberhauptleute des Gebirgs und Berghauptleute zu Freiberg waren, so behielten auch die Berbisdorfe als Oberaufseher die Verwaltung der kurfürstlichen Holzflöße im Gebirge: unter Johann Georg I. erscheint ein Al-

brecht von Berbisdorf als Oberaufseher, sein Bruder Sigismund war Hofmarschall. Noch im Jahre 1713 starb Caspar Sigmund von Berbisdorf auf Rückerswalde bei Freiberg als Bergrath und Oberaufseher, zweiundachtzig Jahre alt.

Endlich erwarb August auch noch von einer beträchtlichen Anzahl seiner Vasallen durch Kauf die hohe Jagd.

Trotz aller dieser bedeutenden Erwerbungen von Domainen, Regalien und Hoheitsrechten trug August noch zwei Millionen Gulden Schulden ab, die noch von seinem Bruder Moritz von den Kosten der Expedition der Ehrenberger Klause herrührten. Und bei seinem Tode hinterließ er einen Schatz von nicht weniger als siebzehn Millionen Thalern. Der französische Geschichtsschreiber de Thou, einer der ersten Geschichtsschreiber aller Zeiten, ein über allen Verdacht der Entstellung der Wahrheit weithin erhabener Mann, als Präsident des Parlaments zu Paris hoch genug gestellt, um die Welthändel zu erfahren und zu begreifen, einer der redlichsten Protestanten seiner Zeit und bei allen Parteien als ein Mann unbefleckten Rufes anerkannt, giebt, nachdem er ausdrücklich erwähnt, daß kaum ein deutscher Fürst vor August solchen großen Reichthum hinterlassen habe, das geheime Mittel an, wie er so reich ward. „August hatte eingesehen, sagt de Thou, daß Geld der Nerv aller Dinge sei. Um es zusammenzubringen, gebrauchte er die List, daß er wiederholt unter verstellter Verschwendungssucht alle seine Güter verkaufte und verpfändete. Dadurch brachte

er insgeheim eine große Summe Geld zusammen. Nichtsdestoweniger stellte er darauf seinen Ständen vor, wie er in die äußerste Noth gerathen sei, gestand freimüthig, daß er seine Angelegenheiten übel geführt habe und brachte sie so dahin, daß sie, nachdem er sein Unrecht eingestanden hatte, die solchergestalt verkauften und verpfändeten Güter ihm noch einmal wieder einlösten. *)" Der theologische August war mit seiner Theologie, die von dem oben aus seinem eigenen Briefe angeführten Satze Staat machte: „Es kann Niemand betrogen werden, denn der da glaubet," ein nicht minder schlau dissimulirender Kopf als sein Bruder, der kriegerische Moritz. Wie dieser den schlauen Politiker Kaiser Carl betrogen hatte, so betrog August seine gläubigen Stände. Er, der Protestant, hatte geraume Zeit vor dem katholischen Cardinalpriester das Wort zum Räthsel aller Politik im modernen Europa: „Dissimuler c'est regner" gefunden. Es ist nicht zu zweifeln, daß für August der Zauber des Geheimnisses der Goldmacherei, den alle Zeitgenossen begriffen, weil sie ihn theilten, nicht der einzige Zauber des Geheimnisses ge-

*) Thuanus Lib. LXXXIV am Schlusse: „cum pecuniam omnium rerum nervum esse intelligeret, eo astu in ea congerenda usus est, ut simulata prodigendi licentia omne patrimonium semel atque iterum aut distraxerit aut oppignaverit, atque inde conflata clam grandi pecunia nihilominus quasi ad egestatem redactus ordinibus suis convocatis et ingenuae malae gestae rei confessione, veluti culpa purgata eos ad luenda bona sua ita vendita sive oppignorata adegerit."

wesen sei: die Alchemie war der Deckmantel für die Erwerbung seiner Reichthümer, die nur wenig Eingeweihte unter seinen Zeitgenossen begriffen und begreifen sollten.

Demohngeachtet war August ein wirklich weiser Herr, der viel Wohlthätiges für sein Land gethan hat. Er zuerst hat die reichen Hülfsquellen des Landes erschlossen. Er war der eifrigste Land- und Gartenwirth seiner Zeit und nicht bloß auf eigne Rechnung, sondern er führte auch seine Sachsen dazu an. Er ließ durch seinen Kammerpräsidenten Abraham von Thumbshirn eine Anleitung zur Landwirthschaft für seine Domainen, Vorwerke uud Meiereien, die musterhaft und einträglich verwaltet wurden, zum Exempel für seine Unterthanen aufsetzen. Damals erschienen die ersten „Gartenbüchlein" im Drucke, die ersten „Unterrichte, eine Haushaltung zu führen." August war unablässig darauf aus, alles noch wüste Land urbar machen zu lassen, häufig gedenken seine Verordnungen der Güter „aus rauher Wurzel," d. h. solcher, die aus Waldeswildniß entstanden waren. Ueberall ließ er Wiesen und Weinberge und Teiche und Küchen- und Obstgärten anlegen. Er verordnete, daß ein jedes junge Ehepaar nach der Trauung zwei gepfropfte Obstbäume in die Erde pflanzen solle. Er selbst bot in einem Jahre 60,000 junge Stämme zum Verkauf aus. Er schrieb ein „künstlich Obst- und Gartenbüchlein." Er führte stets auf seinen Reisen im Lande Säcke mit Kernen von guten Obstsorten bei sich, um sie zu vertheilen. Damals kam die berühmte Bors-

dorfer Aepfel-Cultur auf. Er erließ im Jahre 1573 ein eigenes Rescript über die nutzbare Verwendung der Kirschkerne. 1577 ward der Hopfenbau eingeführt und die damals so eine große Rolle spielende Bierbrauerei kam zum Flore: Merseburger, Freiberger und Torgauer Bier war so berühmt, wie baierisches heut zu Tage. Zu Dresden, Leipzig und Torgau legte August Hausweinkellereien an, zu Torgau ein Gestüte.

Ihm zur Seite bei allen diesen landesväterlichen Bemühungen um Verbesserung der Land- und Garten- und Hauswirthschaft stand seine Gemahlin, die dänische Prinzessin Anna. Man nannte sie im Volke gewöhnlich „die Frau Mutter Anna" und sie ist lange Zeit in Sachsen in gutem Andenken geblieben. Das von seinem Rathe Dr. Kommerstädt erworbene Vorwerk Ostra in der Friedrichstadt Dresden ward durch sie selbst bewirthschaftet. Manchmal im Sommer wanderte sie zu Fuß aus dem Schlosse dahinaus, um ihrem Eheherrn gute Butter zu bereiten. Das Schloß zur Annaburg im Kurkreis, nach ihrem Namen benannt, mit dem Fasanengarten dabei und dem darin befindlichen großen Laboratorium und der Lustgarten zu Lichtenburg bei Torgau sind von Anna angelegt worden.

August sorgte für die Forstcultur durch eine Wald-, Holz- und Jagdordnung, für den Fischfang durch eine Fisch- und Teichordnung, für die Pflege der Mühlen durch eine Mühlenordnung, für den Bergbau durch mehrere Bergordnungen, die er ins Land

gehen ließ. Seit dem Jahre 1556 hob er die verschiedenen Münzstätten in Sachsen auf und zog sie in die eine zu Dresden zusammen unter dem Münzmeister Hans Biener auf Klösterlein im Obererzgebirge, gebürtig aus dem böhmischen Joachimsthal, wo die ersten Thaler geschlagen worden waren, der von 1556 bis 1604 angestellt war. Auch das Postwesen ward in bessere Ordnung zu bringen angefangen: es war dem Kurfürsten eine wichtige Angelegenheit, seine nach allen Richtungen ausgeschickten reitenden Boten zu fördern, um immer frische Kundschaft in den Welthändeln zu haben. Auf dem Augsburger Reichstage 1566 fungirten im Hofetat sieben reitende Boten, darunter der Postmeister Daniel Wintzenberger. August sorgte dafür, daß die drei deutschen Hauptstraßen, die ins Reich nach Nürnberg, die an den Rhein nach Frankfurt und die nach Breslau in Schlesien jederzeit in fahrbarem Stande gehalten wurden. Regelmäßig fuhr in den Leipziger drei Messen die Nürnberger sogenannte Geleitskutsche ab und zu, von besonders dazu bestallten Geleitsmännern der Sicherheit halber geleitet.

August ließ zum Behuf seiner Bauten überall Steinbrüche, Marmor=, Alabaster=, Gyps= und Kalkbrüche aufsuchen, er verwandte hierzu den Italiener Giovanni Maria Nosseni, der als Architect der prächtigen marmornen Begräbnißkapelle der sächsischen Kurfürsten der Albertiner im Dome zu Freiberg sich einen Namen machte und erst 1620 unter Johann

Georg I. zu Dresden starb. August berief aus Italien auch Baumeister.

Unter diesen Baumeistern befand sich namentlich der berühmte Graf Rochus Lynar, der Ahnherr der Fürsten und Grafen Lynar, ein geborner Florentiner. Er hatte sein Vaterland verlassen und war im französischen Militairdienst bis zum Generalmajor, General-Kriegs-Commissair und Inspector sämmtlicher Festungen Frankreichs gestiegen. Er war ein geschickter Ingenieur und hatte namentlich die wichtige, erst neuerlich durch Moritz' Vorschub Deutschland abgedrängte Festung Metz in bessern Vertheidigungsstand gesetzt. Lynar war schon 1560 in Frankreich zur protestantischen Religion übergetreten und als die Hugenottenkriege in Frankreich ausbrachen, 1567, als Maréchal de camp in die Dienste des Pfälzer Kurfürsten gekommen. Von da berief ihn August im Jahre 1570 als Generalbaudirector, obristen Artilleriemeister und Kriegsrath nach Dresden. Lynar befestigte Dresden: zum Angedenken dessen sah man ehemals, als die Festungswerke noch standen, seinen Namen am Wilsdruffer Thor ausgehauen. Er baute auch bei dem Ort, wo die Albertiner die Kur erstritten hatten, Schloß Annaburg für die Kurfürstin Anna, er baute den Freudenstein zu Freiberg und die auf einem hohen Berg, der Krone des Erzgebirgs, zwischen der Zschopau und Flöha prangende Augustusburg für den Kurfürsten August. An der Augustusburg, die in den Jahren 1568 bis 1572 gebaut ward, arbeiteten täglich 1000 Maurer und Zimmerleute und 100 Handlanger, das Schloß enthielt fünf große Säle,

über anderthalbhundert Zimmer und Kammern und fünfundzwanzig Keller. Genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet enthielt es vier Häuser: das s. g. Sommerhaus, das Küchenhaus, das Lindenhaus und das Hasenhaus. Der Adel des Gebirgs pflegte sich seitdem die Augustusburg zu Ausrichtung seiner Hochzeiten von dem Kurfürsten auszubitten, wenn derselbe nicht selbst seiner Jagden halber dort seinen Hof hielt. Nachdem Lynar im Jahre 1572 auch als Gesandter nach Italien geschickt worden war, verließ er, wie ich später berichten werde, von dem hochmüthigen sächsischen Adel als Baumeister und Ingenieur mißachtet, im Jahre 1578 den Dresdner Hof und begab sich nach Berlin, wo man ihn mit Freuden aufnahm; er starb 1596 in dem von ihm befestigten Spandau. August hatte ihm eine Pension von 500 Thalern ausgesetzt, und er hat später noch wiederholt auf seinen Reisen seinen alten Herrn in Dresden besucht. Nächst den Schlössern zu Annaburg, Freiberg und Augustusburg ließ August auch noch das Schloß Lichtenburg neben der Annaburg bei Torgau und das Schloß Nossen im Erzgebirge erbauen.

Auch Handwerker aller Art, Wagner, Stellmacher, Uhrmacher u. s. w. zog dieser auf alle Erwerbsquellen sein Auge richtende Herr nach Sachsen. Als der Despotismus Alba's die Niederländer ihr Land zu verlassen zwang, nahm er mit Freuden die bedeutende Zahl von gegen 20,000 Niederländern als Colonisten bei sich auf. Es befanden sich darunter eine Anzahl Woll- und Zeugweber und durch sie hob sich gar

bald die sächsische Tuch- und Zeugmanufactur hauptsächlich im Gebirge: die Berkanmanufactur z. B. in Frankenberg datirt vom Jahre 1585. Endlich kam auch unter August die weltberühmte mit der Brüsseler rivalisirende erzgebirgische Schleiermanufactur und Spitzenklöppelei auf: sie ward in Gang gebracht durch die Frau eines reichen Bergherrn zu Annaberg, Barbara Uttmann, eine geborne Fräulein von Elterlein aus einer Nürnberger Patricierfamilie seit dem Jahre 1561.

Hasche hat in seiner diplomatischen Geschichte Dresdens einen Zettel Kurfürst August's mitgetheilt, worauf er selbst seine Jahreseinkünfte verrechnet hat. Sie betrugen nur etwas über **900,000 Gulden** und zwar aus folgenden Posten:

1200 Ritterpferde zu 72 Gulden,	=	86,400 Gulden
200 Heerfahrtswagen zu 50 Gulden,	=	10,000 "
4000 Trabanten oder Fußknechte, wozu das Geld durch die Grundsteuer aufgebracht wurde, zu 12 Gulden,	=	48,000 "
Hufzins,	=	190,000 "
Tranksteuer,	=	190,000 "
Endlich die stärkste Summe:		
Aemter und Bergwerke	=	380,000 "
		904,400 Gulden

Eine zweite Hauptbemühung August's, sich in der Landeshoheit festzusetzen, war eine neue Landes-

gesetzgebung. Man hat deßhalb August den Justinian des Sachsenlands genannt. In den „Constitutionen" vom Jahre 1572 führte er das zeither nur recipirte römische Recht förmlich ein. Die alten sächsischen im Sachsenspiegel enthaltenen nationalen Rechte und Gewohnheiten erlitten dadurch den letzten tödtlichen Stoß, sie wurden fast gänzlich verdrängt. Unter August lebten die beiden großen Romanisten Johann Schneidewein, gest. 1568 und Dr. Matthäus Wesenbeck, gest. 1586 zu Wittenberg als Professoren. Johann Schneidewein, aus Stolberg am Harz, war ein Landsmann, Zögling und Liebling Luther's, zehn Jahre lang sein Tischgenoß, als er zu Wittenberg studirte. Matthäus Wesenbeck stammte aus einem vornehmen niederländischen Geschlecht, sein Vater war ein reicher Mann in Antwerpen. Er studirte in Löwen; auf einer Reise in Frankreich von den Hugenotten convertirt, trat er zur protestantischen Religion über und wandte sich nach Deutschland, wo er erst Professor in Jena, dann in Wittenberg wurde. August verlieh ihm die Würde eines Geheimen Raths und Kaiser Max II. bestätigte ihm seinen alten niederländischen Adel. Er starb zu Wittenberg: zwölf von seinen dreizehn Kindern hatten die Namen der zwölf Apostel. Schneidewein und Wesenbeck und einige andere Räthe und Professoren von Wittenberg und Leipzig, hauptsächlich aber August's Günstling, der Geheime Rath Dr. Krakau, sind die Verfasser des neuen Gesetzbuchs der Constitutionen. Es ging nicht ohne harte Opposition ab,

lange wehrten sich namentlich die Städte gegen das Verdrängen ihrer Stadtrechte und gegen das Eindrängen der Doctoren des römischen Rechts, der gelehrten Juristen in die Gerichte. Aber Dr. Krakau erklärte den Freibergern: „Der Kurfürst hat die Constitutionen ausgegeben, damit das Land ein durchaus gleichförmiges Recht haben solle, weil man bisher sehr im ungewissen Recht gelebt und die Schöppenstühle stark wider einander gesprochen haben. Etliche Städte haben ein grob unvernünftig Recht, welches wider die Natur läuft. Solche grobe, viehische Rechte wären seines Erachtens, weil Freiberg dem Walde nahe, aus Böhmen in diese herrliche Lande geflohen, derowegen müsse man sie ausrotten. Daß die alten Fürsten der Stadt Freiberg und anderer Städte Statuta also confirmirt und privilegirt, sei aus Alberkeit geschehen und nicht also wie jetzt erwogen, denn die Höfe seien eingezogen gewesen, man habe auch nicht so viel gelehrte Leute als jetzt gehalten.“ Erst 1576, nach Krakau's Fall, erhielten die Freiberger mit einigen Abänderungen wieder die Bestätigung ihres Stadtrechts. Die Leipziger wehrten sich namentlich gegen das Eindrängen der Doctoren. Der Bürgermeister Hieronymus Rauscher setzte bei Krakau's Sturz es 1574 durch, daß alle gelehrte Juristen aus dem Rathe gestoßen wurden. Nach und nach aber gelang es doch, das gelehrte römische Recht an die Stelle des gemeinen Rechts, das jeder gemeine Mann

kannte, zu setzen und so den neuen Hebel der Landeshoheit fest zu machen.

Die sächsischen Criminalstrafen waren streng, der strengen Sitte gemäß, die noch galt. Lebensstrafe stand auf Diebstahl einer geringen Summe, stand auf Ehebruch und auf Mord und die gelehrten Leute, die bürgerlichen Kanzler, ließen sie ohne Nachsicht auch an den Adelspersonen vollziehen. 1558 ward ein Herr von Kannewurf wegen Ehebruchs öffentlich auf dem Altmarkt zu Dresden enthauptet; Gleiches widerfuhr wegen gleichem Verbrechen 1585 Sophie, der Gemahlin des Hofraths von Taubenheim, die zugleich, um ihren Mann wieder in des Kurfürsten Gunst zu setzen, Zauberei gebraucht haben sollte; eine niedrere Zauberhelferin ward verbrannt. Staupenschlag erhielt 1576 Peter von Haugwitz wegen Incests mit seiner Schwägerin Veronica von Metzradt. Ewald von Carlowitz, in die Grumbach'schen Handel in Gotha verwickelt, ward 1567 auf dem Markte zu Dresden öffentlich enthauptet und geviertheilt. Wegen Mord kamen bei den Edelleuten noch Geldstrafen vor: 1557 ward eines Edelmanns Todschlagsgeld zu U. L. Frauen Kirchenbau gegeben. Noch herrschte viel Neigung zum mittelalterlichen Faustrecht, Duelle, sogar auf öffentlicher Straße, waren gar nicht selten. 1563 erschoß Caspar von Pöllnitz auf Mittelpöllnitz seinen eignen Bruder Bernhard auf dem Wege nach Braunsdorf, ging deshalb außer Landes und hielt sich meist in Spanien in Kriegsdiensten auf. Erst nachdem er sich

mit dem einzigen Sohne des Entleibten verglichen hatte, pardonnirte ihn der Kurfürst. 1576 mußte der Jägermeister Cornelius von Rüxleben, weil er der kurfürstlichen Familie übel nachgeredet, in der Hofstube öffentlich in Gegenwart derselben und vieler Fremden Widerruf thun und „sich auf den Mund schlagen“: er kam 1577 auf die Pleißenburg nach Leipzig und starb hier nach dreizehnjährigem Gefängniß. Censurgesetze erließ Kurfürst August im Jahre 1579, es ward den fremden Buchhändlern bei Gefängnißstrafe verboten, Bücher wider die öffentliche Ruhe und die Augsburgische Confession einzuführen. Der erste Hofbuchdrucker in Dresden wurde 1568 Matthias Stöckel. Am härtesten waren die Jagdgesetze in Sachsen. Wildschützen wurden auf der Stelle niedergeschossen. Schon unter Moritz war vorgekommen, daß man sie auf eingefangene Hirsche schmiedete und mit Hunden in die Wälder ausließ. Das alles ließ die Reformation damals noch zu. Nach 1666 ließ nach den Frankfurter Relationen zu Friedberg in der Wetterau sich ein Hirsch sehen, auf dem ein blutender Mann geschmiedet war, der um Hülfe rief und aussagte, er komme aus Sachsen und seine Qual daure schon drei Tage. Man konnte des Thiers nicht Herr werden, fand aber nachher zu Solms Mann und Hirsch zusammengestürzt, todt. Es ist dieser Greuel der protestantischen Strafgesetzgebung Sachsens, der wie im katholischen Oestreich und in andern protestantischen und katholischen Ländern ganz allgemein war, sogar durch die Kunst verewigt worden, als eine sich

ganz von selbst verstehende Sache. Man trifft die grausam auf Hirsche Geschmiedeten ganz so, wie andere lustigere Jagdabendtheuer mehrmals auf Gemälden und Kupferstichen. Und doch war vor der Reformation die Jagd noch ganz frei in deutschen Landen gewesen. Auf den Sterbebetten gingen die Fürsten wohl manchmal in sich. So ließ Moritz auf seinem Sterbelager bei Sievershausen in seinem Testamente seinem Bruder auftragen, „in Ansehung seiner starken Wildbahn das Beste seiner armen Unterthanen zu bedenken, und ihnen vier Wochen nach seinem Tode 2000 Thaler auszutheilen." Unter August's Nachfolger Kurfürst Christian I. ward auch ein gar nicht sehr christliches Gesetz erlassen, kraft dessen allen nicht dem Jagdpersonal angehörigen Hunden ein Vorderfuß abgelöst werden mußte. August selbst war kein übermäßiger Jäger.

Auch eine Menge Polizeigesetze erließ Kurfürst August. Seine Polizeiordnung, das sogenannte Ausschreiben vom Jahre 1555 erledigte die verschiedensten „Landesgebrechen". Das Ausschreiben verbreitet sich über Zucht in Kirchen und Schulen, Gerechtigkeit in Aemtern, Ehrlichkeit in Handel und Wandel, löbliche Sitten im Haus- und Hofstand. Es verbietet Gotteslästerung, Wucher, Plackerei, Befehdungen, Spielen mit Karten und Würfeln, Voll- und Zutrinken, unehrbare Tänze, Bettelei, Luxus und Hoffahrt in Kleidern und Speisen. August's Fürsorge erstreckte sich auf das Allerkleinste.

Er erließ sogar 1559 ein merkwürdiges Rescript gegen das Geschrei, die Unkeuschheit und die

Unreinlichkeit der Sperlinge, die in der Kreuzkirche zu Dresden die Andacht gestört hatten. Er wollte damit dem Banne des Superintendenten Dr. Greser, den dieser Ehrwürdige über die Sperlinge ausgesprochen hatte, zu Hülfe kommen. Dieser Dr. Daniel Greser, ein geborner Nassauer aus Weilburg, war ein wichtiger Mann. Er war des Kurfürsten lieber Gevatter, 1569 bei seinem siebenten Prinzen stand er als Pathe. August nahm ihn 1561 zu dem berühmten Naumburger Convente der protestantischen Fürsten, zu vielen andern Conventen und sogar auf die Reichstage. Greser war im höchsten Ansehen bei Kurfürst August. Moser schrieb einen eigenen kleinen Aufsatz über ihn in seinem patriotischen Archive unter der Rubrik: „Da war's eine Lust, Hofprediger in Dresden zu sein". Er starb erst 1591, 87 Jahre alt. Erst im 83sten Jahre hatte August ihm einen Substituten verwilligt, „der, wie Greser selbst in seiner Biographie, die er dreiundachtzigjährig aufgesetzt hat, ihm wenigstens seine Donnerstagspredigten und die Leichenbegleitungen abnehmen konnte." Schon 1554 gab August ein Patent, das den Gastwirthen in Städten, Flecken und Dörfern die Uebertheuerung untersagte und ihnen vorschrieb, wie viel sie für die Zehrung nehmen sollten. Für Dresden, den Sitz der Hofstatt im Winter, ward, namentlich bei Hoflustbarkeiten, strenge Polizei gehandhabt. Unterm 8. Februar 1557 befahl der Kurfürst dem Rath, „den Markt und öffentliche Plätze säubern zu lassen, und weil auf vorstehende Fastnacht viel Leute einkommen würden, die Thore und

Wache stark zu besetzen, auch Lichtpfannen auf dem Markt und Gassen so lange zu halten, bis die Leute zu Bette gekommen." 1586 ward in Dresden verordnet: „Jeder solle in seinem Hause eine Heimlichkeit bauen, oder man wolle sonst das Haus ihm zumachen." 1571 ward befohlen, alle Abende solle ein Zettel über die in Dresden einpassirten Fremden an den Hausmarschall eingegeben werden. Desgleichen ward ein sogenannter Nachtrichter mit sechs Wächtern wegen Ueberwachung des nächtlichen Fiedelns, Schreiens und Tumultuirens auf den Straßen bestellt, der Winterszeit um acht und Sommerszeit um neun Uhr ausging, und dem Macht gegeben wurde „zu arretiren und die Fiedeln zu zerschlagen, und bei Mittags- und Abendtänzen auf dem Rathhause solle der Nachtrichter aufwarten beneben dem Büttel und zwei Knechten, und die so den Tanz nicht gebührlich halten, mit Andern Einspringen oder Verdrehen, in Verwahrung nehmen lassen bis auf des Stadtrichters Befehlich." Das Eindrängen der jungen Herrn vom Adel in Tänze bei Schmausereien, wo sie sich namentlich gegen Frauen und Mädchen Unehrbarkeiten erlaubten, konnte trotz des Stadtrichters Befehlich aber doch erst 1600 nach einem vorgängigen Reichsschluß abgeschafft werden. An Sonn- und Festtagen wurden schon damals in Dresden die Zugänge zu den Kirchen mit Ketten versperrt. Hausvisitationen, um liederliches Volk und Bettelgesindel zu entfernen wurden anbefohlen: 1583 fand man einmal bei einer allgemeinen Nachsuchuug in Dresden desselben über 500.

3. August's Privatliebhabereien: Goldmacherei, Punktirkunst, mechanische Arbeiten. Die Kunstkammer und das grüne Gewölbe.

Kurfürst August, so eifrig er den Regierungsgeschäften nachging, fand für eine Menge andere Nebenbeschäftigungen Zeit. Seine Hauptpassion war die geheime Kunst, die Alchemie. Er arbeitete eigenhändig und fleißig auf den Stein der Weisen. Das kurfürstliche Laboratorium zu Dresden, das sogenannte Goldhaus, war weit und breit berühmt, es erhielt von hochansehnlichen und hochgelehrten Reisenden Zuspruch. August liebte es, wenn man von ihm rühmte, daß er die Meisterschaft erlangt habe. Weshalb er es liebte, ist oben aus Thuanus angedeutet worden. Zuweilen gestand er es wohl auch selbst, wie 1577 in einem Briefe an den italienischen Alchemisten Francesco Forense, wo er also sich ausdrückt: „So weit bin ich nun in der Sache gekommen, daß ich aus acht Unzen Silber drei Unzen gutes Gold machen kann." Seine Gemahlin Anna blieb in der Uebung der geheimen Kunst nicht hinter ihm zurück. Sie hatte auf ihrem Leibgeding zu Annaburg bei Wittenberg in ihrem Fasanengarten ein großes Laboratorium sich bauen lassen, eine der stattlichsten Goldküchen und Hausapotheken damaliger Zeit, 200 Schritt im Gevierte, eingefaßt mit Wall und Wassergraben, worin vier große chemische Oefen neben mehreren kleineren fortwährend in starker Gluth gingen. Der berühmte Chemiker Kinkel von Löwenstern rühmte, daß dieses Laboratorium der Mutter Anna zu Annaburg nicht seines gleichen in ganz Europa gehabt habe. In dieser stattlichen

Goldküche und Hausapotheke bereitete Anna nach ihren Receptbüchern die Arzneien. Auch auf dem Stolpner Schlosse hatte sie eine solche Hausapotheke, wo sie ein weißes Magenwasser erfand. Die Hofapotheke zu Dresden ist ebenfalls ihre Stiftung. Hofalchemisten Kurfürst August's waren Dr. Paul Luther, ein Sohn des großen Reformators, kurfürstlicher Leibarzt und Schwiegervater Hans Marschall's von Biberstein — des letzten Besitzers von Biberstein, das nachher an die Schönberge kam — ferner David Beuther, Münzwardein zu Annaburg, der den Herrn betrog und sich im Gefängnisse entleibte, endlich Sebald Schwertzer, der aus Italien kam, neun Monate vor des Kurfürsten Tode, und mit dem er, — ich erinnere nochmals an Thuanus — wirklich Gold gemacht haben soll. Schwartzer ging nach August's Tod nach Prag zu Kaiser Rudolf II., ward von ihm in den Adelstand erhoben und ist 1601 als Berghauptmann zu Joachimsthal gestorben.

Der abergläubischen Sitte seiner Zeit gemäß trieb August auch die Punktirkunst. Er suchte sich auf diese Art Schicksalsfragen, die ihm am Herzen lagen, zu lösen, z. B. ob der Torgauer Theologen-Convent das Concordienwerk zu Stande bringen, ob sein guter Freund Kaiser Max II. sterben oder genesen werde? Punktirungen von August's Hand sind mehrere noch auf der Bibliothek in Dresden vorhanden. Auch Astrologie, Nativitätstellen und Kuren nach den Constellationen gingen damals noch sehr im Schwange. Alljährlich erschienen Kalender mit den Zeichen des Thier-

kreises, Ephemeriden des Monds und der Planeten, und allerlei astrologische Deutungen über gute und böse Tage; Aderlaßmännchen bezeichneten die Tage, wo man schröpfen solle, es gab besondere Tage, wo gut sei, Arznei zu nehmen, Kinder zu entwöhnen, Haare abzuschneiden, u. s. w.

Künstler und Gelehrte wurden von August geehrt, er selbst liebte die Wissenschaften und hat noch einmal im Alter von einundvierzig Jahren auf des berühmten Hubert Languet Rath das Lateinische wieder zu lernen angefangen. Er legte auch den Grund zur Dresdner Bibliothek seit 1556, er besaß ungefähr dritthalbtausend Bände, die zum größten Theil auf der Annaburg, dem Lieblingssitze seiner Gemahlin sich befanden.

Noch war August ein großer Freund von mechanischen Arbeiten. Er drechselte selbst in Holz und Elfenbein und im historischen Museum zu Dresden zeigt man noch die von ihm gedrechselten Becher. Er hat die Kunstkammer angelegt und das berühmte grüne Gewölbe, so genannt von einem grün ausgemalten Erdgeschosse des Schlosses.

Es ist interessant den Kreis der Gegenstände zu überblicken, die damals ein deutscher Reichsfürst als werthvolle Curiositäten in seiner Kunstkammer aufzubewahren Sorge trug. Nach einem im ersten Regierungsjahre seines Sohnes und Nachfolgers Christian angelegten Inventarium dieser Seltenheiten waren sie im kurfürstlichen Schlosse in sieben Gemächern aufgestellt.

In dem ersten Gemach befanden sich unter andern folgende Gegenstände:

Ein silberner und vergoldeter emaillirter Schreibtisch mit den Bildnissen der römischen Kaiser, des geliebten Hauses Habsburg von Albrecht II. an bis auf Maximilian II. und den sieben Tugenden von Silber und Gold, mit einer Schlaguhr und mit den sieben Planeten: dieser Schreibtisch war ein Geschenk des guten Freundes und großen Patrons Kaiser Maximilian's II.

Ferner: Ein Schreibtisch, worin ein Clavier, gekauft von Christian Walther, wahrscheinlich einem Nachkommen des ehemaligen Kapellmeisters Johann Walther, der mit Luther das erste Gesangbuch herausgab.

Dann noch: Ein dritter Schreibtisch mit einer Uhr, gekauft von dem Adepten Sebald Schwertzer um 500 Gulden; in einem der Kästen desselben befanden sich in Silber ein Schreibzeug, ein Barbierzeug, ein Compaß, Reißfeder, Zirkel, Messer, ein Schach- und Mühlenspiel, Würfel, Rechenpfennige u. s. w.

Ferner noch fanden sich in dem ersten Gemach der Kunstkammer August's: eine Anzahl Meßinstrumente, darunter zweiundzwanzig Stück, verehrt von Landgraf Wilhelm dem Weisen von Cassel, dem Correspondenten Tycho de Brahe's, Cristallspiegel, verehrt vom Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, Sanduhren, Astrolabien, Sphären, Gruben- und Seecompasse, eine Messingscheibe, darauf die Wahlstatt der Mühlberger Schlacht,

die Annaburger Heide gerissen war, eine illuminirte Landkartenmappe, so wie ein Bändchen mit kleineren Kärtchen, von Kurfürst August eigenhändig gefertigt, Reisefutterale mit geometrischem Geräthe zu des Kurfürsten eigenhändigen Landesvermessungen. Nächstdem enthielt das erste Gemach der Kunstkammer den zum Theil aber verkommenen, wenigstens jetzt nicht mehr sichtbaren Fond der sächsischen Gemäldegalerie und des Antikencabinets, nämlich 85 Gemälde und Basreliefs, z. B. die zwölf Imperatoren, ein Bild Kaiser Carl's V., wie er vor Wittenberg stand, sechszehn Gemälde aus der biblischen Historie und Mythologie, die vier alabasternen Statuen Morgen, Mittag, Abend und Nacht von Michel Angelo u. s. w. Endlich noch Naturmerkwürdigkeiten: Elends- und Rhinoceroshörner, Corallen, Meerschnecken, Muscheln und einige indianische Sachen.

Das zweite Gemach der Kunstkammer enthielt in bunter Mischung eine Fortsetzung der geometrischen Instrumente, in Augsburg gefertigt, nebst einer Bibliothek von 288 Bänden astronomischen, astrologischen, geometrischen, perspectivischen, arithmetischen Inhalts und andere Kunstbücher, auch wieder mehrere Gemälde. Nächstdem: geometrische Instrumente zur Büchsenmacherei, zum Schießen und Feuerwerfen, eine Menge Streukugeln mit Versen auf die Flacianer und Cryptocalvinisten; ferner Brech- und Steigzeug, Kloben, Tischler- und Schlosserwerkzeuge; die Kunstwerke aus Elfenbein, von denen der Kurfürst allein 250 Stück gefertigt hatte, darunter auch Geschenke aus

18*

Dänemark und Baiern; weiter: Stempel und Typen, Marmorgefäße aus dem thüringischen Marmor von Weißensee und Serpentinarbeiten; ein großer Vorrath von Jagd- und Gärtnerzeug, Fischangeln, türkische Pfeile und Bogen, Geschenke des Erzherzogs Matthias von Oesterreich, späteren Kaisers.

Im dritten Zimmer waren wieder einige Schreibtische und Uhren und Gemälde, demnächst Druck- und Ziehzeuge, Tischler- und Drechsler-Instrumente, Instrumente zum Drehen des Achats, chirurgische Instrumente, Gemsen-, Hirsch- und andere Thiergeweihe.

Das vierte Zimmer enthielt hauptsächlich Jagdgeräthschaften, Jagdhörner, Pfeifen, Angelruthen, Netze, Eissporen, Pulverflaschen, Vogelbauer.

Das fünfte Zimmer enthielt die Mineraliensammlung, namentlich die von Giovanni Maria Nosseni in Sachsen aufgefundenen Marmor- und Alabasterarten, Serpentine, Jaspis- und Amethystſtufen; ferner einen Vorrath guter und seltner Hölzer zum Drechseln für den Kurfürsten, eine Partie Forstkarten, Jagdsachen, geometrische Instrumente, Druckwerke, Schnellwagen, Bretspiele, Schreibpulte, Truhen.

Das sechste Gemach enthielt Uhren, Compasse und Gemälde, besonders von Fischjagden.

Das siebente Gemach endlich bewahrte außer einer Masse von Futteralen und Kästen einige Seltenheiten auf, z. B. einen Eisenharnisch, unter den Kleidern zu tragen, einen Predigtstuhl zum Zusam

menlegen in einem schwarzen Ledersack, auf der Reise zu gebrauchen.

4. Das Landgebiet und die hohen Vasallen Kursachsens.

Es war ein schöner, reicher und auch ziemlich weiter Landbesitz mit ungefähr anderthalb Millionen Einwohnern, der durch den Tod des Kurfürsten Moritz an August übererbt worden war. Er umfaßte außer dem kleinen Kurkreise an der Elbe das Markgrafthum Meißen ganz und den größten Theil der Landgrafschaft Thüringen. Ein kleinerer Theil von Thüringen, die Aemter Weimar, Gotha, Eisenach und Jena waren auf die ehemalige Kurlinie, das ernestinische Haus, durch die Wittenberger Capitulation von 1547 übergegangen. Zu diesem ernestinischen Länder-Complex gehörte auch das fränkische Coburg, der Landbesitz des verschonten Bruders des Aechters Johann Friedrich — 1554 kam dazu durch den Naumburger Vertrag noch Altenburg — und 1583 seit dem Aussterben der Grafen von Henneberg ein Theil ($^7/_{12}$) von dieser ebenfalls in Franken gelegenen Grafschaft.

Das gesammte kursächsische Land war in sieben Kreise getheilt, den Kurkreis, den Thüringischen, den Meißnischen, den erzgebirgischen, den Leipziger, den voigtländischen und den Neustädter Kreis.

Der Kurkreis war klein, doch war hier das Kleinod des Landes, das Zion Sachsens, von wo aus Luther die Reformation, die die Welt umgestaltete,

eröffnet hatte, die Hauptuniversität und die Hauptelbfestung Wittenberg.

Thüringen war für Kursachsen das weite reiche Kornland. Hier dehnte sich die Herrschaft der Kurfürsten mitternachtwärts bis an das Harzgebiege aus, wo als hohe Vasallen Kursachsens die Harzgrafen saßen. Es gehörten dazu die Grafen von Schwarzburg, von Stolberg, von Hohenstein, von Reinstein, von Mansfeld. Die Harzgrafen waren die vornehmsten Vasallen Kursachsens, sie erschienen bei den großen Hoffeierlichkeiten zur Aufwartung bei Hofe, zum Waschwasserreichen und Bechercredenzen bei der Tafel, zum Brautführen und Vortanzen bei Hochzeiten, zum Fahnentragen bei Leichenbegängnissen; sie ließen sich an fremde Höfe auf Ehrengesandtschaften verschicken und beschickten als die vordersten Glieder der kursächsischen Landschaft auch die Landtage. Ueber die Grafen von Schwarzburg war von Kursachsen Jahrhunderte lang die Landeshoheit ausgeübt worden, sie entzogen sich aber derselben seit den Zeiten Kurfürst August's und entschiedener noch seit den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, wo die Macht Kursachsens erschüttert wurde. Es entstanden nun langwierige Streitigkeiten und erst 1719 unter August dem Starken kam ein Vergleich mit den Schwarzburgern zu Stande, der ihnen nicht wenig günstig war. Ueber die Stolberge übte Kursachsen bis zur Auflösung des deutschen Reichs, wiewohl ebenfalls nicht ohne Irrungen und Widerhaarigkeiten von ihrer Seite, die Landeshoheit aus. Die Grafen von Hohenstein

starben 1593, die von Reinstein 1599 aus, der letzteren Erbe ward Braunschweig, der ersteren Brandenburg, bis zuletzt in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auch noch Reinstein, das Braunschweig im dreißigjährigen Kriege verloren hatte, zu Hohenstein an Brandenburg fiel. Von allen Harzgrafschaften war es nur Mansfeld, auf das Kursachsen ein unangetastetes Recht behaupten konnte. Schon seit dem Jahre 1570 übte Kurfürst August über die Mansfeldischen Besitzungen, namentlich Eisleben, Schloß Bornstädt bei Eisleben, Artern mit der, wie erwähnt, eigenthümlich an sich gekauften Saline, Besitzungen, die alle stark verschuldet waren, das Recht eines Sequesters. Mansfeld blieb unter Sequestration und wurde gewöhnlich durch einen kurfürstlichen Oberaufseher, der zu Eisleben saß, verwaltet. Erst 1780 erfolgte das Aussterben der Grafen von Mansfeld.

Fernere hohe Vasallen Kursachsens in Thüringen waren:

1. Die durch die Doppelheirath eines ihrer Vorfahren hochberühmten Grafen von Gleichen, in der Nähe von Gotha und Erfurt seßhaft; sie starben aus mit Graf Johann Ludwig im Jahre 1631: die Erben wurden unter gothaischer Hoheit die Schwarzburge, die Hohenlohe die namentlich Ohrdruff erhielten und die Fürsten von Hatzfeld. —

2. Die Schenken von Tautenburg zu Vargula: sie starben aus im Jahre 1640 mit Christian auf seinem Schloß zu Tonna, das an Gotha durch Kauf kam.

3. Die bereits 1567 erloschnen alten Grafen von Beichlingen. Von den letzten sieben Brüdern dieser alten Grafen von Beichlingen, wurden zwei in der Schlacht von Mühlberg mit ihrem Herrn, dem großmüthigen Friedrich von den Spaniern gefangen; der jüngste, Bartholomäus begleitete denselben in die Gefangenschaft und kehrte mit ihm zurück; noch einer fiel mit Kurfürst Moritz in der Schlacht bei Sievershausen 1553. Die Beichlingenschen Güter waren schon 1519 an die Freiherrn und nachherigen Grafen von Werthern gekommen. Die neuen Grafen Beichlingen, von dem Großkanzler unter August dem Starken datirend, sind ein Ministerialgeschlecht, das sich von der Burg Beichlingen schrieb und das erst zu Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts neu gegraft wurde.

Abendwärts dehnte sich die Herrschaft Kursachsens in Thüringen bis nach Erfurt aus, welche Stadt der Hauptplatz in Thüringen war: über sie und die Abtei Quedlinburg im Harze und die beiden freien Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen im mainzischen Eichsfeld übte Kursachsen das Schutzrecht aus bis zum Jahre 1665, wo unter Johann Georg II. Erfurt höchst unpolitisch an Mainz abgetreten, und bis zum Jahre 1697, wo Quedlinburg und Nordhausen unter August dem Starken eben so unpolitisch um Geld an Brandenburg überwiesen wurden.

Wie Thüringen das Kornland, war Meißen das Bergland. Hier war das Erzgebirge, dessen

Bergsegen aus den Gruben von Freiberg, Annaberg und Schneeberg damals überaus reichlich floß. Freiberg war hier der Hauptort, wo der Oberhauptmann der Erzgebirge und der Berghauptmann ihren Sitz hatten, welche Aemter Jahrhunderte lang in den Händen der wohlverdienten Bergwerks-Familie Schönberg sich befanden. Im Meißner Kreise an der Elbe lag Dresden, die Hauptstadt des gesammten Landes und die Residenzstadt, nächst Wittenberg Hauptfestung, Torgau mit dem Schlosse Hartenfels, gleichsam eine zweite Hauptstadt, wo der Hof im Sommer residirte und Meißen mit der Albrechtsburg und dem Domstift.

Bis zur Mittelelbe hinunter, bis Magdeburg erstreckte sich die Herrschaft Kursachsens. Magdeburg war der wichtigste Platz an der Elbe, wie Erfurt der wichtigste Platz in Thüringen war. Die Stadt war freie Reichsstadt und Hauptfestung, sie war eifrig protestantisch: als Hauptfestung und Vorkämpferin des Protestantismus im gesammten Norddeutschland hatte sie sich gegen den mächtigen Kaiser Carl V. behauptet. Kurfürst Moritz, dieser kluge Politicus, hatte gar wohl ihre unermeßliche Wichtigkeit erkannt. Die Kurfürsten von Sachsen übten die Rechte eines Burggrafen darin aus, das katholische Erzstift, das darin seinen Sitz hatte, die Lieblings-Stiftung des großen Kaisers Otto aus dem alten Hause Sachsen, besaß ein bedeutendes Landgebiet, das sich bis Halle an der Saale erstreckte, wo die Kurfürsten von Sachsen die Rechte des Grafengedings ausübten. Im schmalkaldischen Kriege ließ sich Moritz

von Kaiser Carl V. zum Conservator und Schirmer der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt ernennen 29. Juni 1546; durch die Wittenberger Capitulation 1547 ging das Burggrafthum von Magdeburg von den Ernestinern an Moritz mit über; es vererbte auch auf August. Es hätte unschwer fallen können aus den Rechten des Burggrafenthums zu Magdeburg und des Grafengedings zu Halle eben so wie aus denen, die Kursachsen in Erfurt zustanden, mit der Zeit und kluger Benutzung der Umstände die völlige Landeshoheit auszubilden. Aber August that den höchst unpolitischen Schritt, diese gewichtigen Rechte auf Magdeburg, die wichtigste Stadt Norddeutschlands, an den Nachbar Brandenburg abzutreten, sie wurden am 10. Juni 1579 an den brandenburgischen Prinzen Joachim Friedrich, nachmaligen Kurfürsten, der dazumal Administrator des Erzstifts Magdeburg war und die Reformation darin eingeführt hatte, überlassen. Lange Zeit bis zum westphälischen Frieden 1648 bemühten sich die beiden Häuser Sachsen und Brandenburg um den Besitz der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt und zuletzt fielen sie Brandenburg zu. Noch im dreißigjährigen Kriege, als der brandenburgische Prinz Christian Wilhelm als Administrator von Magdeburg von Kaiser Ferdinand II. geächtet worden war, ward August, der zweitgeborne Prinz des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen sein Nachfolger als Administrator von Magdeburg, aber der westphälische Frieden gewährte ihm nur auf seine Lebenszeit das Erzstift, nach seinem Tode 1680 fiel es für immer an den großen

Kurfürsten und das Haus Brandenburg, das 1648 auch das Bisthum Halberstadt durch den Frieden erhielt.

Ohnfern Magdeburg an der Elbe saßen als kursächsische hohe Vasallen die Grafen von Barby, von denen Burchard und Wolf wiederholt, z. B. während des Feldzugs nach Gotha, als Statthalter Sachsens unter August vorkommen. Diese Grafen von Barby starben 1659 aus und ihre Grafschaft fiel an das Kurhaus Sachsen, das sie wie die Grafschaft Mansfeld durch einen Oberaufseher verwalten ließ.

Im Leipziger Kreise war Leipzig der Hauptort, die zweite Universitäts- und die Haupthandelsstadt mit ihren emporblühenden Messen. Auch Leipzig war Festung, die Pleißenburg schützte es.

Im Muldenthale saßen als anderweite hohe Vasallen Kursachsens die Herren und seit 1700 erst Reichs-Grafen von Schönburg. Sie saßen zu Glaucha, zu Waldenburg und nachdem Moritz im Jahre 1543 die Herrschaften Hohenstein, Lohmen und Wehlen in der sächsischen Schweiz, welche ehedem zum großen Theil den Schönburgen gehörte, von ihnen ausgewechselt hatte, in der alten Deutschordenscomthurei Zschillen, die seitdem den Namen Wechselburg erhielt und zu Penig. Auf Schloß Wildenfels endlich bei Zwickau saßen die alten Dynasten von Wildenfels, denen nach ihrem Aussterben im Jahre 160 2die Grafen von Solms folgten.

Ueber die Besitzungen der Grafen Reuß zu Gera, Greitz, Schleitz und Lobenstein war die alte

Lehnshoheit Kursachsens durch die Wittenberger Capitulation an die Krone Böhmen verloren gegangen. Dagegen stand der größte Theil des alten Voigtlands, das einst die Vorfahren der Grafen Reuß als Voigte des Reichs innegehabt hatten, unter kursächsischer Herrschaft. Es bildeten die von den Burggrafen von Meißen aus dem Hause Reuß-Plauen, welche 1572 ausstarben, im Jahre 1566 erkauften Aemter und Städte Plauen, Voigtsberg, Oelsnitz, Adorf und Pausa den sechsten Kreis des Landes, den Voigtländischen Kreis mit der Hauptstadt Plauen an der Elster.

Einen siebenten Kreis, den Neustädtischen, von dem Hauptort Neustadt an der Orla benannt, erwarb Kurfürst August von seinen ernestinischen Vettern in Folge der Grumbach'schen Händel und der Achtsvollstreckungs-Expedition nach Gotha.

Von dem Land der 1583 ausgestorbnen Grafen von Henneberg in Franken, das bis 1660 gemeinschaftlich mit den Ernestinern regiert wurde, fiel Kursachsen bei der Theilung $^5/_{12}$ zu: ein kursächsischer Oberaufseher regierte es seitdem, wie Mansfeld und Barby, er saß zu Schleusingen.

Die drei im Lande Sachsen gelegenen ehemals katholischen, seit der Reformation secularisirten Domstifter waren Meißen, Merseburg und Naumburg. Nach dem Tode des letzten Bischofs von Merseburg Sidonius 1561 ward das Stift Merseburg — nach dem Tode des berühmten gelehrten Julius Pflug 1564 das Stift Naumburg — und durch die 1581 erfolgte Resignation des letzten Bischofs von

Meißen Johann von Haugwitz das Stift Meißen dem Kurhause erworben — alle drei unter Kurfürst August. Die drei Stifter postulirten seitdem nachgeborne kursächsische Prinzen zu Administratoren, die Stiftsregierung führten die Kurfürsten mit Genehmigung der Capitel und die Einkünfte der Stifter flossen in den kurfürstlichen Fiscus.

Noch ist der Expectanzen des Kurhauses zu gedenken, die ehemals, wo es noch einen Kaiser in Deutschland gab, dieser höchste Lehnherr über deutsches Land an die verlieh, die sich um ihn wohlverdient gemacht hatten. Die beiden wichtigsten Expectanzen waren die auf Jülich und Berg und die auf Sachsen-Lauenburg, das Land an der Niederelbe der Ascanier, die vor den Wettinern die Kur Sachsen besessen hatten. Beide Expectanzen kamen im siebzehnten Jahrhundert zur Erledigung und bei beiden ging Kursachsen mit der Erwartung leer aus. Jülich und Berg war dem Stifter der albertinischen Branche bereits 1483 von Kaiser Friedrich III. versichert worden wegen seiner mannichfachen und kostbaren Verdienste um das Haus Oestreich, namentlich in den Niederlanden zu der Zeit, als Maximilian, der Gemahl der schönen Maria von Burgund sich darin festsetzte. 1609 trat der Erledigungsfall mit dem Tode des letzten Herzogs von Jülich und Berg ein, aber wieder war es Brandenburg und Pfalz-Neuburg, von denen Sachsen der Rang abgelaufen wurde. Sachsen-Lauenburg kam im Jahre 1689 mit dem Tode des letzten ascanischen Herzogs zur Erledi-

gung: der Herzog von Celle, dessen Fürstenthum später an Hannover kam, besetzte das Land und 1697 trat August der Starke, als er zur Krönung in Polen Geld brauchte, seine Ansprüche höchst unpolitisch um Geld ab.

Drei andere Expectanzen, die Kursachsen auf ganz nahe angrenzende Länder erwarb, sind zur Zeit noch nicht zur Erledigung gekommen: die auf die Reichslehne in den Anhaltischen Ländern, die Kurfürst August 1562 erhielt — die auf die Reußischen Länder, die seinem Sohn Christian I. 1586 ertheilt wurde — und die auf Schwarzburg, die Johann Georg I. 1625 im dreißigjährigen Kriege von Kaiser Ferdinand II. gegeben wurde.

Sachsen hatte früher auch nach Osten hin sein Territorium erweitert. Die auswärtige Besitzung in Osten war das Fürstenthum Sagan in Schlesien, das von Kursachsen schon 1473 für 55,000 Ducaten erkauft worden war. Durch Kurfürst Moritz mußte Sagan aber, nach den Bedingungen der Wittenberger Capitulation wieder an Ferdinand I., Carl's V. Bruder als König von Böhmen überlassen werden. Im dreißigjährigen Kriege kam Sagan an Wallenstein, später an die Fürsten Lobkowitz, die es wieder den Herzogen von Biron-Curland verkauften: im Besitz der bekannten galanten Herzogin von Sagan ist es noch heut zu Tage, später fällt es an die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.

Aus Schlesien kamen mehrere Adelsfamilien, wie

die Kiesewetter, die Sebottendorf, die Bock in kursächsischen Dienst und Güterbesitz.

5. Der Hofstaat, die Hofsitten und Hoflustbarkeiten. Der Kanzleistaat. Der Militairstaat. Das diplomatische Corps und die auswärtigen Verhältnisse.

Hof- und Kanzleistaat waren unter Kurfürst Moritz noch sehr einfach bestellt gewesen.

Als Hofmarschall stand an der Spitze des Hofs: Ernst von Miltitz, aus einer der ältesten Familien Sachsens, die schon 1186 zur Zeit Friedrich Barbarossa's in Urkunden vorkommt. Er war der Erbauer des Schlosses in dem 1543 von ihm gekauften Siebeneichen bei Meissen, des neuen Stammschlosses, das die Familie noch besitzt, während das alte Stammschloß Miltitz bei Meissen schon im funfzehnten Jahrhundert abkam — seit 1710 gehört es den Heynitz. Ernst von Miltitz, der Hofmarschall, war zugleich Kammer- und Bergrath und Oberhauptmann des Meissener Kreises, auch während der Abwesenheit von Moritz auf dem Feldzug in Ungarn 1544 Statthalter desselben in Dresden. Er starb unter Kurfürst August 1555, achtundfunfzig Jahre alt.

Der Kanzleistaat bestand aus dem Kanzler und wenigen Geheimen Hof- und Kammerräthen.

Kanzler war Dr. Christoph Türk von Kroschwitz auf Passendorf bei Halle, ein tüchtiger Geschäftsmann, Schwager des berühmten brandenburgischen Kanzlers Lambert Distelmeyer. Er war ein geborner Magdeburger und ward, als er mit seiner

dritten Frau, der Tochter des Leipziger Rathsherrn Goldhorn das Gut Kroschwitz bei Leipzig erhalten, von Kaiser Carl V. geadelt. Vorher war er Kanzler bei dem bekannten großen Feind Luther's und der Reformation, dem Cardinalerzbischof von Mainz und Magdeburg, dem Kurfürst Albrecht aus dem Hause Brandenburg. Wie dieser war Dr. Türk eifriger Katholik: er starb im Jahre der Schlacht von Mühlberg, 1547 zu Leipzig.

Seine Nachfolger waren Dr. Fachs von Leipzig, der beim Reichstag in Augsburg mit war und Dr. Pistoris und Dr. Mordeisen, ebenfalls zwei Leipziger, die noch unter August fungirten und auf die ich sogleich zurückkomme.

Erster und vertrautester Rath von Moritz, den er immer um sich hatte, war der berühmte Christoph von Carlowitz, der ebenfalls noch unter August fungirte. Was Carlowitz, auf den ich ebenfalls zurückkomme, für die politischen Geschäfte war, war Otto von Dieskau für die Kriegssachen. Er war Herr von Schloß und Stadt Finsterwalde im Kurkreis, kaiserlicher und sächsischer Feldobrister, und hat durch die Vertheidigung Pesth's gegen die Türken sich berühmt gemacht. Er ward bei Sievershausen auf den Tod verwundet.

Außer diesen Räthen besorgte der Rentmeister die Hofrechnung und der Kammermeister verrechnete die Landeseinkünfte.

Ansehnlicher war der Kriegsstaat: ich lasse denselben, wie er im schmalkaldischen Kriege war, nach-

stehend folgen. Die Hoffahne führten damals Michael von Schleinitz zu Serhausen, der Hofmarschall und Anton von Ebeleben; außerdem erscheint noch Fabian von Schöneich, der Ahnherr des fürstlich Carolath'schen Geschlechts in Schlesien, Eques auratus als Führer der Leibwache des Herzogs Moritz. Die Hoffahne vor dem belagerten Magdeburg führte später Melchior von Breitenbach auf Rahnis und noch später bei Sievershausen Friedrich von Lüneburg. Als Commandant von Dresden erscheint im schmalkaldischen Kriege ein Tyroler, Obrist Graf Baptist Lodron: „am 4. März, schreibt der Kanzler Melchior von Osse, zog von Dresden weg der Rattenkönig mit seinen Mäusen, das war der Obrist von Lodron mit seinen Knechten und Huren, deren vier und wohl ausgestrichen (angeputzt) waren, fuhren auf einem lederfarbnen Wagen. Die von Dresden werden an diesen Gast gedenken."

Bei dem Reichstag zu Augsburg 1548 bestand der Hof- und Kanzleistaat des neuen Kurfürsten Moritz in folgenden Personen (nach Mameranus Lucemburgensis Catalogus aulae Caesareae etc. Coloniae 1550 *).)

*) Der frühere Eigner des Exemplars, welches ich aus der Dresdner Bibliothek benutzt habe, war der eben genannte berühmte Christoph von Carlowitz: unten auf dem Titel steht „Sum Christoph à Carlobitz ex munere M. Francisci Cramii;" Carlowitz hat hie und da die lateinischen Ausdrücke verdeutscht und Namen-Verbesserungen zugeschrieben: das Buch wimmelt von Druckfehlern.

Räthe von den Rittern:

Christoph von Taubenheim, Ritter.

Moritz von Feilitzsch, Ritter.

Fabian von Schöneich, Ritter.

Thilmann von Trotha, Ritter, nicht Rath, derselbe, der den Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg gefangen genommen hatte.

Räthe, die nicht Ritter waren:

Christoph von Carlowitz, der berühmte Carlowitz.

Ludwig Fachs, Doctor, Kanzler.

Johann Stramburger, der Rechte Dr.

Ulrich Mordeisen, der Rechte Dr., später Kanzler, auf den ich unter August zurückkomme.

Johannes Wurm, Marschall.

Michael von Schleinitz.

Christoph von Ragewitz.

Kanzlei:

Dam von Sebottendorf, Secretair, auf den ich unter August zurückkomme.

Mr. Franz Cram, Secretair.

Andreas Nebel.

Conrad Günderode.

Johann Craus.

Fabian Hammerstein, Prediger des göttlichen Worts.

„Nobiles aulici communes:"
(Hofjunker)

Georg von Schönberg.

Georg von Carlowitz.
Franz Kanne.
Georg Zetteritz.
Georg Maltitz.
Wolfgang von Schönberg.
Wolfgang von Rockhausen.
Maternus von Bernstein.
Werner Vitzthum.
Thomas Marschall.
Hensel Bthem (?)
Wolfgang Kitzscher.
Johann von Wallenfels.

„Pueri nobiles cubiculares:"
(Die Pagen oder Edelknaben.)

Adam von Seydlitz.
Ernst von Gehofen.
Ernst Wettum.
Georg Schenk.
Georg Pflug.

Der Kriegsetat, den Moritz im schmalkaldischen Kriege hatte, war folgender nach demselben Mameranus:

I. Die Cavalerie: zwölf Fähnlein, etwa 1600 Mann. Unter Moritz commandirten:

Herzog August, sein Bruder.

Johann Georg, Graf von Mansfeld, Stifter der Linie Eisleben, gest. 1579, Vater der schönen Agnes Mansfeld, die Gebhard, Kurfürst von Cöln heirathete.

Otto von Dieskau, Eques auratus, Generallieutenant (supremus locum tenens) des Herzogs Moritz, oben schon genannt.

Georg von Tannenberg, Feldmarschall.

Jacob von Schulenburg, der Aeltervater des berühmten venetianischen Marschalls.

Michael von Schleinitz zu Serhausen, Hofmarschall und

Anton von Ebeleben, Führer der Hoffahne.

Heinrich von Gleisental.

Johann von Schleinitz auf Schleinitz und

Heinrich von Bünau auf Wesenstein bei Dresden, Führer der Meißnischen Ritter.

Georg Vitzthum von Eckstädt, Führer der Thüringischen Ritter.

Christoph von Ebeleben.

Heinrich von Bünau auf Droyßig (einem nachher Hoym'schen Gute in Thüringen).

Andreas Pflug von Lobenitz.

Joachim Röbel, Lieutenant Herzog August's.

Christoph von Oberg, Lieutenant Georg's von Tannenberg.

Oswald von Crantzdorp.

Georg von Altensehe, genannt Wachtmeister und

Fabian von Schöneich, Eques auratus, Führer der herzoglichen Leibwache.

II. Das Fußvolk: zehn Fähnlein, die damals 3—400 Mann stark waren, also 3—4000 Mann:

Sebastian von Walwitz, Obrist über ein Fähnlein, General über das gesammte Fußvolk.

Johann von Schönberg, sein Lieutenant.

Johann von Dieskau, desgleichen und Obrist über zwei Fähnlein.

Georg Wachmeister, desgleichen Obrist über zwei Fähnlein.

Wolfgang Diffteter, desgleichen.

Peter Pfeffercorn, Obrist über ein Fähnlein, ein Mann, der als eine besonders tüchtige Kriegsgurgel gerühmt wird.

Hans Georg Kerberreuter, Obrist über ein Fähnlein.

Wolfgang Mese, desgleichen.

Armada des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen im schmalkaldischen Kriege.

I. Reiterei. Achtzehn Compagnien: 4000 Mann sowohl Hakenschützen und Musquetiere als Piqueniere, (Lanzenführer).

Des Kurfürsten Lieutenant und Feldmarschall war Christoph Steinbeck, aus einer pommerschen Familie.

Dessen Lieutenant: Wolfgang von Schönberg, der in allen Zeitberichten als Hauptverräther Angeklagte.

Unter ihnen dienten:

Herzog Ernst von Braunschweig-Gru-

benhagen, welcher mit Johann Friedrich bei Mühlberg gefangen wurde und die Lauffahne oder Streitfahne commandirte, theils Hakenschützen, theils Piqueniere, 150 Mann.

Georg Leist, 500 Mann.

Johann von Segern 400 „

Georg Uhr (? Auer) 400 „

Wolfgang Goldacker 200 „ Piqueniere des Vordertreffens.

Georg Edler von Planitz 150 „ Lauffahne, theils Hakenschützen, theils Piqueniere.

Gebhard Schenk, 250 Hakenschützen und Piqueniere.

N. von Hirnheim, 120 Piqueniere u. s. w.

II. Fußvolk. Neunundvierzig Fähnlein in vier Regimentern, 18—20,000 Mann.

Des Kurfürsten Lieutenant: Wilhelm Dombshirn (Thumbshirn) ein wohlerfahrner Feldhauptmann aus einer alten thüringischen Familie, Obrist über dreiundzwanzig Fähnlein.

Dessen Lieutenant: Wolfgang Mulch (Mülich von Mühlbach), ein Sachse.

Zwei der Obristen nennt Mameranus noch:

1. Christoph Graf von Aldenburg (Oldenburg), Obrist über einundzwanzig Fähnlein, ein berühmter Feldhauptmann. Er ward mit Friedrich von Reiffenberg, damals in hessischem Dienste, an den Rhein entsandt, um Büren's Zuzug von den Niederlanden her zu Carl V. zu verhindern, was aber mißglückte.

Dessen Lieutenant: Gottfried Brunsted (Bramstet), der im Lager von Nördlingen starb; ihm folgte Christian Manteufel, ein Pommer.

Unter ihm dienten unter andern:

Michael Glasenapp, auch aus einer pommerschen Familie.

Otto Spaen (Spaan) in Xanten (am Rhein), aus einer clevischen Familie.

Dietrich Winterfeld, aus der bekannten märkischen Familie.

2. Hubert, Graf von Beichlingen, Oberst, einer der letzten von dem alten Beichlingischen Grafengeschlechte in Thüringen, das 1567 ausging.

Dessen Lieutenant: N. Hertzberger von Kreuznach in der Pfalz.

Unter ihm diente unter andern:

Sebastian Cliccus (? Klür).

Zur Besatzung stand ein Regiment in Wittenberg. Als der Kaiser in Sachsen einrückte, hatte der Kurfürst hier sieben Fähnlein Fußvolk und vier Fähnlein Landvolk unter Obrist Wolfgang Crucius (Creuz). Unter ihm commandirten:

Georg von Wolframsdorf,

Christoph von Wolfersdorf u.s.w.

Die 126 Reiter in Wittenberg commandirte N. Haeck (Haak).

I. Der Hofstaat August's:

Unter Kurfürst August finden sich bereits die vier Hofämter:

1. Der Hofmarschall.
2. Der Oberkämmerling.
3. Der Oberstallmeister.
4. Der Hofjägermeister.

1. Die erste Stelle am sächsischen Hofe bekleidete der **Hofmarschall**. Diese Stelle war deshalb das erste Hofamt, weil der Kurfürst von Sachsen des Reichs Erzmarschall war; eben so war am Berliner Hofe, dessen Herren des Reichs Erzkämmerer waren, die Oberkammerherrenstelle das erste Hofamt. Am 5. Juni 1560 stellte Kurfürst August zu Dresden als Hofmarschall an: Heinrich von Starschedel, aus dem Hause Mutschen im Meißener Kreise, wo einer seiner Vorfahren ein Mönchskloster gestiftet hatte. Die Starschedel gehörten wie die Miltitz und die Schleinitz zu den alten Hoffamilien in Sachsen, die wiederholt das Hofmarschallamt führten. Schon unter Kurfürst Johann dem Beständigen fungirte Dietrich von Starschedel als Hofmarschall und war bei seines Herrn Leichenbestattung.

Unter dem Hofmarschall stand das gesammte Hofwesen, namentlich Küche und Keller. Horn in seiner sächsischen Handbibliothek hat die Bestallung, die Starschedel erhielt, mitgetheilt. Nach derselben hatte der Hofmarschall neben dem Hausmarschall (der unter ihm stand) „in der Hofstube fleißig zuzusehen und daran zu sein, daß es ruhig, still und züchtig zugehe, das Geschrei, Klappen an die Becher und Kannen nachbleibe, auch das Austragen und Winkelessen in Küche, Keller und sonst verkomme

(in Wegfall komme), auch bei dem Verschreiben täglich zu sitzen." Der Hofmarschall erhielt jährlich als Besoldung: „500 Gulden, zwei gewöhnliche Hofkleidungen (ein Sommer- und ein Winterkleid) auf fünf Personen, als auf ihn und seine drei Knechte Lündisch Tuch und auf den Stalljungen gemein Landtuch, auch Futter und Mehl für ihn und seine drei Diener und fünf Pferde nach des kurfürstlichen Hofs zu Dresden Gebrauch; dazu:

dreißig Scheffel Korn,
dreißig Scheffel Malz,
zwölf Eimer Landwein,
einen gemästeten Ochsen,
ein gemästetes Schwein oder sechs Gulden dafür,
zwei Centner Karpfen und
drei Fässer gesalzen Wildpret."

Starschedel's Nachfolger als Hofmarschall war Heinrich von Schönberg.

Als Hausmarschall wird ums Jahr 1555 Wolf von Schönberg, von der Hauptlinie Rothschönberg auf Maxen bei Dresden gesessen erwähnt.

Als Küchen- und Fischmeister hatte bis 1559, wo er starb, Georg Rüger, der zugleich Bürgermeister zu Dresden war, fungirt.

1556 erscheint beim Augsburger Reichstage Antoni Reitzenheim als Oberküchenmeister mit einem Personale von dreißig Leuten, Mund- und Pastetenköchen, Bratmeistern, Ritterköchen u. s. w.

Nach ihm fungirte 1576 als Oberküchenmeister Johannes von Bärenstein auf Bärenstein bei

Dresden, das später an die Holzendorfe und Lüttichaue kam — und auf Bärenfels bei Altenburg im Erzgebirge, das jetzt ebenfalls der Lüttichau'schen Familie gehört.

Noch stand unter dem Hofmarschall die sogenannte Cantorei, die Kapelle, deren Bestand im Jahre 1555 folgender war:

1. Matheus le Maistre, Kapellmeister mit 240 Gulden Gehalt. Er war der Nachfolger von Johann Walther, der unter Kurfürst Moritz fungirte und mit Luther das erste Gesangbuch herausgegeben hatte.
2. M. Legenfelder, der Knaben Präceptor, mit 45 Gulden.

3—21. Vier Bassisten, acht Altisten, sieben Tenoristen — der höchste Gehalt: 120 Gulden, der niedrigste 29 Gulden.

22—34. Dreizehn Kapellknaben.

35—37. Drei Organisten und ein Knecht.

38—44. Sieben welsche Instrumentisten, an der Spitze Antonio Scandelli, der 1568 nach le Maistre Kapellmeister wurde mit 228 Gulden.

Curator der Kapelle war der kurfürstliche Leibarzt: Dr. Johann Neefe. Der Gesammtaufwand betrug 1555 3622 Gulden — er stieg 1571 auf 4164 Gulden. Die Kapelle war vorzüglich gut mit Zinken= und Trommetenbläsern versehen, sie wurden öfters auswärts zu Hochzeiten fürstlicher Personen erbeten, wie 1555 nach Mecklenburg geschah.

2. Die zweite Hofcharge war die des **Oberkämmerlings.** Es bekleidete diesen Posten seit dem 1. Januar 1563 Heinrich von Schönberg auf der Glaußnitz. Er bekleidete mit der Oberkämmerlingswürde zugleich die eines Rittmeisters über die 500 „Einspänniger" oder Soldreiter, die der Kurfürst hielt und die „die Hoffahne" hießen. Der Oberkämmerling war über die bei Hofe aufwartenden Kammer- und Hof-Junker gesetzt, die dem Herrn auch auf seinen Reisen in und außer Landes folgten. Nach der Bestallung Schönberg's, die in Torgau ausgestellt ist und die Horn mittheilt, hatte er namentlich die Pflicht „Achtung zu geben, daß die Wirthe in Städten und Dörfern von den Junkern und Knechten bezahlt wurden, daß niemand von ihnen in den kurfürstlichen Aemtern Waidwerk zu üben oder zu fischen sich unterstehe, auch sich Junker und Knechte des kurfürstlichen Kellers und Küche, auch der letzten und Nachtische gänzlich zu enthalten und müßig zu gehen hätten, denn sie daselbst nichts bekommen sollen." Ferner hatte der Oberkämmerling bei Anwesenheit fremder Herrschaften mit den Junkern die Dienstwartung zu bestellen und diese Zeit über das Marschallamt zu versorgen, dagegen sollte er diese Zeit über die Kost mit den Junkern bei Hofe haben.

Als der Kurfürst, um die Lehne von Kaiser Max II. zu empfangen, 1566 auf den Augsburger Reichstag ging, fungirte Heinrich von Schönberg zugleich als Hofmarschall. Seine Besoldung betrug

jährlich 1200 Gulden auf fünf Pferde und zwar 600 Monatsgeld, 400 Vortheilgeld und 200 Gulden, die ihm auf sein Leben verschrieben wurden.

Als Kammerjunker werden 1566 folgende drei aufgeführt, die den Kurfürsten zum Augsburger Reichstage begleitet hatten:

1. Hans von Carlowitz, Stallmeister.
2. Balthasar Wurm, später Stallmeister.
3. Wolf Rauchhaupt.

Als Kammerdiener fungirten:

Joachim Kreyer.

Balthasar Kotwitz.

Als Trabanten-Hauptmann *):

Caspar Zipzscher.

Hofjunker werden vierundzwanzig aufgeführt:

1. Heinrich von Schönberg, Hofmarschall und Rittmeister.
2. Dietrich von Schomburg, Einspänniger-Hauptmann.
3. Hans von Regsen (? Rex), Marschall.
4. Hans Voigt.
5. Hans von Maxen.
6. Hans Wolf von Schönberg.
7. Hans Christoph Marschall.
8. Hans Ernst von Miltitz zu Oberau.
9. Jobst Heinrich von Schwegel.
10. Nickel Pflugk.
11. Velten von Lichtenhain.

*) 60 Trabanten werden aufgeführt.

12. Eustach von Hohenberg.
13. Alexander von Menda.
14. Günther Löser.
15. Dietrich von Trotha.
16. Magnus von Heim (? Hoym).
17. Georg Pflugk.
18. Georg von Carlowitz.
19. Wolf Marschall.
20. Heinrich von Sunthausen.
21. Rudolf von Bünau zu Wesenstein.
22. Rudolf von Bünau zu Tetschen in Böhmen.
23. Hans Georg von Ponikau.
24. Wolf von Carlowitz.

3. Die dritte Obercharge war die des **Oberstallmeisters**. Es bekleidete sie Thilo von Trotha, oder Trotte zu Schkapau, aus einer hessischen Familie, die durch ihn, dem sich Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige in der Schlacht bei Mühlberg ergeben hatte und durch Eva von Trotte, die Beifrau des wilden Herzogs Heinrich von Braunschweig, berühmt wurde.

Nach ihm erscheint als Oberstallmeister Hans von Carlowitz auf Zuschendorf, seit dem 1. Jan. 1563. Er stammte aus einer alten, durch den Diplomaten Christoph besonders bekannt gewordenen Familie, bei dessen Personalien ich auf ihre Genesis, die auf Ungarn geleitet wird, zurückkomme. Carlowitz hatte unter sich den Stall mit 94 Pferden, 8 Mauleseln und einem Kameel. Hiervon kamen:

40 Pferde auf den Kurfürsten.
16 Wagenpferde für die Kurfürstin.
8 Kutschpferde,
8 Maulesel,
6 Lehnklepper,
1 Kameel,
18 Wagenpferde,
für Kammer, Küche, Keller, Doctor und Prädicanten.
6 Wagenpferde für die Bettwagen.

Ferner stand unter dem Stallmeister das Stallpersonale. Dazu gehörten: neun Edelknaben, darunter der Kämmerling Balthaser Wurm, sechs Zweirösser von Adel für den Dienst der Kurfürstin, achtzehn reisige Knechte, darunter der Pferdebereiter Raphael, die Wagenknechte und Kutscher — der bestbesoldete hatte 27 Gulden jährlich, zweimalige Kleidung des Jahrs und die Kost vom Stallmeister; — die Stalljungen, dabei auch ein Mohr, die Hofnarren und die Hofzwerge. Nach der Bestallung des von Carlowitz vom Jahre 1563 war seine jährliche Besoldung 10,000 Gulden, er hatte dafür aber das gesammte Personale, Pferde und Geschirr und die Handwerksleute zu unterhalten mit Ausnahme der für die Kurfürstin verordneten sechs Zweirösser von Adel, die die Kost am Hofe (die zu 24 Groschen wöchentlich verrechnet wurde), wie er, der Stallmeister selbst zu genießen hatten.

Beim Tode Kurfürst August's fungirte Balthasar Wurm als Stallmeister, dem Leichenwagen den Kurhut vortragend.

4. Die vierte Obercharge war die des Hof-

jägermeisters. Es bekleidete sie Cornelius von Rüxleben, aus einer alten Landjägermeisterfamilie im Gebirge, von der einer 1505 ein schloßähnliches mit einem Thurm versehenes Haus, das s. g. Edelhaus in Zschopau zu seinem Jagdschloß erbaute: es ist noch h. z. Tage das schönste Gebäude dieser kleinen Stadt. Cornelius Rüxleben, dessen schon oben gedacht ist, fungirte bis 1576, wo er als Calumniant in Ungnade fiel und auf die Pleißenburg kam und hier 1590 starb. Sein Sohn, der der Sekte des Fanatikers Esaias Stiefel angehörte, hatte dasselbe Schicksal, er hieß auch Cornelius und soll wie sein Vater dreizehn Jahre in Leipzig gesessen haben und hier ebenfalls gestorben sein. Die Familie blüht noch, dem alten Jagdhandwerke treu, im Schwarzburg-Sondershäusischen.

An der Spitze des Hofstaats der Kurfürstin stand **der Hofmeister.** Als solcher wird bei der Kurfürstin Anna Georg Marschall von Biberstein genannt, ein Sohn Hans Marschall's, der Biberstein zuletzt besaß und einer Enkelin Luther's Anna. Den Namen Marschall leitet dieses alte meissnische Geschlecht von der Stammmutter her, einer Schottin aus der Familie der Marschalle von Keith, das die Großmarschallwürde von Schottland besaß und von der die berühmten Keith's unter Friedrich dem Großen abstammten.

Beim Augsburger Reichstage 1566 war Wolf von Canitz der Kurfürstin Hofmeister, unter dem zwanzig auf ihren Dienst wartende Hofjunker standen.

1582, drei Jahre vor ihrem Tode, bekleidete diesen Posten endlich Seifried von Lüttichau auf Kmehlen. Er erhielt laut dem Bestallungsbriefe d.d. Dresden, 30. Januar 1582 für sich, sechs Pferde, vier Knechte und einen Jungen jährlich als Besoldung 864 Gulden, dazu auf seine Person acht Ellen Lündisch Tuch und sechs Ellen Barchent, ingleichen für die Diener dreiunddreißig Ellen Lündisch Tuch und achtundzwanzig Ellen Barchent und dazu für seine Person die Kost bei Hofe mit den Truchsessen.

Die Hoffarbe, in der die Hofherren und Hofdiener gekleidet gingen, war schwarz und gelb — schwarze Röcke von Sammet oder beziehendlich Tuch mit gelben Borten und gelben Federn.

Die Hofspeisung schaffte Kurfürst August schon im Jahre 1563 ab. Im Eingang des Bestallungsbriefs für den Obersten-Kämmerling Schönberg sagt er selbst: „Nachdem Wir erheblicher Vhrsachen halber an vnserm Hofe vnd sonstenn des speisens futter vnd Mahls halbenn Aenderung gemacht vnd vnsere Jungkernn einspennige vnd andere Diener dermassen bestellet, das sie auf Ire Leibe, Pferde vnd Knechte anstadt der forigen Lieferunge Monatsoldt haben sollen ꝛc." Nur die Junker, die die Aufwartung hatten, genossen fortan die Hofspeisung. Unter August's Nachfolger kam die Hofspeisung aber bald wieder allgemein auf.

Die Hofhaltung zog namentlich im Sommer öfters nach dem Kurkreis, nach Torgau, auf den Hartenfels, welches Schloß gleichsam die zweite Residenz war und in die in der Nähe von Torgau neugebau-

ten Schlösser und Gärten von Annaburg und Lichtenburg. Die Jagden, die Hauptlustbarkeiten des Hofs, fanden besonders in der Annaburger oder Lochauer Haide statt. Nächstdem wurde in der Dresdner Haide gejagt, die damals bis an die heutige Neustadt stieß: hier ließ August den ersten Jägerhof 1568 bauen; nächst diesem Jägerhofe dienten als Jagdschlösser Moritzburg, 1542 von Moritz erbaut, und Radeberg. Ein beliebtes Jagdrevier war auch der große Forst von Tharand, wo das Jagdschloß Grillenburg deshalb von August gebaut wurde. Der Jagd wegen besuchte der Kurfürst auch oft Colditz, das ein Lieblingsplatz von ihm war und wo er 1554 den großen Thiergarten anlegte, Nossen und weiter hinauf im Gebirge das nach seinem Namen benannte hohe Bergschloß Augustusburg an der Zschopau. Kam der Kurfürst auf ein solches Schloß, so bestellte er fünf bis sechs Essen bei dem Amtmann. Gespeist ward am Dresdner Hofe nach der alten Sitte des Mittelalters, nachdem man die Morgensuppe genommen, zu Mittag zehn Uhr, das Abendbrot ward um drei Uhr und das Nachtmahl fünf, spätestens sechs Uhr genommen; sieben, spätestens acht Uhr ging man zu Bette, mit der Sonne stand man wieder auf. Im Anbeginn der Leipziger Universität in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lasen die Professoren schon früh fünf Uhr.*) Die Collegia in Dresden gingen

*) Spittler's Magazin III, 518 aus einem Briefe des 1424 in Leipzig studirenden Domherrn von Upsala Karolus in Vesland.

unter August sieben Uhr früh an. — Ein Jahrhundert später, Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nach dem dreißigjährigen Kriege, speiste man am sächsischen Hofe bereits um elf Uhr und seitdem rückte die Tafelstunde immer noch weiter hinaus.

Die Hoflustbarkeiten waren noch die alten, zum Theil mittelalterlich barbarischen: Jagden auf den Hirsch und Sauhatzen in den Forsten des Landes, Bärenhatzen im Dresdner Schloßhof und auf dem Altmarkt, Banquete und Zechgelage, Mummereien und Maskeraden, Laternen- und Schwerttänze, Armbrustschießen und ganz besonders häufig immer noch Scharfrennen und Stechen. August war noch ein gewaltiger Turnierer. Es wird ausdrücklich berichtet, daß er nicht weniger als fünfundfunfzig Scharfrennen beigewohnt habe und nur in fünf zu Falle gekommen sei. Auf dem Beilager des Herzogs Julius von Braunschweig mit der Prinzessin Hedwig von Brandenburg 1560 hat er unter allen Anwesenden die meisten Lanzen gebrochen: er war damals vierunddreißig Jahre alt. Doch kamen statt der Turniere nach und nach die Caroussels, die Ringelrennen und Lanzenstechen auf. Auch Feuerwerke, die zum Theil auf der Elbe abgebrannt wurden, kommen schon vor. Kutschen waren ebenfalls bereits in Gebrauch: 1572 sandte August seinem Schwiegervater, dem König von Dänemark, zwei Staatswagen zum Präsent. Eine alte Sitte war das Halten der Hofnarren: selbst der weise Friedrich hatte noch den bekannten „Claus Narren" um sich.

Zur Kurzweil hielt man sich außerdem noch possirliche mißgestaltete Hofzwerge, Mohren und Affen.

Dresden war durch Moritz und August eine ansehnliche Festung geworden: sie erhielt ihre Jungfrauschaft den ganzen dreißigjährigen Krieg durch und ward erst im siebenjährigen Kriege von dem großen Friedrich genommen und später von den Oestreichern den Preußen aberobert. Sie war umgeben mit Wällen und Gräben und geschützt mit sieben Bastionen, die die Planetennamen führten: Sol an der Elbe, ohngefähr wo jetzt die katholische Kirche steht, Venus, ebenfalls an der Elbe, beim Pavillon der Brühl'schen Terrasse, weiter nach dem Pirnaischen Thor hin Mars; Jupiter zwischen Pirnaischem und Seethor, Mercur und Saturn zwischen Seethor und Wilsdruffer Thor, endlich Luna ohngefähr wo jetzt Hôtel Bellevue steht, zwischen Zwinger und Elbe. Um die Wälle herum lief der sogenannte schwarze Gang, der ins Schloß führte, ein hölzerner, mit Ziegeln gedeckter Gang, mit Fenstern versehen, die die Aussicht ins Freie gewährten. Die Bewohner der anstoßenden Häuser hatten alle auf diesen Gang stoßende Fenster vermauern lassen müssen, weil die kurfürstliche Herrschaft in diesem Gange öfters ihr Vergnügen zu haben pflegte und dabei unbeobachtet sein wollte. Noch unter August dem Starken führte dieser Gang vom Schlosse in die Wohnung der Gräfin Orselska, dem heutigen Landhaus auf der pirnaischen Gasse. Er erhielt sich bis zum Jahre 1740. Bis zu August's des Starken Zeit waren fast alle Häuser Dresdens hölzern.

Die Straßen ließ Kurfürst August seit dem Jahre 1559 pflastern, in den Vorstädten aber blieben sie noch geraume Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege ungepflastert. Straßenbeleuchtung kam erst unter August dem Starken auf seit dem Jahre 1705, aber nur auf den vornehmsten Straßen der Stadt; die Vorstädte wurden erst seit 1784 bei Nacht beleuchtet.

Die Regierungszeit Kurfürst August's war eine sehr wohlhäbige Zeit. Noch waren alle Lebensmittel wohlfeil und der Arbeitslohn dazu im Verhältniß hoch. Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts stiegen aber, seit mehr edle Metalle aus den Bergwerken des neuentdeckten Amerikas in Europa einströmten, die Preise der Lebensmittel auf eine auffällige Weise und mit dem dreißigjährigen Kriege war das bon-vieux temps in dieser Beziehung vorbei.

Im Jahre 1524 unter dem Herzog Georg von Sachsen-Dresden, als er seine Tochter mit dem Brandenburger Kurfürst vermählte, bestanden folgende Preise*):

Ein Pfund Schweinefleisch	5	Pfennige.
Ein Entvogel	6 bis 7	"
Ein Hase	2	Groschen.
Ein Schöps	9	"
Ein grüner (?frischer) Lachs	10	"

Unter Herzog Moritz von Sachsen-Dres-

*) Spieß in den Münzbelustigungen.

den giebt eine Rechnung des Klosters Seuslitz vom Jahre 1544 folgende Werthe *):

Ein Schöps (1524 9 Groschen)	12	Groschen.
Ein Kalb	10—14	"
Eine Kuh	54	"
Ein Ochse in die Küche	2	große Schock Groschen.
Ein Pfund Rindfleisch	7	Pfennige.
Ein Scheffel Waitzen	18	Groschen.
Ein Scheffel Korn	10	"
Ein Scheffel Hafer	5	"

Nach der Marktordnung unter Kurfürst August vom Jahre 1570 sind folgende Preise gesetzt**):

Eine Ente (1524 6—7 Pfen.)	1	Groschen.
Eine gemästete Gans	6	"
Ein Kapbahn (Kapaun)	3	"
Eine alte Henne, aufs theuerste	2	"
Eine Mandel Lerchen	18	Pfennige.
Eine Mandel Eier im Sommer	1	Groschen.
im Winter	18	Pfennige.
Ein Pfund Butter	1	Groschen bis
	16	Pfennige.
Ein Pfund Hecht	2	Groschen.
" Karpfen	11—12	Pfennige.

Auch ein Pfund Elblachs kostete unter Kurfürst August nur: 2—3 Groschen.

Dagegen war der Preis des Pfundes Schweine=

*) Hasche Diplom. Gesch. von Dresden. II. 275.
**) Hasche II. 329.

fleisch (von 5 Pfennigen im Jahre 1524) schon gestiegen auf: 8—9 Pfennige.

Rind- und Kalbfleisch hielt sich zu 7 Pfennigen, und hier trat erst die Steigerung auf 10 Pfennige mit der im Laufe des dreißigjährigen Krieges aufgelegten Fleischsteuer ein.

Die Hauptnorm für die Preise der Lebensmittel geben die Getreidepreise: der Preis des Korns stieg (von 10 Groschen 1544) 1581 noch unter August schon zu 12 Groschen*), darauf in den letzten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts bis zu 18 Groschen, und nach der Taxordnung Kurfürst Johann Georg's I. vom Jahre 1631 war er auf durchschnittlich 28 Groschen gekommen.

Sehr hoch stand noch der Arbeitslohn unter Kurfürst August: er betrug für

einen Maurer- und Zimmermeister im Sommer täglich 3 Gr. 6 Pf., im Winter 3 Gr.

einen Gesellen im Sommer täglich 3 Gr., im Winter 2 Gr. 6 Pf.

einen Tagelöhner, im Sommer täglich 2 Gr., im Winter 1 Gr. 6 Pf.

Alle diese Summen sind sehr hoch, weil damals das Geld gegen die Lebensmittel so hoch stand, 4—5 mal so hoch und noch höher als heut zu Tage.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts kam, veranlaßt durch die Verbindung des Reichs mit den Niederlanden und Spanien seit Max I. und Carl V.

*) Hasche II. 289.

ein großer Kleiderluxus auf. Man vertauschte das alte deutsche einfache Wams mit den spanischen Kleidern, Kleidern, die sehr weite, aufgeschlitzte Aermel nach spanischem Schnitte hatten und mit den so berüchtigt gewordenen geschlitzten niederländischen Pluderhosen. In diesen Pluderhosen war eine unglaubliche Menge Tuch verschwendet, sie gingen vom Gürtel bis zu den Schuhen herab, hatten nach der Länge und Quere Aufschnitte und diese waren mit dünneren, in Falten gebrochnen Zeuge durchzogen. Es gab solche Ungeheuer, die 130 Ellen Zeug in sich bargen. Die Geistlichkeit predigte zuletzt gegen diese Hoffahrt, gegen „den Hosenteufel," wie man es nannte. Ein Büchlein, das der brandenburgische Generalsuperintendent Andreas Musculus (Meusel) dagegen ausgehen ließ, hatte den Titel: „Vom zuluderten, zucht- und ehrverwegnen pludrichten Hosenteufel Vermahnung und Warnung." Es hieß darin unter andern: „Denen die Pluderhosen tragen, hat Gott es ins Kerbholz geschrieben zum jüngsten Tage. Es wäre kein Wunder, wenn die Sonne plötzlich aufhörte zu scheinen, wenn es Nacht würde um Mittag, wenn die Erde nicht mehr trüge, wenn Gott mit dem jüngsten Tag drein schlüge wegen dieser grauenhaft unmenschlichen Kleidung."

Der Stoff der Kleider war Lündisches oder gemein Landtuch, Sammet oder Seide. Man trug dazu gewaltige Halskrausen, die unter Franz I. in Frankreich Mode geworden waren, sammtne Schnabelschuhe, kleine Rappiere und Dolche an der Seite. Und dazu

kam eine Hauptneuerung des sechszehnten Jahrhunderts: Schnurr- und Knebelbärte auf türkische Manier, wie sie die Herren Franzmänner und Spaniarden zur Mode erhoben hatten. Der ehrwürdige altdeutsche Bart fiel bei allen Elegants des Reformationsjahrhunderts unerbittlich unter dem Scheermesser. Lange hatte gegen diese Hauptneuerung ebenfalls die fromme Geistlichkeit gebeten, dieselbe als Erfindung des Teufels dargestellt, „weil der Tempel Gottes, der Leib des Menschen, so sehr damit geschändet werde" — die elegante wälsche Mode war mächtiger als die griesgrämliche Predigt der langbebarteten Prädicanten. Zuletzt erfolgten sogar polizeiliche Befehle der Landesherren an die Beamten, sich dem neuen Brauche zu fügen. So gab Herzog Julius von Braunschweig 1605 Befehl hinaus an Philipp Knochenhauer, Oberhauptmann der Harzämter: „demnach der Kurfürst von Sachsen und er selbst sich die Unterbärte haben abschneiden lassen, sollten auch alle Beamten sich den Unterbart mit dem Scheermesser bei Verlust des Knebelbarts rein wegnehmen lassen." Zuletzt Ende des siebzehnten Jahrhunderts trugen sich auch die Prädicanten der neuen Mode gemäß und im achtzehnten Jahrhundert fiel der Bart ganz und dafür glänzten die Perrücken auf den Häuptern. Man trug im sechzehnten Jahrhundert schon falsche Haare: der Hauptfabrikort für die Perrücken war Nürnberg. Schon Johann der Beständige hatte 1518 zweiundfunfzigjährig seinen Schösser Arnold von Falkenstein in Coburg also ange-

wiesen: „unser Begehren ist, du wollest uns ein hübsch gemachtes Haar in Nürnberg auf das beste gemacht, bestellen, doch insgeheim, daß es nicht bekannt werde, daß es uns solle und in der maßen, daß es graus und geel sei und also zugerichtet, daß man es unvermerkt auf ein Haupt setzen könne." In der Regel, wo die Perrücke nicht Nothbehelf war, trugen die Männer ihr eignes, lang herabhängendes Haupthaar, das erst die Luxus- und Staats-Perrücken nach dem westphälischen Frieden verdrängten.

Auch in der Frauentracht kamen im sechzehnten Jahrhundert die welschen, niederländischen, spanischen und französischen Moden auf, die Frauen trugen sich auf eben so breite Weise wie die Männer, sie hatten wie die Männer in ihren Kleidern, in den Röcken, um sie weit aus einander zu spannen, großmächtige Reifen von Eisen, die Damen umgaben sich mit ungeheuren Wülsten in den Aermeln nach englischer Manier und trugen ungeheure Halskrausen wie die große Königin Elisabeth und Maria Stuart. Hierzu kamen die ungeheuern, ausgehackten Tripp- und Klippschuhe. In Hauben, Halsketten, Armbändern ward ein ausbündiger, wenn auch noch plumper Luxus getrieben.

Der Hof Kurfürst August's war einer der stattlichsten seiner Zeit. Bei Ehrentagen in der kurfürstlichen Familie, bei Hochzeiten und Kindtaufen, die der Hof ausrichtete, wenn die Landstände versammelt waren und namentlich beim Besuche fremder Herrschaf-

ten ging es im größten Style her. Als im Jahre 1582 Landtag zu Torgau war, speiste der Kurfürst August mit Hof und Ständen an nicht weniger als 165 Tischen und dabei waren die Reisige, die noch mehr Tische füllten, nicht gerechnet. Im Jahre 1561 richtete August die Hochzeit seiner Nichte Anna aus, der einzigen Tochter seines großen Bruders Moritz, die an seinem Hofe erzogen worden war. Sie ward in Leipzig gefeiert. Der Bräutigam, Prinz Wilhelm von Oranien, der nachmalige berühmte Befreier der Niederlande, zog mit 1100 Pferden zum Beilager ein. Während der Hochzeitwoche gingen auf für die 6000 Pferde der im Ganzen eingekommenen Gäste: 13,000 Scheffel Hafer. Zum Unterhalt der Herrschaften und ihres Gefolgs wurden 8000 Scheffel Korn, 4000 Scheffel Weizen, 3600 Eimer Wein und 1600 Fässer Bier consumirt.

Einen Küchenzettel damaliger Zeit von der Hochzeit Kurfürst Joachim's II. von Brandenburg mit Magdalene, Tochter Georg's von Sachsen, des bekannten Feinds Luther's, vom Jahre 1524, theilt Spieß in den Münzbelustigungen mit:

„Montags am Hochzeit-Tage für die Fürsten-Tische:

Erster Gang:

Ein Auerhahn, mit einer gehemmerten (? geschlagenen) süßen Sode (Sauce) — grüne Foren (? frische Forellen) — Gebratenes — Mandeltorten mit Confect, ein Schauessen.

Der andere Gang:

Schweinen-Wildprett — Gebratenes von Spahn-

Ferkeln — wilde Hühner mit gelber Sode, ein Schauessen.

Der dritte Gang:

Grüne (? frische) Hechte — heiße Kuchen mit Oblaten — Pasteten, darinnen eine Rehkeule, vergoldet für ein Schauessen.

Der vierte Gang:

Gepreßte Schweinsköpfe mit Aepfeln und Weinessig — Birnen in einer süßen Brühe — Gebacknes — eine hohe Galerte von Fischen, vergoldet für ein Schauessen.

Summa 16 Essen."

Die Erziehung der kurfürstlichen Kinder war lateinisch-fromm und pedantisch-streng, wie die ganze Zeit, die Sitten und die Gesetze. Selbst in der kurfürstlichen Familie fanden Züchtigungen statt von der Art, wie als stummer Zeuge davon noch das sogenannte „schwarze Buch" redet, das die königliche Bibliothek zu Dresden aufbewahrt. Es ist ein ganz schwarz eingebundenes und auch mit schwarzem Schnitt versehenes Buch in Quer-Duodez. Sebastian Leonhard, der Hofmeister der Enkel Kurfürst August's, Christian's II. und Johann Georg's I. hat darin die den Prinzen dictirten Strafen zur Warnung bildlich dargestellt, wie er sie z. B. an den Ofen gebunden oder durch den schwarzen Mann in Furcht gesetzt hat.

In den Schulen spielten die Ruthen, mit denen die Schüler gestrichen wurden, eine Hauptrolle. Noch im Jahre 1638 verwies es der Superintendent zu Dresden Strauch, der Vater des Geheimen Raths

Strauch, sehr ernstlich dem Rector der Kreuzschule, daß er sich schäme, die Ruthe zu gebrauchen. 1606 war für die Kreuzschüler ein leidlicher Carcer eingerichtet worden.

Die Courtoisie unter Kurfürst Moritz und August war noch einfach. Der Kurfürst erhielt von seinen Räthen und Unterthanen in Schreiben den Titel: „Durchlauchtigster Hochgeborner Kurfürst" und ward „Gnädigster Herr oder Ew. Kurfürstliche Gnaden" angeredet — von Kurfürsten und Fürsten erhielt er den Titel: „Ew. Liebden" — und vom Kaiser „Hochgeborner lieber Oheim und Bruder" und „Deine Liebden". — Die Prinzen und Prinzessinnen hießen: „junge Herrn, Frauchen, Fräulein". — Der Kaiser erhielt die Titulatur: „Allerdurchlauchtigster Großmächtigster Kaiser, Allergnädigster Herr" und ward „Ew. Kaiserliche Majestät" angeredet. — An den König von Frankreich ward der Titel: „Ew. Königliche Würde" gegeben, dieser schrieb: „A mon cousin le Duc Maurice de Saxe Electeur du Saint Empire Mon cousin" etc. und am Schluß hieß es schon damals: „Et sur ce mon cousin Je prie Dieu qu'il vous ait en sa garde."

II. Der Kanzleistaat.

Kurfürst August, als der seine Hauptmacht auf die neu aufgekommenen gelehrten Leute, die Doctoren, die Legisten und Finanzmänner stützte, wurde der Schöpfer der Landescollegien Sachsens. Sein Bru=

der Kurfürst Moritz hatte bereits den Hofrath, die Landesregierung eingerichtet. Sie besorgte die Justizsachen und an ihrer Spitze stand der Kanzler. Zu dieser Regierung fügte nun August den Geheimen Rath. Er besorgte die Staatssachen und den Vorsitz darin führte der Kurfürst selbst. Hierzu kam 1580 ein Oberconsistorium für die geistlichen Sachen. Zum Kammercollegium, der Finanzbehörde und zum Appellationsgericht legte August wenigstens den Grund.

I. Geheime Räthe und Kanzler:

1. August's erster und vertrautester Rath, Heimlicher und Lieber Getreuer, wie es damals in der Kanzleisprache hieß, war der bei den cryptocalvinistischen Streitigkeiten bereits erwähnte Geheime Rath Dr. Georg Krakau auf Schönfeld bei Dresden. Krakau war ein geborner Pommer, ein Stettiner, er war des berühmten Theologen Dr. Johann Bugenhagen in Wittenberg, des großen Reformators des Nordens Eidam und früher Professor in Greifswald. Von da kam er nach Wittenberg als Professor. Kurze Zeit nach seinem Regierungsantritte gab ihm August eine Bestallung, als, wie es damals in der Kanzleisprache hieß: „Rath von Haus aus," d. h. zu den besonderen Geschäften, die er ihm von Zeit zu Zeit zu übertragen für gut finden würde. 1565 wurde Krakau Geheimer Rath und begleitete als solcher 1566 August auf den Augsburger Reichstag und 1567 zu der Achtsvollstreckung ins Lager von Gotha. Er besaß das Gut Schönfeld bei Dresden, wo eine Inschrift

ihn als den Erbauer des hohen, mit vielen Giebeln verzierten Schlosses, das er 1573 vollendete, nachwies. Er erhielt sich im höchsten Vertrauen des Kurfürsten bis zur cryptocalvinistischen Catastrophe von 1574. Seinen tragischen Tod habe ich oben berichtet.

Nächst Krakau standen bei August in besonderer Gnade die beiden von Moritz übernommenen berühmten Kanzler Pistoris und Mordeisen.

2. Dr. Simon Pistoris stammte aus einer Leipziger Familie, die sich schon von lange her durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet hatte. Er war 1489 geboren, sein Vater und sein Großvater waren Professoren der Medizin und Leibärzte der sächsischen Fürsten gewesen. Simon Pistoris legte sich auf die Jurisprudenz und wurde der Ahnherr einer Familie, die in diesem Fache mehrere ausgezeichnete Namen hervorgebracht hat. Es war die erste große Juristenfamilie in Sachsen. Simon Pistoris studirte in Leipzig, ging dann, wie es Brauch war, nach Italien und setzte in Padua seine Studien fort. Nach seiner Zurückkunft 1512 empfing er die akademischen Grade, wurde schon 1514 mit fünfundzwanzig Jahren Professor der Rechte und 1519 Ordinarius der Juristenfacultät zu Leipzig. 1523 berief ihn Herzog Georg, der Oheim des Kurfürsten Moritz, als Kanzler an den Dresdner Hof und von jetzt an gingen alle Staats- und Reichshändel durch Pistoris' Hand. Schon 1525 schickte ihn Herzog Georg an die schwäbischen Bundesverwandten, um den Bauernkrieg zu stillen. Er ging dann mit seinem Herrn 1530 auf den Augsburger

Reichstag. Nach Georg's Tode, 1539, trat er in den Dienst Herzog Heinrich's, dessen Bruders und nach dessen Tod 1541 ward er Kanzler des Herzogs Moritz, dessen Sohnes. 1549 erwarb er das secularisirte Kloster Seußlitz bei Meißen an der Elbe, das lange bei seinen Nachkommen blieb, bis es beim Aussterben der Familie Pistoris zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit der Erbtochter in die Bünau'sche und von ihr an die Fabrikantenfamilie Klaus kam. Seit der Erwerbung von Seußlitz zog sich Simon Pistoris in diesen Ruhesitz zurück, fuhr aber fort, als Rath von Haus aus die wichtigsten Staats- und Reichsgeschäfte noch zu besorgen. Simon Pistoris war ein sehr gelehrter Herr und Besitzer einer der ersten großen Privatbibliotheken Sachsens, die in Seußlitz aufgestellt war; zu seinen Studien pflegte er die Nachtstunden von 12—4 Uhr zu verwenden. 1562 starb er zu Seußlitz, dreiundsiebzig Jahre alt. Seine Familie erscheint seitdem dem Adelstande angehörig. Er hatte drei Frauen; eine Leipzigerin, eine Allenpeck aus Freiberg und eine Ziegler von Klipphausen. Von diesen drei Frauen wurden ihm dreiundzwanzig Kinder geboren. Eine seiner Töchter heirathete den Kanzler Landgraf Philipp's des Großmüthigen von Hessen, der zu Halle die klägliche Ablesung that, die seinen Herrn zu dem fatalen Lachen brachte, Tilemann von Günderode; er folgte seinem Herrn in die Custodie in den Niederlanden und starb hier. Von den Söhnen des Simon Pistoris wurde der Geheime Rath Hart-

mann von Pistoris 1559 erster Appellationsgerichtspräsident und Concipient der sächsischen Prozeßordnung und starb 1603, sechzigjährig, vermählt mit Barbara Mordeisen, der Tochter Ulrich Mordeisen's, des Kanzlers. Einer von Hartmann's Enkeln war der Hofrath Hans Ernst von Pistoris, der den westphälischen Frieden für Kursachsen unterzeichnet hat.

3. Der zweite berühmte Kanzler unter Kurfürst August war Dr. Ulrich Mordeisen. Auch er stammte aus Leipzig, wo er im Jahre 1519, dem Jahre der berühmten Disputation zwischen Luther und Eck, geboren wurde. Auch er studirte in seiner Vaterstadt und in Padua, erhielt dann die akademischen Grade und wurde Professor der Rechte auf der zweiten Landesuniversität Wittenberg. Dann ging er bis zum Jahre 1548 als von Kursachen denominirter Assessor des kaiserlichen Kammergerichts nach Speyer. 1548 berief ihn Kurfürst Moritz als Rath und Kanzler. Er war mit bei den Verhandlungen zu Linz und Passau, die dem Religionsfrieden von 1552 vorausgingen und er bewährte sich Moritz, obgleich er noch ein ganz junger Mann war, in den Rechtsgängen eben so schlau und gewandt, wie Carlowitz in den diplomatischen Gängen. August erhob ihn zum Geheimen und Kammerrath und verwendete ihn zu Gesandtschaften. Zugleich war er Ordinarius in Leipzig. Wie Carlowitz war auch Mordeisen ein sehr gelehrter Herr, der berühmte Franzose Hubert Languet correspondirte mit ihm. Er erhielt sich in Gunst bis

zum Jahre 1565, wo er plötzlich in seinem Hause arretirt und seiner Bestallungen entsetzt wurde. Im Jahre darauf kam er wieder frei und wurde auch noch ferner als Kammerrath verwandt, er starb 1574 zu Dresden. Er befand sich im Besitze einer großen Menge von Gütern aus dem secularisirten Kloster Celle, die eine große Standesherrschaft ausmachen konnten. Der Grund seines Sturzes soll die Art und Weise, wie er zu diesen Gütern gelangt war, gewesen sein, doch erhielt er sich im Besitze derselben. In Hasche's diplomatischer Beschreibung von Dresden findet sich ein Zettel des Kurfürsten August abgedruckt, worin dieser seine Einkünfte verrechnet, er giebt darin dem Ulrich Mordeisen geradehin Schuld, daß er sich „am Besten gewärmt habe."

Dreizehn Jahre nach seinem Tode 1587 verkauften seine drei Söhne an den Kurfürsten Christian I. um die damals sehr bedeutende Summe von 525,000 Gülden funfzehn der von ihrem Vater ihnen hinterlassenen Güter: die sieben Dörfer Kleinwaltersdorf, Groß- und Kleinschirma, Langhennersdorf, Braunsdorf, Losnitz und Oberseifersdorf wurden zum Amt Freiberg geschlagen, die acht Dörfer Mohndorf, Pappendorf, Kaltofen, Groß- und Kleinvoigtsberg, Berbisdorf, Reichenbach und Gottsberg zum Amte Nossen. Nur das sogenannte „neue Rittergut Waltersdorf" bei Freiberg erhielt sich noch in der Familie dieses reichen Kanzlers eine Zeit lang. Diese Familie erscheint übrigens seit dem Tode ihres Stifters wie die Pistoris'sche ebenfalls dem Adelstande angehörig, er selbst, der

Kanzler Ulrich Mordeisen, weigerte sich aber ausdrücklich, den vom Kaiser ihm ertheilten Adel zu gebrauchen; ihm genügte der Doctorhut, der ihm ohnedem ganz unbestritten den Rang eines Reichsbarons damals gab.

4. Vom Jahre 1565 an, wo Mordeisen in Ungnade fiel, führte das Kanzleramt Dr. Hieronymus Kiesewetter. Er war ein Ausländer wie Krakau, ein Herr aus altem schlesischen Adel, einer von den vielen schlesischen Edelleuten, die die albertinische sowohl als ernestinische Branche des Hauses Sachsen ins Regiment in Sachsen berufen hat: die Reformation, die in Schlesien mit großer Energie angegriffen wurde, muß damals diese Annäherung der schlesischen Edelleute an die sächsischen Höfe befördert haben. Kiesewetter war in Sachsen possessionirt: er besaß Dittersbach bei Dresden ohnfern Lohmen, ein Rittergut, das bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Familie Kiesewetter blieb, seit dem Jahre 1830 aber dem bekannten Kunstfreunde von Quandt aus Leipzig gehört. Kiesewetter hat 1554 den Naumburger Vertrag mit den ernestinischen Herzogen abgeschlossen, dankte 1575, da er mit in die Händel wegen des Cryptocalvinismus verflochten wurde, ab und starb vier Wochen vor seinem Herrn, vierundsiebzig Jahre alt, im Ruhestand zu Dittersbach 1586, wo er das Schloß gebaut hatte.

5. Als Nachfolger Kiesewetter's endlich erscheint seit dem Jahre 1575 bis zum Tode August's, 1586, wo er als Kanzler das Kurfiegel beim Be-

gräbnißzuge trug: Haubold von Einsiedel, der Stifter der Linie zum Scharfenstein. Er ward vielfach in geistlichen Sachen verwendet, in den cryptocalvinistischen Streitigkeiten, bei Abfassung des Concordienbuchs und zu Visitationen der Kirchen, Universitäten und Schulen. Er starb 1592, über siebzig Jahre alt.

Mit folgenden acht „Hofräthen" erschien der Kurfürst 1566 auf dem Augsburger Reichstage:

1. Hans von Ponikau auf Pomsen bei Leipzig. Er stammte aus einem alten, angeblich aus Polen nach der Lausitz und von da nach Meißen eingewanderten, sonst in Sachsen sehr angesehenen und reichen Geschlechte, das sich auch durch Gelehrsamkeit auszeichnete, wovon noch die namentlich im historischen Fach berühmte Ponikau'sche Bibliothek in Wittenberg zeugt. Gegenwärtig leben außer Sachsen, wo sie in der Lausitz noch Güter besitzen, Glieder dieser Familie besonders in Preußen und Baiern. Das Stammhaus war Ponikau, ein Dorf in der Nähe von Ortrand in Meißen. Hans war es, der das Geschlecht in Flor brachte. Er war „Kämmerer" und Liebling des geächteten Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen, floh aber mit 400 von dessen Leuten nach Wittenberg und verrieth so seinen Herrn in der Mühlberger Schlacht „nebst andern großen Hansen," wie ein von Hormayr mitgetheilter Bericht des Nürnberger Patriciers Imhof und ein andrer von Hormayr mitgetheilter Bericht vom 12. Mai 1547 aus dem kaiser-

lichen Feldlager sich ausdrückt. Hans Ponikau trat darauf in die Dienste des neuen Kurfürsten Moritz. Unter August treffen wir ihn als Geheimen Rath und Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma. Er erwarb, wie der Kanzler Mordeisen, viele Güter, namentlich das Ponikau'sche Hauptgut Pomsen bei Leipzig, das der sogenannten Jung=Ponikau'schen Linie den Namen gab, das die Familie aber nicht mehr besitzt, es ist wie so viele sächsische Adelsgüter in bürgerlichen Händen. Auch diesem Hans Ponikau gab August in dem oben erwähnten Zettel wegen des „Sich Wärmens" gleiche Schuld wie Ulrich Mordeisen. Ponikau wohnte 1554 ebenfalls dem Abschluß des Naumburger Vertrags bei, 1564 begleitete er August zur Kaiserkrönung Maximilian's II. nach Frankfurt und 1566 und 1571 nach Augsburg und Prag zur Empfangung der Lehen. Er starb 1573, fünfundsechzig Jahre alt.

2. Dam von Sebottendorf zu Rothwernsdorf bei Pirna. Wie Kiesewetter ein schlesischer Edelmann, der schon bei Moritz erst Geheimer Secretair, dann Geheimer Rath gewesen war. Er war zugleich kaiserlicher Pfennigmeister, der die Hebung der Reichssteuern in Sachsen besorgte. August verwendete ihn auch als Gesandten. Während einer seiner Verschickungen baute er ihm auf seine, Sebottendorf's Kosten ein schönes Schloß zu Rothwernsdorf bei Pirna. Außer diesem Rittergute besaß er noch Neudorf, Krischwitz und ein sogenanntes Freihaus in Dresden auf der Moritzstraß

neben dem Hause des Superintendenten und kurfürstlichen Gevatters Dr. Daniel Greser. Sebottendorf war der Schwager des Kanzlers Kiesewetter, seines Landsmanns, er starb 1585, sechsundsechzig Jahre alt und mit seinem Enkel starb 1627 seine Descendenz aus: die Güter in Sachsen erbte dann ein schlesischer Vetter Abraham von Sebottendorf, der unter Johann Georg I. und II. Geheimer Raths-Director war, durch sein starkes Hinneigen zu Oestreich und dem Katholicismus bekannt geworden ist und auf den ich unten zurückkomme.

3. Hans von Taubenheim.

4. Christoph von Ragwitz.

5. Johann von Zeschau zum Buch.

6. Abraham Bock zu Polach. Wie Kiesewetter und Sebottendorf ein Schlesier, den der Kurfürst in Italien und in Leipzig hatte studiren lassen: unterm 18. Juni 1559 gewährte er ihm laut einer von Horn mitgetheilten Urkunde 100 Gulden jährlich zur Fortsetzung seiner Studien in Leipzig mit dem Beding, daß er sich gegen Auslösung zu Verschickungen solle brauchen lassen. 1566 war er schon mit dem Kurfürsten auf dem Augsburger Reichstage.

7. Dr. Georg Krakau, der berühmte Krakau.

8. Dr. Lorenz Lindemann zu Sedlitz, ein berühmter Rechtsgelehrter, von dem die noch blühende angeblich 1563 nobilitirte Familie Lindemann und die 1790 baronisirten Lindemann und Lindemann-Just abstammen.

Kanzleietat Kurfürst August's vom Jahre 1580:

In diesem Jahre am 30. September bestallte der Kurfürst fünf Geheime und neun Hof-Räthe. Die Geheimen Räthe waren folgende:

1. Haubold von Einsiedel, der Kanzler.

2. Hans Christoph von Bärenstein ein Bruder des oben genannten Oberküchenmeisters, Hans, der 1567 mit dem Grafen von Barby während des Feldzugs nach Gotha Statthalter August's in Dresden gewesen war.

3. Dam von Sebottendorf.

4. Dr. David Pfeiffer: er ward unter den beiden Christianen Kanzler. Endlich:

5. Dr. Hartmann Pistoris, Sohn des alten Kanzlers Simon, der Concipient der sächsischen Proceßordnung.

Die Besoldung dieser fünf Geheimen Räthe trug nach der ihnen 1580 ausgefertigten Bestallung, die Horn mittheilt, je 500 Gulden Rath- und Dienstgeld für sie und ihre Diener, so viel, als der Hofmarschall hatte. Außerdem erhielten sie Auslösung, nämlich fünf Groschen aufs Pferd, Miethlohn bei Verschickungen und die gewöhnliche Zehrung, auf jedes Pferd und Person Tag und Nacht zwölf Groschen innerhalb und achtzehn Groschen außerhalb Landes.

Von den unter demselben Datum 30. September 1580 bestallten neun Hofräthen erhielt jeder 300 Gulden Rath- und Dienstgeld und die Auslösung, wie die Geheimen Räthe. Ihre Namen waren:

1. Abraham Bock.
2. Hans von Taubenheim.
3. Heinrich von Bünau zu Treben.
4. David von Hirschfeld.
5. Otto von Dißkau.
6. Hans von Berbisdorff.
7. Hans von Seidelitz.
8. Dr. Wolfgang Eilenbeck.
9. Dr. Andres Paul.

Von den früheren Räthen August's ist vornehmlich nach einer auszuzeichnen: Melchior von Osse.

Melchior von Osse ist durch sein „Testament" berühmt, eine Art von Regentenspiegel, den er für August niederschrieb. Er stammte aus dem Hause Osse im Amte Rochlitz und war bis zu seinem dreiundzwanzigsten Jahre erst Soldat. Dann legte er sich auf die Studien und ward, wie der Kanzler Pistoris, Professor zu Leipzig. Schon Herzog Georg berief ihn als Rath an den Dresdner Hof, nach dessen Tode ward er Kanzler unter Herzog Moritz, mit dem er 1543 den Nürnberger Reichstag besuchte. Bald darauf aber fiel er in Ungnade, verlor seine Stelle als Kanzler, ward aber Oberhofrichter zu Leipzig. Unter August ward er als „Rath von Haus aus" bis zu seinem Tode verwandt, der um's Jahr 1563 in hohem Alter erfolgte.

Drei andre Räthe wurden besonders in Kammersachen verwandt: Dr. Georg Kommerstädt, Abraham von Thumbshirn und Franz von Arnim.

Dr. Georg Kommerstädt zu Gersdorf bei Roswein und zu Kalkreut bei Hain war erst Rechtspracticant zu Zwickau, von da kam er an den Hof Herzog Georg's, König Ferdinand adelte ihn im Jahre vor dessen Tode 1538. Moritz brauchte ihn besonders zu Regulirung des aus den secularisirten Klöstern gewonnenen Vermögens, zu Anlage der Fürstenschulen und auch er prosperirte sehr im Finanzdienst, wie Mordeisen und Ponikau im Kanzleidienst. Er kaufte im Jahre 1550 von Moritz ein Gut bei Dresden, das nachher der Stamm des von August gestifteten stattlichen Kammer- und Musterguts Ostra wurde. Kommerstädt starb 1560. Er war der Schwiegervater des Kanzlers Kiesewetter.

Abraham von Thumbshirn war Kammerpräsident und ist schon oben als Autor der Anleitung zur Landwirthschaft, die August durch ihn aufsetzen ließ, genannt. Er war ein Sohn des berühmten Wilhelm Thumbshirn, Generals Johann Friedrich's des Großmüthigen im schmalkaldischen Kriege. Endlich:

Franz von Arnim, ein Brandenburger, trat aus brandenburgischen Diensten in die von Kurfürst August, und hat sich in Sachsen besonders durch Einführung der Zerschlagung der Domainen zur Aufhülfe der Landesöconomie verdienstlich gemacht.

Der erste Appellationsgerichtspräsident wurde 1559 der oben angeführte Geheime Rath Dr. Hartmann Pistoris, Sohn des alten Kanzlers Simon, der Concipient der sächsischen Prozeßordnung.

Der erste Präsident des 1580 gestifteten Oberconsistoriums war Wolf Dietrich von Schleinitz zu Zschautitz, aus einem alten Meißner Geschlechte, aus dem noch 1518 bis 1537 ein Johannes Meißner Bischof war: er hat das Stammschloß Schleinitz in der Pflege Lommatsch gebaut, das später durch Heirath an die Familie Loß, von ihnen an die Bose und zuletzt an die Zehmen gelangte. Seine Besoldung trug 400 Gulden „sammt den Accidentalien, so viel als einem andern Assessori folgen."

Die Verwaltung der einzelnen Landeskreise Sachsens war den Ober- und Amtshauptleuten vertraut, Edelleuten, die in der Nähe ihre Rittergüter hatten.

Als Oberhauptmann des Meißner Kreises erscheint so Ernst von Miltitz 1554, derselbe, der früher Hofmarschall unter Moritz war, Siebeneichen, das Stammschloß bei Meißen erbaute und 1555 starb.

Als Oberhauptmann des Thüringischen Kreises erscheint in demselben Jahre 1554 Christoph von Werthern aus der Familie, die nachher die vornehmste in Thüringen wurde und 1574 Hans von Berlepsch, aus einem Geschlechte, das von alten Zeiten in Thüringen und namentlich in Hessen angesehn war und in Hessen es noch ist.

Im Leipziger Kreise erscheint der oben schon genannte Hans von Ponikau auf Pomsen bei Leipzig als Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma.

Wolf von Schönberg, der Stifter des in

Deutschland zur Grafen-, in Frankreich zur Herzogskrone gelangten Astes Pulsnitz im Hause Sachsenburg, war Geheimer Rath August's und Amtshauptmann zu Rochlitz: auch er war unter den „großen Hansen," die Johann Friedrich den Großmüthigen in der Mühlberger Schlacht, obgleich er Feldmarschalllieutenant war, verriethen, nächst jenen angeführten Berichten, wie auch Schärtlin's Leben bezeugt und die neuerlichst aus der gothaischen Bibliothek publizirte Handschrift des kurfürstlichen Leibarztes Dr. Ratzeberger. Schönberg war damals nicht älter als 29 Jahre und noch bei keiner Schlacht gewesen, am Morgen der Mühlberger Action hatte man ihn mit Gewalt vom Lager auftreiben müssen. Wie damals der Adel Sachsens seinem Herrn begegnete, bezeugt der Leibarzt dadurch, daß er berichtet: Johann Friedrich habe sich vor seinem jungen Feldmarschall gefürchtet und als der Oberzeugmeister in Gegenwart des Kurfürsten einmal eine Klage angebracht, habe Schönberg unter Flüchen und Lästerungen gedroht, ihm den Knebelspieß durch den Leib zu jagen, „wenn ihm auch der Kurfürst auf dem Kopfe oder Schultern säße." Johann Friedrich hatte zwar die Sympathien des Volks für sich, der Adel aber verließ ihn und trat zu Moritz, der ihn begünstigte. Außer Bonikau und Schönberg wird unter den großen Hansen, die ihren Herrn verriethen, noch ein Obrist Metsch genannt, der den Sold dem Heere vorenthalten habe und Erasmus Spiegel, der Commandant von Wittenberg war. Es ist auffällig,

wie verhältnißmäßig wenige sächsische Adelsnamen sich in der sächsischen Armada finden, die Johann Friedrich in schmalkaldischen Krieg führte. Schönberg, vom verlassenen Schlachtfeld zu Mühlberg zu Moritz getreten, focht mit in der Sievershausener Schlacht. Er starb unter August 1568.

Als Nachfolger von Schönberg als Amtshauptmann in Rochlitz und von Rudolf von Bünau als Amtshauptmann in Colditz erscheint Heinrich von Einsiedel, Stifter der Linie Sahlis, ebenfalls August's Geheimer Rath und zugleich Oberhofrichter zu Leipzig: August bestellte ihn zugleich zum Amtshauptmann zu Rochlitz, Colditz und Leisnig. Sein Bestallungsbrief „auf Wiederruf" aus Dresden 23. September 1560 besagte, daß er dem Kurfürsten mit vier wohlgerüsteten in der Hoffarbe gekleideten Pferden auf sein eigne Kost und Schaden dienstgewärtig und die Aemter innehaben und verwesen solle. Er erhielt dafür außer freier Wohnung auf dem Colditzer Schlosse jährlich 300 Gulden an Rath- und Dienstgeld, die Sommerkleidung auf vier Personen und dazu noch:

60 Scheffel Korn
60 „ Gerste
300 „ Hafer
4 Stein Unschlitt
4 Schock Hühner
20 „ Eier
200 Dienstfische „wo die in unserm Amt Koldiz einkommen"

20 Fuderlein Heu
16 Schock Stroh
110 Klaftern Holz
2 Mastschweine
12 Eimer Landwein aus der Leipziger Kellnerei

ferner in den Aemtern Rochlitz und Leisnig die Hasen- und Fuchsjagd mit dem Hühner-Waidwerke, endlich bei Verschickungen im Lande auf jedes seiner vier Pferde äglich 1/2 Gulden und außerhalb Landes die volle Zehrung.

Ein andrer Wolf von Schönberg auf Neuensorge bei Freiberg ward durch Bestallungsbrief aus Lochau 13. April 1558 zum Hauptmann der Erzgebirge angenommen. Kraft des Bestallungsbriefs, den Horn mittheilt, hatte er dem Kurfürsten mit vier gerüsteten Pferden und Knechten dienstgewärtig zu sein und die Oberaufsicht über die Bergwerke zu führen. Er erhielt dafür jährlich 500 Gulden, eine gute Sommerkleidung jährlich auf vier Personen und dazu noch:

60 Scheffel Korn
350 „ Hafer
30 „ Malz
12 Eimer Weins aus der Dresdner Kellnerei
4 Fäßlein Wildpret aus der Hofküche
2 Centner Karpfen } aus dem Dresdner Fischvorrath
1 Centner Hechte }
100 Klaftern Holz aus den Freiberger Hölzern
4 Fuder Heu von den Freiberger Amtswiesen.

Ferner erhielt er freie Wohnung auf dem Freiberger Schlosse, beim Erfordern an den Hof Futter und Mahl für ihn, seine Diener und Pferde gleich andern Räthen und Hofdienern und bei Reisen in und außerhalb Landes auf jedes seiner vier Pferde täglich $^1/_2$ Gulden Münze Auslösung.

Oberhüttenverwalter in Freiberg um diese Zeit war Michael Schönleben auf Freibergsdorf und Langenrinne, ein Mann, der sich durch seine Wissenschaft, Erfahrung und Erfindungen in Bergwerkssachen einen Namen machte und beim Kurfürsten so wohl stand, daß, wie Moller in der Freiberger Chronik schreibt, dieser, wenn er nach Freiberg kam oder durchreiste, jedesmal Quartier in Schönleben's Hause nahm. Die Schönleben waren, wie die Allenpeck, Ungarn, die des Bergwerks wegen in Sachsen eingewandert waren.

Oberhauptmann des Kurkreises bis 1557 war der in diesem Jahre zum „Oberst von Haus" bestellte Wolf Tiefstetter. Endlich:

Des Voigtländischen Kreises Amtshauptmann war der obengenannte Oberstallmeister Thilo von Trotha.

Die einzelnen Aemter verwalteten die Schösser, die die Renten an die Kammer in Dresden einzuschicken hatten. Der Hauptbeamte der Kammer, der Landrentmeister August's war Barthel Lauterbach wie sein Herr ein tüchtiger Finanzmann.

Noch ist außer den auf Berge und Wälder im Lande gestifteten Stellen der Berghauptleute, der

Landjägermeister und der Floßoberaufseher — ein vierter Landposten zu erwähnen: der Oberlandfischmeister. Diese Stelle bekleidete unter August Benno Joseph Teler auf Höckendorf bei Dresden, ebenfalls aus einer alten Bergwerksfamilie stammend. Das Amt des Oberlandfischmeisters florirte noch unter den beiden Königen August.

Seine große Regentenklugheit hat Kurfürst August besonders durch die Auswahl tüchtiger Leute bewährt. Er war ungemein gewissenhaft darin, er stellte stets nach Verdienst und nicht nach Gunst an. Er pflegte oftmals und mit Nachdruck das, was seine Nachfolger wiederholt und bis auf die neuesten Zeiten übersehen haben, zu sagen: „Man müsse die Dienste und Aemter mit Leuten, nicht aber die Leute mit Diensten und Aemtern versehen.“

III. Der Militairstaat.

Die Söldner sowohl als die Bürgerfähnlein waren, wie die Einspännigen der Hoffahne und die übrigen Hofdiener in die sächsische Hoffarbe, schwarz und gelb gekleidet, sie trugen schwarze Röcke mit gelben Borten und gelben Federn. Der wilde Herzog Heinrich von Braunschweig pflegte deshalb zu sagen: „Wenn die schwarze und gelbe Farbe nicht thäte, mit den andern wollte ich wenig mich kümmern“ — er meinte Moritz und seine Truppen. Auch die Schützenröcke der Bürgerschaften waren von gelbem Tuch mit schwarzen Rautenstreifen, Unterkleider und Strümpfe ebenfalls gelb, auch gelbe Binden auf den weißen Hüten.

Zu Moritz' und August's Zeiten mußte die sächsische Ritterschaft noch in Person aufsitzen oder Knechte schicken, wenn ein Dienst in's Feld zu thun war. Die meisten Herren des sächsischen Adels schickten aber nur ihre Knechte und deshalb nannte Kurfürst August diese Lehnsmiliz selbst sehr richtig „ein von Junkern und Knechten zusammengeflicktes Ding, das bei erster Gelegenheit ausreißen werde." Er zog vor, für die Ritterpferde Bezahlung anzunehmen, um tüchtige Söldner dafür zu werben. Er selbst zählte nach dem oben mitgetheilten Zettel, wo er seine Einkünfte aufrechnet, 1200 Ritterpferde: er schlug jedes zu 72 Gulden an, so daß ihm 86,400 Gulden von der Ritterschaft bezahlt werden mußten. Unter Johann Georg I. zählte die Ritterschaft in Sachsen über 1600 Pferde, verweigerte aber beim Zug in die Lausitz für den Kaiser im dreißigjährigen Kriege dem Kurfürsten den Dienst schlechtweg, weshalb von nun an fast nur Söldner geworben wurden. Im dreißigjährigen Kriege hielt Sachsen bis zu 26,000 Mann Truppen. Nach dem westphälischen Frieden dankte man sie zum großen Theile ab; erst nach dem Nymwegner Frieden 1679 hielt Sachsen, wie andere deutsche Staaten, eine stehende Armee, die 1686 unter Johann Georg III. 13,500 Mann stark war.

Im sechszehnten Jahrhundert war der Sold der freiwillig angeworbenen Kriegsknechte nach dem damaligen hohen Geldwerth bedeutend. In der Reichsmatrikel der s. g. „Römermonate" — so genannt, weil

die deutschen Fürsten den Kaiser zur Krönung nach Rom mit einer gewissen Mannschaft sechs Monate lang zu begleiten gehalten waren— die auf demselben Reichstage zu Worms, wo Luther geächtet ward, 1521 zu Stande kam, ward der Reiter mit zwölf Gulden, der Fußknecht mit vier Gulden monatlich verrechnet. Nach Hortleder erhielt im schmalkaldischen Kriege 1546 und 1547 ein gewaffneter Fußknecht mit Pickelhaube, Kragen, Armschienen, Säbel, Büchse und Schweinspieß als Löhnung monatlich 1½ Schock böhmische Groschen, soviel als drei harte Thaler — ein Schütze zu Pferd aber 5½ Schock oder elf harte Thaler. Noch zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts kostete ein Reiter sechszig Gulden, ein Fußknecht zwölf Gulden zu unterhalten — so sehr war der Geldwerth gefallen in Folge des Einströmens aus den amerikanischen Bergwerken. Damals und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts kam aber die Zwangswerbung auf und durch sie ward die Soldatenlöhnung sehr tief herabgedrückt, trotz dem, daß gleichzeitig durch die neuen Steuern, namentlich die Accise, der Preis der Lebensmittel sehr hoch stieg.

Den einzigen Feldzug, den August that, den im Jahre 1567 gegen den geächteten Herzog von Gotha, machte er mit 15,000 Mann. Commandant derselben war Obrist Jacob von der Schulenburg, ein Aeltervater des berühmten venetianischen Marschalls und der Herzogin von Kendal, Maitresse des ersten Königs von England, welcher schon Kur-

fürst Moritz im schmalkaldischen Kriege gedient hatte. Zu Leipzig musterte Kurfürst August damals in Person die Hoffahne das berittene Hofgesinde, die Einspännigen, wie die Junker damals hießen, an deren Spitze als Rittmeister Otto Pflug und als Fähndrich Hans Löser stand, Erbmarschall von Sachsen auf Pretsch an der Elbe bei Wittenberg. Die weiße Damascenerfahne, die Löser führte, enthielt den sächsischen Rautenkranz mit den beiden Kurschwertern und die Legende: „Non cupiscet." „Sie wird nicht begehren" — es ward aber gerade damals begehrt.

War auch August keine weitere Gelegenheit gegeben, sich, wie sein Bruder, als Kriegsheld Lorbeeren zu erfechten, so sorgte er doch für den Krieg im Frieden. Er that namentlich viel dafür, Geschütz und Munition zu beschaffen und die Landesfestungen in guten Stand zu setzen. Als Oberzeugmeister von Haus aus bestellte August 1560 Hans von Dieskau zu Lochau, er übergab ihm die Zeughäuser in den Festungen Wittenberg, Dresden, Leipzig und Zwickau und insbesondere den Oberbefehl über das Schloß Leipzig gegen 400 Gülden und die Lundische Sommerkleidung auf vier Personen, auch Futter auf vier Pferde. August berief dann 1570 als obristen Artilleriemeister den Grafen Rochus Lynar, dessen oben gedacht wurde. Er setzte im Jahre 1563 das Hauptzeughaus in Dresden in Stand und ließ fleißig Kanonen gießen: der Flacianerkanonen und der Flacianerstreukugeln mit den grotesken Inschriften und Versen ist ebenfalls schon oben gedacht worden. Ein

Hauszeugmeister überwachte die Hofturniere. Am 28. Dec. 1585 erließ August Befehl aus Dessau, wo er sich damals mit seiner zweiten Gemahlin verheirathete: „Wir seindt bedacht, hinter dem Schlosse im Garten ein Ringrennen halten zu lassen: wollet die Schranken nach Angeben vnsers Haußmarschalch vnd Haußzeugmeisters setzen, und den Plan mit Sande beschütten lassen, auch Ziegel, Kalck vnd anders so man zu Besetzung der Bahn bedorffen wördte, an den Orth zur Stelle schaffen" ꝛc.

IV. Die Gesandten und die auswärtigen Verhältnisse.

„Kurfürst August genoß während seiner dreiunddreißigjährigen Regierung ein europäisches Ansehen. Auch hatte er seine Hände in fast allen Händeln der Zeit, so daß man zu sagen pflegte: „man bekomme auf den Straßen nur Gesandte des Kurfürsten von Sachsen zu sehen." De Thou schreibt: „Er war der Vermittler, Schiedsrichter und Ordner der Reichsangelegenheiten" und Graf Khevenhüller: „Er war ein frommer, aufrichtiger, deutscher Fürst, der auch dem Erzhaus Oestreich sehr treu und devot gewest."

Wie Oestreich diese Treue und Devotion ansah, das läßt sich aus einem später im Jahre 1609 über die eröffnete Jülich'sche Erbschaft vom Reichsvicekanzler Leopold von Strahlendorf gestellten Bedenken erkennen, das einen tiefen Einblick in die feine östreichische Politik gibt*). „Hat, schreibt er, der Kur-

*) von Selchow Magazin für die deutschen Rechte und Geschichte II. 228.

fürst Augustus von Sachsen ꝛc. es im Reich eben hoch gebracht und seine stattlichen Lande nicht allein besessen, sondern ist auch sub specie Curatelae aller derer Länder bemächtiget gewesen, so dem Haus Sachsen Weymari'schen und Coburgi'schen theils unterworfen, haben zu seinen Zeiten auch die Bergwerke am herrlichsten gestanden und ist er an Witz und Verstand zu regieren vortrefflich gewesen, so daß ihm zu solchen Stand (den Katholischen Einhalt zu thun und dem Hause Oestreich den Kopf zu bieten) zu kommen hätte können vermuthet werden. So hat doch dieser weltweiser Kopf selbst sich dieses nicht einbilden können, vielleicht durch seiner Vorfahren an der Kur Exempeln gewitzet, oder aber, daß er vielmehr die Unmöglichkeit ersehen. Denn obwohl Sachsen und Meißen vortreffliche Länder seyn, so weiß man doch wohl, daß daraus eine große Cavallerie nicht zu führen, und weil das Land an Schifffahrt gänzlich in Mangel steht, etwas werts (etwas von Werth) nicht anzurichten, ferner Böhmen und Oestreich stetig fürchten muß, und dann endlich hat ein jeder leichtlich schließen mögen, daß Kurfürst Augusti That dieser Herrlichkeit ein Ende machen, und Weymar auch Coburg anders zu gedenken Anlaß geben würde, darum hat er lieber beym Hause Oestreich, ja allen Catholicis Favor erhalten, und dadurch in seinem Theil eine gewaltige Autorität suchen wollen (welche ihres Friedens und Wohlfahrt einen Authorem ihn achten), als sich selbst hoch heben und den Catholicis muthwillig widersetzen, welches, weilen auch die Catholici gesehen, ha-

ben sie nicht Noth gehabt, ihnen einzuhalten, sondern haben sich klüglich diese Wege gefallen lassen, als zum Frieden im Reich höchlich dienen."

Vier Kaiser, Carl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. ehrten August hoch. Mit Maximilian II., mit dem er in Prag erzogen worden war, dem mildesten Kaiser des Hauses Habsburg, der den Protestanten in seinen Ländern Religionsfreiheit verlieh, bestand eine besonders traute Herzensfreundschaft; wiederholt besuchten sich beide Herren in ihren Hoflagern gegenseitig zu Prag und Dresden. Zweimal 1564 und 1575 stattete Max persönlich in Dresden einen Besuch ab, das zweite Mal kam der Kaiser mit seiner Familie, vier Söhnen und zwei Töchtern, mit dem spanischen und mit dem savoyischen Gesandten, wohnte zu Dresden im Schlosse, und blieb eine volle Woche. Oefterer war August in Prag, so namentlich 1570 zu dem großen Turnier zum Carneval im Februar.

Auch mit Baiern war gutes Einvernehmen. Der damals regierende Wittelsbacher, Herzog Albrecht V., war lange Zeit wie der damals regierende Habsburger den Evangelischen geneigt, bis der Schluß des Tridenter Concils und die Jesuiten ihn umstimmten. Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, schreibt unterm 13. Mai 1577 in seinem türkischen Tagebuch: „Herr Simich*) schreibt: man sage gar

*) Wolf Simich hatte das Jahr zuvor als kaiserlicher Gesandter den jährlichen Tribut an die Pforte gebracht.

stark vom Kurfürsten zu Sachsen, wenn seine Unterthanen nicht wären, daß er papistisch werden würde. Aber dieses Geschrei, meint man, komme nur daher, weil er zu große Freundschaft mit dem Baierfürsten gepflogen."

Viel diplomatischer Verkehr war besonders der Religionsvereinigung wegen mit England. August stand mit Elisabeth wegen des Concordienwerks in unausgesetzter Verbindung, die Correspondenz war fast ununterbrochen, und beide Theile beschickten sich durch Gesandte: unter denen, die Elisabeth nach Dresden schickte, ist Robert Bel bekannt geworden.

Der Kirchenvereinigung wegen ward auch stete Correspondenz mit Heinrich Bourbon, König von Navarra, dem spätern Heinrich IV. von Frankreich gepflogen: 1572 schickte Heinrich seinen Stallmeister als Gesandten, Bernard de S. Colombe, mit Jagdhunden und Mauleseln als Geschenken, der sehr wohl in Dresden aufgenommen und mit des Kurfürsten Bildniß an einer goldenen Gnadenkette 500 Gulden an Werth gegenbeschenkt ward. Im Jahre 1584 kam Jacques de Ségur als französischer Gesandter.

Von dem Vorgänger Heinrich's IV. in der Krone Frankreich, dem vorletzten unter den Königen vom Hause Valois, Carl IX., dem Stifter der Bartholomäusnacht, Schwiegersohn Kaiser Maximilian's II. waren schon früher als Gesandte nach Sachsen gekommen, im Jahre 1563 Graf Rochus Lynar, der nachher in sächsische Dienste trat, und in den Jah-

ren 1571 und 1572 Caspar von Schönberg, Kammerherr und Obrist, Ahnherr der französischen Duc's de Schomberg, auf den ich zurückkomme

Auch im Osten war August's Ansehen wohl begründet: als 1572 das alte Haus der Jagellonen in Polen, dessen Adel zum größten Theil damals protestantisch war, ausstarb, gingen mehrere der Dissidenten gegen die Wahl, die auf Heinrich von Valois fiel, mit ihren Stimmen auf August.

Unter den Räthen, die Kurfürst August zu Gesandten verwandte, sind hauptsächlich zwei Männer auszuzeichnen; der berühmte Christoph von Carlowitz und der nicht minder berühmte Hubert Languet, ein Franzose.

Christoph von Carlowitz stammte aus einem Geschlechte, das, freilich gar nicht anerkannt und notorisch, wie etwa die Herzoge von Croy von dem alten Königsgeschlecht Arpad in Ungarn sich herleiten, auch aus Ungarn stammen will, von dem alten Königsgeschlechte der Capetinger, der von dem Bruder des heiligen Ludwig von Frankreich gestifteten Dynastie Anjou in Neapel, von der ein Cadet in der Person Carl Robert's 1308 den Arpaden auf dem ungarischen Throne folgte. Johann, welcher Ban von Croatien war, soll der Stammvater der Carlowitze sein, sein Sohn, Carl Prinz von Durrazzo soll Carlowitz, Caroli vicus, Karlsflecken, berühmt durch den Türkenfrieden, gebaut haben. Von diesem Flecken wollen die Carlowitze heißen, eine andere Tradition leitet den Na-

men von Carl's Witz (in alter Zeit so viel als Verstand) ab. Des angeblichen Erbauers von Carlowitz Carl's älterer Sohn Johann stiftete die slavonische, der zweite Sohn Christoph die deutsche Linie Carlowitz. Die slavonische Linie erlosch mit dem Ban von Croatien Johann von Carlowitz dem Jüngern 1531 und die Güter und Herrschaften wurden den Schwestersöhnen des letzten Besitzers, den Grafen Zriny, von Ferdinand I., Bruder Kaiser Carl's V., verliehen. Nach der bekannten Catastrophe der Helden-Familie Zriny in Folge ihrer angeblichen Conspiration 1671 sollen die deutschen Carlowitze von Leopold I. die slavonischen Güter erbeten, die Hauptbedingung aber der Möglichkeit der Gewährung derselben, die Conversion, abgelehnt haben. Die Familie besitzt nach Zedlitz' preußischem Adelslexicon die Documente über die Unterhandlungen, die durch den sächsischen General und Generalkriegscommissär Georg Carl von Carlowitz auf Gallschütz und Naußlitz bei Meißen gingen: er war wiederholt Gesandter am Hofe Leopold's und auch bei Peter dem Großen und fiel 1700 im Sturme auf die Dünamünder Schanze gegen die Schweden: er war der Hauptrathgeber August's des Starken zu seinem Krieg mit Carl XII. gewesen. Der Stifter der deutschen Linie Johann von Carlowitz kam mit dem Heere, das der Ungarkönig Kaiser Sigismund gegen die Hussiten führte, nach Deutschland, siedelte sich in Meißen an und soll in der großen Hussitenschlacht bei Aussig 1426 geblieben sein. Den Glanz der Familie begründete notorisch erst im sechszehnten Jahrhundert Christoph,

von Carlowitz, aus dem Hause Hermsdorf bei Dresden. Er studirte mit seinem gelehrten Freunde, dem nachmaligen Bischof von Naumburg Julius Pflug zu Leipzig unter Petrus Mosellanus, dann zu Basel unter Erasmus von Rotterdam, in dessen Hause er wohnte, ferner zu Löwen in den Niederlanden und endlich zu Dole in Burgund, um der französischen Sprache mächtig zu werden. Darauf kehrte er an den Hof zu Dresden zurück und begleitete den damaligen Herrn desselben, den Herzog Georg 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, wo die Confession übergeben wurde. Sodann begab er sich mit Georg's Neffen, dem nachmaligen Kurfürst Moritz an den prächtigen Hof des Cardinal-Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz Albrecht von Brandenburg, der ihn zum Rath machte. Er war 28 Jahre alt, als er von Mainz wiederkehrte und nun durch Gunst seines Oheims Georg von Carlowitz, der Herzog Georg's Premier und Factotum und eifrig katholisch wie sein Herr war, seine diplomatische Laufbahn anfing. Er ging mit einem Grafen von Barby als Gesandter nach Polen an den Hof Sigismund's I., nächst Carl V. und Franz von Frankreich des größten Fürsten seiner Zeit, dann nach London an den Hof Heinrich's VIII. 1539 während der letzten Krankheit Herzog Georg's schickte dieser Carlowitz mit seinem Testamente — das seinem Bruder, dem reformationsfreundlichen Heinrich das Land entziehen sollte — an den zum Erben bestimmten König Ferdinand von Böhmen; Car-

lowitz aber, sehr wohl wissend, daß der alte Herr in den letzten Zügen liege, soll incognito auf der böhmischen Grenze sich aufgehalten und so lange gewartet haben, bis Georg ausgehaucht hatte. Er überbrachte hierauf das wichtige Document an den Hof von Freiberg. Unter Moritz war Carlowitz vornehmster Minister, durch seine Hand gingen alle laufenden Geschäfte, namentlich die Unterhandlungen, die der albertinischen Kurerwerbung vorausgingen — das Hauptgeschäft, das letzte in Moritz' staunenswerther Laufbahn, der große Hauptschlag gegen den Kaiser, transspirirte allein nicht aus Moritz Kopfe. Carlowitz hat Moritz auf allen seinen Zügen begleitet, auch in die letzte Schlacht bei Sievershausen, wo ihm der große Sterbende seinen letzten Willen in die Feder dictirte und selbst noch 5000 Gülden vermachte. Nach Moritz's Tode fungirte er bei August als geheimer Rath und Orator — so nannte man damals die Gesandten. Sein Aufenthalt war Zörbig bei Leipzig. Das Volk, durch die Geistlichen, die gegen ihn predigten, aufgeregt, war ungemein gegen ihn erbittert, weil es ihn als Hauptrathgeber zum Uebergang der Kur von der ernestinischen auf die albertinische Linie ansah. Der Oberpfarrer M. Berger in Zörbig ging so weit, eines Sonntags in der Predigt sogar in Carlowitz' Anwesenheit gegen ihn zu fulminiren. Dieser machte kurzen Prozeß: er prügelte den Prädicanten unmittelbar nach seiner Predigt „dichte und derb" ab und ließ ihn durch August absetzen.

Carlowitz gehörte zu den gelehrten Edelleuten des sechszehnten Jahrhunderts: seine Gelehrsamkeit

ward selbst von Melanchthon geschätzt. Auch bei Carl V. stand er in hohen Gnaden, wegen seiner großen Gaben ernannte der Kaiser ihn zum Rath und wegen seiner großen Verdienste „Geschicklichkeit und Verstands halber," wie es im Diplom heißt, ertheilte er ihm noch von Inspruck aus, vier Monate vor dem Ueberfall der Ehrenberger Klause durch Moritz am 13. Januar 1552 die Würde eines der vier Erbritter des römischen Reichs — wozu unter andern die Dalberg gehörten, die Würde sollte auf den jedesmaligen Stammältesten übergehen. Auch Carl's Nachfolger, die Kaiser Ferdinand I., Max II. und Rudolf II. brauchten Carlowitz als Geheimen Rath und Orator, er fungirte unter andern 1568 beim Feldzug nach Gotha als kaiserlicher Executions-Commissar. Er genoß auch Pensionen von Spanien und Savoyen, von Brandenburg und mehreren anderen Höfen, die ihn als „Rath von Haus aus" gebrauchten. Er erwarb eine bedeutende Besitzung in Böhmen, die Herrschaft Rothenhaus nahe der sächsischen Grenze, die nachher an die Grafen Hrczan, von diesen im Jahre 1707 um 900,000 Gulden an die Fürsten Liechtenstein und von diesen an die Fürsten Auersperg kam und die jetzt den Grafen Boucqoy gehört. Carlowitz war vermählt, hinterließ aber keine directe Erben. Er starb auf seiner Herrschaft Rothenhaus plötzlich über der Abendmahlzeit, siebzig Jahre alt, 1578. Er ward in dem zu der Herrschaft Rothenhaus gehörigen Städtchen Jörckau in der Kirche beigesetzt, wo Gauhe, der Autor des Adelslexicons,

noch sein Denkmal, eine Metalltafel, die seine Verdienste berühmte, sah. Im Jahre 1704 aber wurden die Gebeine des Ketzers ausgegraben und Gauhe fand bei einem zweiten Besuche später auch die Metalltafel nicht mehr.

Wie Carlowitz als Orator besonders bei den Kaisern des Hauses Oestreich verwendet wurde, so diente der Franzose Hubert Languet zu den französischen Missionen.

Hubert Languet war zu Viteaux in Bourgogne im Jahre 1518 geboren, sein Vater war hier Gouverneur unter Franz I. Schon im neunten Jahre konnte Languet mehr als mittelmäßig lateinisch sprechen, der Knabe warf sich mit Eifer auf die Wissenschaften, sie wurden und blieben das Hauptziel seines Lebens. Er ging nach Italien, um in Padua, er ging nach Deutschland, um in Wittenberg zu studiren. Er fixirte sich hier seit 1549, um den Umgang des lieben Doctor Philippus zu genießen: alljährlich unternahm er eine Reise bis nach Schweden herauf und bis nach Italien herunter, um Welt und Menschen kennen zu lernen. Zweiundvierzig Jahre alt, im Jahre 1560 ward er durch seinen Freund, den Dr. Ulrich Mordeisen, von Kurfürst August als Geheimer Rath mit 700 Gulden jährlich — 200 Gulden mehr, als die andern Geheimen Räthe — in Bestallung genommen. Er ging im Jahre 1561, als der erste Hugenottenkrieg ausbrach, dann wieder 1563 und noch einmal auf längere Zeit 1570 nach Paris, um Catharine von Medicis und ihre Söhne zu

milder Behandlung der Hugenotten zu bestimmen, er erlebte hier 1572 die Bartholomäusnacht mit. Zurückgekehrt war er fast vier Jahre lang Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Prag bei Maximilian II. 1577 nahm Languet seine Entlassung, um in Holland in die Dienste des berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien zu treten. August beließ ihm eine Pension von 200 Gulden und unterhielt mit ihm eine Correspondenz — die Briefe hat der hallische Canzler Ludwig 1719 bekannt gemacht. In demselben Jahre, wo Languet aus August's Dienst trat, erschien sein berühmtes Buch unter dem bezeichnenden Namen: „Stephanus Junius Brutus — Vindiciae contra tyrannos," ein Hauptwerk für die Politik damaliger Zeit. Languet war ein aufgeweckter, stets heitrer Mann, dem immerwährend gute Einfälle zu Gebote standen, dabei war er ein Freund der größten Geister seiner Zeit, eines Melanchthon und Joachim Camerarius in Deutschland, eines de Thou und du Plessis Mornay in Frankreich, eines Philipp Sidney in England. Er starb 1581 zu Antwerpen im großen Stufenjahre — siebenmal neun Jahre alt.

6. August's zweite Heirath. Sein Tod und Leichenbestattung. Die Familie des Kurfürsten.

Am 1. October 1585 verlor Kurfürst August nach einer siebenunddreißigjährigen vergnügten Ehe seine Gemahlin, die dänische Prinzessin, „Mutter Anna." Bereits drei Monate nach den Abscheiden dieser treuen

Lebensgefährtin, am 3. Januar 1586 verheirathete der alte fast sechzigjährige Herr sich noch einmal und zwar mit einem blutjungen Fräulein, sie war noch nicht dreizehn Jahre alt. Der streng lutherische Herr heirathete in ein reformirtes Haus, das Haus Anhalt. Die Hochzeit mit Agnes Hedwig, der Tochter des Stammvaters aller heutigen anhaltischen Häuser, die zeither Aebtissin von Gernrode gewesen war, ward mit großer Pracht vollzogen zu Dessau: auf Fürbitte der jungen Kurfürstin kam damals endlich Dr. Peucer aus seinem zwölfjährigen Gefängnisse zu Leipzig los.

Den Tag nach der Hochzeit schrieb der Kurfürst aus Dessau an Statthalter und Räthe zu Dresden: „er werde zu Ehren seiner zweiten Gemahlin einen feierlichen Einzug zu Dresden halten, sie sollten dem Stadtrath anbefehlen, für die Aufnahme der Fremden Sorge zu tragen, daß ihm kein Schimpf erwüchse;" dazu verschrieb er 400 Mann vom Landadel, „alle in schwarzsammtenen Röcken und goldene Ketten darüber, schwarze und gelbe Federn auf braunschweiger Hüten." Der Einzug zu Dresden geschah den 13. Januar 1586 über die Brücke, Neumarkt, Moritzstraße, Kreuzgasse, den Altmarkt und die Schloßgasse. Den 14. war Schlittenfahrt, dann kam das obenerwähnte dem Haus marschall und Hauszeugmeister anbefohlene Ringrennen hinter dem Schlosse im Garten u. s. w.

Aber noch nicht volle sechs Wochen nach der Hochzeit war der Kurfürst todt. Der Schlag rührte ihn am 11. Februar 1586. Er war eben mit seiner

jungen Gemahlin nach der Predigt auf die Jagd gefahren und von der Jagd nach Moritzburg zurückgekommen. Man schaffte ihn zwar nach Dresden, aber er verschied schon an demselben Abend in den Armen seines Leibpagen Stellanus von Holzendorf, Stammvaters der Meissner Linie der Holzendorfe auf Dröschkau bei Mühlberg, wie dessen Monument in der Dresdner Sophienkirche rühmt, wo er 1605 beigesetzt ward, er starb als Amtshauptmann zu Mühlberg: zum Angedenken dieses verehrten Leibpagen pflegen die 1745 mit der Grafenkrone illustrirten Holzendorfe noch heut zu Tage einen ihrer Söhne „Stellanus" taufen zu lassen, der gegenwärtige Chef der Familie, der Generallieutenant und Commandant der sächsischen Infanterie heißt Graf Albrecht Ernst Stellanus.

Am 15. März 1586, über vier Wochen nach dem Abscheiden, fuhr der Leichenwagen des Kurfürsten August durch den Dom zu Freiberg, wo die Berggeschwornen den Sarg der Gruft des berühmten kurfürstlichen Begräbnisses übergaben.

Die Leichenbestattung war ungemein prächtig: der Glanz des Hauses Sachsen, den August mit seinem großen Bruder verschafft hatte, zeigte sich hier durch die Menge der fürstlichen und gräflichen Leidtragenden, die die große Auctorität des Dahingeschiedenen noch im Tode ehrten, zum letztenmale. Vor dem Leichenwagen her wurden die sechszehn Fahnen der kursächsischen Länder getragen: die Träger waren die hohen Vasallen des Landes. Den Zug eröffnete:

1. Der Graf von Pappenheim, als des Reichs Erbmarschall.

Folgten die Harz- und übrigen Lehnsgrafen:

2. 3. Zwei Grafen von Schwarzburg.

4. Ein Graf von Reinstein.

5. Ein Graf von Stolberg.

6. Ein Graf von Hohenstein.

7. Ein Graf von Mansfeld.

8. Ein Graf von Gleichen.

9, Ein Graf von Barby.

10. Ein Graf von Solms.

11. Ein böhmischer Graf Schlick.

12. 13. Zwei Herren von Schönburg.

14. Ein Schenk von Tautenburg.

15. Ein Marschall zu Gosserstädt als Erbmarschall von Thüringen und

16. Ein Herr von Tschernatzky.

Hinter jedem dieser Fahnenträger ging ein schwarzverhangenes mit dem Wappen der Länder versehenes und von zwei Junkern geführtes Trauerpferd.

Darauf folgte 17.: der Leibpage Stellan von Holzendorf in mit goldnen Streifen gezierter Rüstung auf einem weißen Hengste sitzend, in der Rechten des verstorbenen Herrn Regimentsstab haltend.

Dann folgten zu Fuß:

18. Hans Löser auf Pretsch, der Erbmarschall von Kursachsen mit dem Kurschwert,

19. Haubold von Einsiedel, der Kanzler, mit dem Kursiegel auf sammtenem Kissen und

20. Balthasar Wurm, der Stallmeister mit dem Kurhute.

Darauf kam der von acht verhüllten Pferden gezogene Leichenwagen.

Ihm folgten die leidtragenden Fürstlichkeiten:

21. Der neue Kurfürst Christian I.

22. Dessen Stiefmutter, die junge Wittwe, die seit drei Tagen erst dreizehnjährig gewordene Agnes von Anhalt, die sich später 1588, noch nicht funfzehnjährig, wieder mit Johann Herzog von Holstein-Sonderburg, einem Sohne König Christian's III. von Dänemark, vermählt hat.

23. Die neue Kurfürstin Sophie von Brandenburg, Gemahlin Christian's I., die Erbauerin der Sophien- oder Hofkirche in Dresden.

24. 25. 26. Die drei vermählten Töchter des Verstorbenen.

27. Der eine Schwiegersohn Hans Casimir von Coburg, erst seit zwei Monaten mit der nachher so unglücklich gewordenen Prinzessin Anna vermählt, in Person.

28. 29. Die beiden andern Schwiegersöhne, der Pfalzgraf Johann Casimir und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, durch ihre Gesandten vertreten.

Ferner thaten dem großen Kurfürsten die letzte Ehre der Leichenbegleitung in Person:

30. 31. Der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg und seine Gemahlin Elisabeth von Anhalt, die Schwiegereltern des neuen sächsi-

schen Kurfürsten Christian I.: Elisabeth war die Schwester seiner jungen Stiefmutter Agnes.

32. Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, damals vierundzwanzig Jahre alt, derselbe, der später 1591 bis 1601 Administrator der Kur Sachsen ward.

33. Herzog Johann von Sachsen-Weimar, sein Bruder.

34. Fürst Ernst Joachim von Anhalt, Vater der jungen verwittweten Kurfürstin.

35. Fürst Johann Georg und Christian, der nachherige Held des dreißigjährigen Kriegs, zwei Brüder derselben.

36. Herzog Wolfgang von Braunschweig-Grubenhagen und endlich:

37. Der Administrator von Magdeburg Joachim Friedrich von Brandenburg, Sohn des Kurfürsten Johann Georg und Schwager des neuen sächsischen Kurfürsten.

Gesandte hatten noch folgende Fürsten geschickt:

38. Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, Schwiegervater einer der Prinzessinnen August's, der berühmte Stifter der Universität Helmstädt.

39. Der Markgraf von Brandenburg-Baireuth-Anspach.

40. 41. 42. Die drei Landgrafen von Hessen-Cassel, Marburg und Darmstadt, als erbverbrüderte Fürsten und:

43. Die Pfalzgrafen von Neuburg.

Noch gingen in Person mit von den hohen Vasallen des Hauses Sachsen:

44. Ein Graf Schwarzburg,

45—50. 6 Grafen Mansfeld,

51. 52. 2 Grafen Stolberg,

53. 54. 2 Grafen Barby,

und außerdem noch:

55. Ein Graf Hohenlohe.

Beim überaus zahlreich besetzten Trauermahle auf dem Schlosse Freudenstein zu Freiberg waren nicht weniger als 360 Tafeln gedeckt:

4 für die Fürsten,
12 für die Frauen,
12 für die Grafen und Ritter,
57 für die Edelleute und
275 für die Hofbedienten und die fremden Bedienten.

Mit seiner ersten Gemahlin, der dänischen Prinzessin Anna, hatte August 15 Kinder erzeugt, deren Geburt in die 23 Jahre 1552—1575 fällt. Zehn davon starben in der Wiege und der Kurprinz Alexander, der mit sieben Jahren Administrator von Merseburg ward, elfjährig 1565. Es überlebten ihn also nur vier Kinder: ein Sohn, der Nachfolger Christian I. und drei Töchter.

Die älteste Tochter Elisabeth war seit dem Jahre 1570 mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir, Großoheim des nachherigen Böhmenkönigs vermählt — er ward einer der eifrigsten calvinistischen

Fürsten seiner Zeit, er brachte noch bei Lebzeiten Kurfürst August's die ganze Pfalz wieder zum Calvinismus.

Die zweite Tochter Dorothee war seit dem Jahre 1585 die Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, eines Sohns des eifrig lutherischen Herzog Julius und desselben, der bei seinem guten Freunde dem Kaiser Rudolf II. in Prag als Geheimer Raths = Director in Function stand und in Prag 1613 starb.

Die dritte Tochter war die durch ihr tragisches Schicksal berühmt gewordene Anna. Sie heirathete dreizehn Tage nach ihres Vaters zweiter Heirath, am 16. Jan. 1586, achtzehnjährig den Herzog Johann Casimir von Coburg. Von dem geräuschvollen Hofe in Dresden in das stille Coburg versetzt und von ihrem Gemahl, der über alles die Jagd liebte, vernachlässigt, ward sie nach sechsjähriger Ehe im Jahre 1592 durch einen italienischen Abentheurer, den berüchtigten Löwen des sechszehnten Jahrhunderts Hieronymo Scotto durch allerlei Teufelskünste zum Ehebruch mit ihm und einem Hofjunker Ulrich von Lichtenstein, der nachher im ewigen Gefängnisse sein Verbrechen büßte, verleitet. Dieser Scotto, gewöhnlich „der italienische Graf" zu seiner Zeit genannt, stammte aus Parma und der Herzog hatte ihn selbst an seinen Hof gezogen, um von ihm in den geheimen Wissenschaften zu lernen. Nebst den Teufelskünsten trieb er galante Künste. Er war derselbe, der zehn Jahre früher 1582

schon den Kurfürsten Gebhard Truchseß von Cöln durch seine Phantasmagorieen in die schöne Agnes von Mansfeld verliebt gemacht hatte, worüber dieser geistliche Herr sein Kurfürstenthum einbüßte. „Von des Hieronymo Scotto Thaten, schreibt Graf Khevenhüller in seinen Annalen, ist ganz Europa voll.“ Er war auch am Hofe Kaiser Rudolf's II. zu Prag ein hochangesehener Mann. Die unglückliche Herzogin Anna ward im Jahre 1593 von ihrem Gemahl geschieden und kam zu ewigem Gefängniß, sie starb auf der Veste Coburg 1613 nach zwanzigjährigem Arreste. Der Herzog von Coburg vermählte sich wieder mit einer braunschweigischen Prinzessin. Er ließ Münzen schlagen, worauf er selbst mit seiner neuen Frau stand mit der Umschrift: „Wie küssen sich die zwei so fein!“ Und hinten stand die arme Anna als Nonne mit der etwas schadenfrohen Legende: „Wer löst mich armes Nönnelein?“

Diese Prinzessin Anna ward noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Veranlassung zu einer merkwürdigen Spuckgeschichte, die an dem kleinen sächsischen Hofe zu Eisenberg vorfiel. Der letzte Herzog dieser kleinen gothaischen Nebenlinie Christian, war ein sehr schwacher, geistersehender Herr, schon ein Fünfziger und mit einer Gemahlin aus einem ebenfalls durchs Geistersehen renommirten Hause, einer darmstädtischen Prinzessin vermählt. Anna soll ihn im Jahre 1705, zwei Jahre vor seinem Tode, durch ihre nächtliche Erscheinung beunruhigt haben, ihn angefleht ha-

ben, sie mit ihrem Gemahl wieder auszusöhnen; die Sache machte damals nicht geringes Aufsehen, wahrscheinlich aber steckten, wie gewöhnlich bei solchen Spuckgeschichten, geheime Pläne dahinter: es ist nicht aufgeklärt, ob Conversionspläne von solchen Personen, die die Existenz des Fegfeuer-Mittelzustands einem schwachen Gemüthe stark eindrücken wollten.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Druckfehler.

Seite	95	Zeile	10	von unten lies: Pauline.
=	99	=	15	von oben lies: bois.
=	117	=	8	von unten lies statt met: me.
=	118	=	5	von oben lies statt tamais: jamais.
=	—	=	14	— — lies statt jet: et.
=	130	=	10	— — ist zuzusetzen: wovon 150,000 Thaler auf die Domainen kommen.
=	159	=	7	von unten lies statt wie: nie.

Vehse, Carl Eduard,

Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation

Bd.: 29

Hamburg 1854